F
2845
.G485

Class F2845

Book G485

Reisen

im

Süden und Norden von America.

Enthaltend:

Gillespie's Reisen im Innern von la Plata.
M'Keevor's Reise nach der Hudsons-Bai.

(Aus dem Ethnographischen Archiv besonders abgedruckt.)

Jena,
in der Bran'schen Buchhandlung.
1820.

F2845
.G485

1771
.01

THE LIBRARY
OF CONGRESS

I-28147-M2

Bemerkungen,

gesammelt auf einer

Reise im Innern von la Plata.

Nach dem Englischen des Herrn Alexander Gillespie, Majors der königlichen Marine-Truppen.

Vorwort.

Der Verfasser dieser Bemerkungen hat dieselben erst voriges Jahr in London herausgegeben, und giebt als Ursache dieser Bekanntmachung an, er habe geglaubt, daß solche, weil die Gegenden, auf die sie sich beziehen, benah noch völlig unbe-

kannt seien, von Nutzen seyn dürften. Dieselbe Ursache bewog auch den Herausgeber des Ethnographischen Archivs, sie in seine Sammlung aufzunehmen.

Nach einer kurzen Einleitung und einigen geschichtlichen Bemerkungen erzählt der Verfasser seine Reise, 1806, von Cork über Madeira nach St. Salvador (Brasilien), und nach einer Beschreibung dieser Stadt, die Fahrt mit der Brittischen Expedition nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, die Landung daselbst, die Besitznahme dieser damals Holländischen Colonie; dann die Abreise vom Cap, die Landung der Expedition gegen Rio de la Plata auf St. Helena, die Fortsetzung der Reise und mehrere Steuermanns-Regeln, die Einfahrt dieses Flusses betreffend. Dann geht er zur Beschreibung der Küsten über, wovon hier etwas Näheres nicht ungelegen seyn mag.

Die Schiffahrt in der großen Mündung des La Plata ist, nicht nur der großen Sandbänke wegen, sondern auch in mancher andern Rücksicht sehr gefährlich, zumal wegen der häufigen dicken Nebel und der furchtbaren Stürme, welche hier einheimisch sind. Allein gegen diese Gefahren bieten mehrere Häfen sichern Schutz dar. Die Breite der Mündung dieses großen Flusses von Cap St. Antony bis

Cap Mary beträgt 150 und die Entfernung von dieser Linie bis Buenos-Ayres mehr als 200 Englische Meilen. Gleich am nördlichen Eingang ist die Maldonado-Bai, ganz offen und nicht als Ankerplatz zu empfehlen, ausgenommen bei S. O. Stürmen, vor welchen sie durch die nahe Felsen-Insel Goritti geschützt ist. Besser und sicherer ist Monte-Video, nur nicht in den drei Wintermonaten, weil es dann den Pamperos (heftigen Stürmen aus dem Innern der Flußbai) ausgesetzt ist. Die Schiffe überwintern daher gewöhnlich, der vielen Bänke unerachtet, bei dem gegenüberliegenden Ensenada de Banagon. Monte-Video ist auf jeden Fall der Haupthafen und der Schlüssel zum la Plata. Weiter hinein, am demselben Ufer liegt Colonia, so mit Sandbänken besetzt, daß selbst die Lootsen häufig irren. Gegenüber am südlichen Ufer in einer Entfernung von 31 Meilen liegt Buenos-Ayres, das aber im Grunde kein Seehafen genannt werden kann, indem nur Kähne hinzu können, die Schiffe aber vier Meilen davor liegen bleiben müssen. Bei ungewöhnlich starker Ebbe trocknet ein Theil der Bai gänzlich aus. Ensenada de Banagon, wo viele nach Buenos-Ayres bestimmte Schiffe ausgeladen werden, liegt in einer gefährlich zu befahrenden Bucht, die nur 13 Fuß tief ist. Die Communication zwischen diesem Orte und dem 32 Meilen entfernten Buenos-Ayres ist nur im Sommer möglich, um auch dann wegen der vielen tiefen Bäche, welche das Land durchschneiden, und wegen des Mangels an Brücken und ordentlichen Straßen, sehr schwierig. Die Schiffer machen diesen Weg gewöhnlich zu Pferde, die Wagen aber werden von Ochsen gezogen.

Am 8. Juni kamen die beiden Führer unseres Geschwaders bei Cap Maria an, und am folgenden Tage fing der Narcissus einen Schoner unter Portugiesischer Flagge auf, an dessen Bord der Sohn des Gouverneurs von Truxillo sich befand, welcher schriftliche Berichte nach Spanien bringen sollte. Außerdem war ein Schottländer, Namens Russel, an Bord, von welchem wir erfuhren, daß das Schiff ein Spanisches sei ꝛc., daß eine aus dem obern Landen vor Kurzem in Buenos-Ayres angekommene große Summe Geldes mit erster Gelegenheit nach Spanien gesandt werden solle, daß die Stadt nur mit wenigen regulären Soldaten und fünf undisciplinirten Compagnien aus dem Pöbel (Blandengos) besetzt sei, und daß der herannahende Festtag (Corpus Christi), der Aller Aufmerksamkeit beschäftige und in der Regel mit Trunkenheit und Unruhen endige, der günstigste Zeitpunct für einen Angriff auf die Stadt seyn würde.

Am 13. Juni ward darauf im Kriegsrath beschlossen, nicht Monte-Video, wie es früher die Absicht war, sondern die Hauptstadt selbst anzugreifen.

Am 25. Juni, nach einer sehr beschwerlichen Fahrt, landeten wir bei Quilines, auf einer niedrigen Landspitze, 12 Meilen von Buenos-Ayres. Feuer leuchteten auf allen Bergen und von allen Seiten her kamen Reiter eilig heran, die sich bei dem zwei Meilen weit von uns entfernten Dorfe Reduction sammelten. Unsere ganze Macht, mit welcher wir eine Stadt von 40,000 Einwohnern zu erobern dachten, bestand aus 1635 Mann. Es ist übrigens in jeder Rücksicht sehr zu bedauern, daß wir nicht unserm

ersten Plane, Monte-Video zu erobern, treu blieben, besonders auch wegen der weit größern militärischen Wichtigkeit dieses Ortes.

Am 26. mit Anbruch des Tages waren wir völlig gerüstet und sahen nun zwei Meilen zu unserer Linken eine Masse Fußvolk und Reiterei mit vier Kanonen in jeder Flanke, und einen dichten Haufen Reiterei zu unserer Rechten, in einer äußerst vortheilhaften Stellung. Vermuthlich lachten die Spanier unserer Drohungen; uns aber blieb nichts Anderes übrig, als allen Schwierigkeiten mit Gewalt entgegen zu gehen. In drei Abtheilungen drangen wir, mit vieler Mühe, aber geringem Verluste, über einen vor uns liegenden tiefen Sumpf vor, ruhten dann zwei Stunden und verfolgten unsern Marsch bis gegen Abend. Die zerstreuten feindlichen Corps zogen sich über den Fluß Chnello zurück und brannten dessen hölzerne Brücke ab. — Der Abend war schön und wir sahen in der Entfernung einer Meile (league) die hohen Thürme von Buenos-Ayres, das große Ziel unserer Hoffnungen.

Mit Tages Anbruch rückten wir vor. Während unsere Artillerie mit den hinter Hecken und Häusern verborgenen Feinden ein lebhaftes Feuer unterhielt, schwammen mehrere Matrosen über den Fluß, holten einige Böte vom jenseitigen Ufer und brachten bald eine Brücke zu Stande, gut genug, um unser ganzes Corps mit aller Bagage hinüber zu schaffen. Darauf nahmen wir Besitz von einem kleinen Dorfe, Barrackas, mit einer Docke und einer großen Menge kleiner Fahrzeuge, und sandten von da eine Aufforderung in die Stadt, sich zu ergeben, welche sogleich

mündlich angenommen ward, um späterhin förmlich ratificirt zu werden, was auch, zum ewigen Ruhm des Brittischen Namens, in noch erweitertem Umfange geschah. Nachmittags hielten wir unsern Einzug und wurden zumal vom schönen Geschlecht freundlich bewillkommt, — man schien keinesweges unzufrieden mit dem Wechsel.

Der Vicekönig, Marquis Sobramonte, hatte sich mit einigen Schätzen, der sehr schlechten Wege unerachtet, bis zu dem 50 Meilen entlegenen Dorfe Luxan zurückgezogen. Ein Corps Dragoner, welches ihn verfolgte, kehrte am 3. Juli mit 631,684 Piaster, in geprägtem und ungeprägtem Silber zurück.

Die öffentlichen Behörden und die handeltreibenden Einwohner von Buenos-Ayres erfuhren bald die Stärke der Macht, welcher sie unterthan waren, wie auch, daß die Häupter der Expedition mit keiner Vollmacht versehen waren, einer neuen Herrschaft den Schutz ihrer eigenen Regierung zu verbürgen, oder ihnen eine dauernde Verbesserung ihrer Lage zu sichern, worauf sie vertrauensvoll ihre künftigen Hoffnungen hätten stützen können. Die einzige wahre Hülfe, welche wir einstweilen anbieten konnten, bis wir weitere Befehle von Hause erhielten, war die Herabsetzung der Abgaben von Aus- und Einfuhr von 34½ auf 12½, und die Bewilligung eines freien Handels für den Hafen.

Als daher die Magistratspersonen erfuhren, wie unverhältnißmäßig klein unsre Anzahl sei, nicht nur um Gesetze vorzuschreiben, sondern selbst zu unserer eigenen Vertheidi-

gung, begannen sie zugleich mit der Geistlichkeit politische Intriguen, um unsere Macht gleich im Anfang ihrer Existens zu stürzen. Alle Bemühungen, unsere Schwäche zu verheimlichen, waren von kurzem Erfolg. Die Ernennung meiner zum Commissionär für die Kriegsgefangenen setzte mich in den Stand die Einrichtung und das Verfahren der einzelnen Behörden näher kennen zu lernen.

Obgleich in diesem Jahre (1806) alle Lagerhäuser mit Talg und Häuten, den Hauptgegenständen ihres Handels, gefüllt waren, bezeigten doch die Kaufleute wenig Lust, darüber zu disponiren, oder überhaupt des freien Handels sich zu bedienen. Alles zeugte von großem Mißtrauen, welches durch die obern Behörden, die wir sämmtlich in Eid genommen hatten, nach Möglichkeit gesteigert ward. Diese Behörden bestanden, zunächst unter dem abwesenden Vicekönig, aus der königlichen Audienza, dem obersten Gerichtshof, aus Spaniern von hohem Rang, großem Ansehen und untadelhaften Sitten zusammengesetzt; ferner aus dem Cabildo oder der Corporation, dem ausübenden Magistrat der Stadt, dessen Urtheilsprüche die Audienza verwerfen kann, gewöhnlich der Mehrzahl nach aus Eingebornen bestehend, und durch einen weitläuftigen langsamen Proceßgang ausgezeichnet, und endlich aus der Geistlichkeit unter einem Bischof, von großem Einfluß auf die Administration und noch mehr auf die bigotte Menge.

Bald nach Uebergabe der Stadt, meldete sich Colonel Liniers, ein französischer Emigrant und damals Befehlshaber einer kleinen Macht in Ensenad, bei unserem General Beresford, angeblich um sich und seine Garnison unse-

rer Herrschaft zu unterwerfen. Unter diesem Vorwande gelang es ihm, nach gegebenem Wort als Kriegsgefangener in die Stadt zu kommen, sich daselbst von der Stärke unserer Macht zu unterrichten und sich mit gewichtvollen Männern, denen er vertrauen konnte, zu besprechen. Auch der Bischof nahm durch seine Untergeordneten Theil an dem großen Verschwörungsplan. Im Laufe des Monats Juli wanderten eine Menge von Geistlichen, unter dem Vorwande priesterlicher Geschäfte zum entgegengesetzten Ufer nach Colonia hinüber. Von dort gingen einige nach Monte-Video, andere ins Innere des Landes, um die in der Festung befindlichen und an der Indischen Grenze vertheilten königl. Truppen zu sammeln und einen allgemeinen Aufstand im Volke zu erregen. Während dieser Zeit gewann in Buenos-Ayres Alles ein fröhliches Ansehen, Gastfreundschaft herrschte und Recht und Gottesdienst gingen ungestört ihren gewöhnlichen Gang. In allen Gesellschaften waren wir gerne gesehen, und man machte nirgends Umstände, sondern lebte gesellig, heiter und einfach. Auf den häufigen Bällen erschienen die Mädchen in ihrer gewöhnlichen Tracht und walzten zum Pianoforte und der Guitarre. Erfrischungen wurden da nicht gereicht, die Wirthin des Hauses war ihre einzige Beschützerin und um 10 Uhr ging die Gesellschaft auseinander. Wenn ein Priester kam, ward ihm allgemeine Verehrung bezeigt. Es waren einige wissenschaftliche und gebildete Männer unter den Geistlichen, die mehrsten aber, welche wir sahen, waren ihrer Unwissenheit, ihren Lastern und ihrer Immoralität nach besser geeig-

net zu Geschäftsführern des Teufels, als zu erwählten Verbreitern der christlichen Lehre. —

Die Musik ward hoch in Ehren gehalten und kein Geld gespart für Instrumente und Compositionen. Wie in allen dem Naturzustande nahen Ländern scheint auch in diesem Theil von Süd-Amerika die Poesie ein Eigenthum der niedern Klassen; denn wenn man Jemanden bittet, ein Stück auf der Guitarre zu spielen, weiß er dem Spiele stets mit vieler Leichtigkeit einige extemporirte Verse anzupassen.

Die männlichen Familienhäupter boten uns sehr freundlich Geld und alle Bequemlichkeiten an, sobald aber von religiösen oder politischen Gegenständen die Rede war, zeigten sie sich furchtsam und zurückhaltend. Wer von uns solche Gespräche aufbrachte, war nicht gerne mehr gesehen. 1806 belief sich die Bevölkerung von Buenos-Ayres auf 41,000. Der fünfte Theil davon bestand aus Weißen, die übrigen aus Schwarzen und Braunen in den verschiedensten Abstufungen. Alle Handwerke wurden von den letztern betrieben, aber nachlässig, unvollkommen und unverhältnißmäßig theuer; so kosteten vier Hufeisen fünf Piaster, während man ein Pferd für zwei kaufen konnte. Die Kaufleute schienen sehr nachlässig in ihren Geschäften und ich habe nie gesehen, daß einer ordentlich Buch hielt, was vielleicht seinen Grund darin hat, daß alle Geschäfte mit baarem Gelde geführt wurden, und daß sie keine andere Handelsverbindungen kannten, als die mit ihrem Mutterstaate, Spanien. Uebrigens herrschte hier das Pabstthum in seiner größten, alle freie Geistesthätigkeit hemmenden Wirk-

samkeit; doch zeichneten sich die Brüder des Dominicaner- und des Franziscaner-Ordens vortheilhaft aus durch freundliche und geschickte Behandlung der Verwundeten und durch willige Mittheilung ihrer nicht unbedeutenden Kenntniß der officinellen Pflanzen, welche sie zu ihrem Hauptstudium zu machen schienen. Um so unnützer sind die Carmeliter, die am besten zu gebrauchen wären, die Armee zu recrutiren, da sie durchaus keine Beschäftigung haben, vom Volk verachtet werden und meistens kräftige Leute sind. Im Ganzen ist indessen die Arzeneikunde in einem traurigen Zustande und das Vertrauen der Creolen und Creolinnen zu einem Englischen Arzte ist so groß, daß einer meiner Landsleute, ein Dr. Forbes, der, als wir Buenos-Ayres verließen, bei unsern Verwundeten zurück blieb, vor allen übrigen Aerzten so sehr vorgezogen ward, daß er am Ende auf Vorstellung der Facultät von der Regierung den Befehl erhielt, sich zu entfernen, nachdem er in vier Monaten mehrere tausend Piaster sich verdient hatte. Geschickte Handwerker und Aerzte könnten sich daher mit den sichersten, günstigsten Aussichten in diesem Lande niederlassen; noch vortheilhafter aber wäre dieß für thätige Landwirthe, denn der Ackerbau ist hier so sehr vernachlässigt, daß eine unabsehbare Fläche des schönsten Bodens in der Nähe der Stadt selbst, völlig unbenutzt liegt, daß große Viehheerden herrenlos auf diesen Ebenen umherirren, und daß nie Heu gemacht wird, obgleich das Gras bis gegen fünf Fuß hoch wächst, während Brod, Korn und Heu außerordentlich theuer bezahlt werden.

Folgende Gegenstände sind zur Einfuhr in Buenos-Ayres zu empfehlen:

Hausgeräthe, musicalische Instrumente und Compositionen, Stahlwaaren aller Art, lange Messer in Scheiden, Hammer, Keile, Aexte, Dampfmaschinen, mechanische Instrumente, Vogelflinten mit allem Zubehör in Mahagoni-Kasten, Blei in allen Gestalten, blaue und schwarze Tücher, feine Wollenzeuge, gedruckte Baumwollenzeuge zu Kleidern und Pantalons, Calicoes, Nankins, Stiefel, Schuhe, Casimire, meistens hellblau, grobe Baumwollenzeuge, wollene Decken, moderne Frauenkleider, seidne Strümfe, Käse, Butter, Mehl, Gartensamen ꝛc. Da der Markt oft niedriger wird, wäre es rathsam, in einem dazu bestimmten Hause diese Waaren zu bestimmten Zeiten öffentlich an den Meistbietenden zu versteigern.

Wenn Kirchen Beweise von wahrer Religion sind, so muß Buenos-Ayres, was die Sittlichkeit betrifft, auf einer hohen Stufe stehn; vom Morgen bis in die Nacht läuten die Glocken zum Gottesdienst und die Andächtigen strömen schaarenweise hinzu. Die niedern Classen gehen gewöhnlich früh Morgens zur Kirche, die vornehmeren Frauenzimmer Nachmittags, in langen, schwarzen, das Gesicht bedeckenden Gewanden, Rosenkranz und Crucifix am Arm und eine Sclavin mit dem Gebetbuch hinter sich. Die Ceremonie dauert nur kurze Zeit und die Kirche ist ein beständiger Durchgangsort der frommen Waller, bis die Thüren geschlossen werden. Die Stadt enthält viele und schöne öffentliche Gebäude; die Kirchen sind alle hübsch, allein die Cathedrale zeichnet sich vor allen aus, äußerlich durch eine

Kuppel und einen Säulengang, im Innern durch schöne Gemälde und Verzierungen, zu glänzend für einen Gott geweihten Ort. Die Stadt ist im Ganzen regelmäßig und gut gebaut, die Festung aber war damals in einem kläglichem Zustande.

Der auffallendste Beweis für den liebenswürdigen Character der Creolen ist die Behandlung ihrer Sclaven. Wer hier einen neuen Sclaven kauft, läßt sich sofort nichts angelegener seyn, als ihn in seiner Sprache und in seiner Religion zu unterrichten. Das letztere Geschäft wird einem Priester übertragen, und bis nach dem erforderlichen Unterricht die Taufe vollzogen ist, werden die Neger als Ungläubige und Barbaren bezeichnet. Auch in den Häusern sahen die Sclaven und besonders die Sclavinnen heiter und zufrieden aus, und überhaupt schienen die häuslichen Verhältnisse lobenswerth zu seyn. In der Lebensweise, besonders im Essen, herrschte viel Gleichförmigkeit und wenig Abwechselung; die Frauen tranken nichts als Wasser, die Männer rothen und weißen Wein, der bei St. Juan und Mendoza in der Provinz Cuyo wächst. Nach Tisch rauchte man Zigarren und legte sich zur Ruhe, und nach dem Erwachen ging man in die freie Luft, doch ohne sich Bewegung zu machen. Die träge Lebensart verursachte bei den Mehrsten Corpulenz und eine innere Mattigkeit, doch erhielten sie sich durch den häufigen Gebrauch des Paraguay-Krauts sehr gesund. Thee ward gar nicht getrunken.

Die Männer waren, vorzüglich in Bezug auf den Zustand ihres Landes, einsylbig und zurückhaltend; das

machten aber die Weiber durch ihre freundliche, lebhafte und gefallsüchtige Gesprächigkeit wieder gut. Die Tracht der letzteren ist keineswegs geeignet, ihre Schönheiten hervorzuheben.

Unerachtet des eingebildeten Reichthums von Südamerica, ist doch fast nirgends mehr Bettelei zu Hause. Der Ueberfluß an Nahrungsmitteln verhütet die Hungersnoth, allein die Armuth der niedern Classen zeigt sich in ihrem Anzuge und ihrer Unreinlichkeit. An Armenanstalten fehlt es ganz, und auch unter dem mittlern Stande herrscht so großer Geldmangel, daß, als später, während unserer Gefangenschaft, die öffentlichen Cassen leer waren, mehrere reiche Familien gezwungen wurden, ihr Geld hinzugeben.

In der Mitte des Monats Juli ward durch einen Zufall der Plan der erwähnten Verschwörung enthüllt, deren Haupt die Cabildo war. Nachrichten liefen ein, daß drei Meilen (leagues) vor der Stadt, in Fleuris, ein großes Pulvermagazin angelegt sei. Capitän Ogilvie ward hingesandt, um das unsrige daraus zu füllen, und den Rest davon in die Luft zu sprengen; allein man weigerte sich, uns die Schlüssel auszuliefern. Nächtliche Zusammenkünfte wurden gehalten, und mehrere von unseren Soldaten auf ihren Posten gewaltsam ergriffen und ins Innere abgeführt, während man andere durch glänzende Versprechungen zu verführen trachtete. Zu derselben Zeit ward unter den Wohnungen unserer Soldaten eine Pulvermine entdeckt, in die man 36 Pulverfässer gebracht hatte, um uns auf einmal zu vernichten; ein sicherer Beweis, daß das Ganze

nicht von einzelnen Unzufriedenen, sondern von Oben her betrieben ward. Während man so heimlich auf unsere Vernichtung sann, wußte der Bischof durch heuchlerische Freundschaftsbezeigungen sich das Zutrauen des General Beresford zu erhalten; und auch die Spanischen Officiere wünschten dem letztern Glück, als er nach Zerstreuung eines feindlichen Corps, das sich etwa 20 Meilen von der Stadt gesammelt hatte, am 2. August siegreich zurückkehrte.

Inzwischen hatte Liniers seine ganze Macht bei Colonia gesammelt und wartete auf eine günstige Gelegenheit, um unsere Kanonenböte zu umgehen und an unserem Ufer zu landen. Durch einen heftigen Sturm wurden unsere Fahrzeuge bis auf zwei vernichtet, und so gelang es ihm am 6. August, mit 2000 Mann und zehn Kanonen zu landen. Am 9. vereinigte er sich mit dem früher geschlagenen, jetzt wieder gesammelten Corps. Die durch einen langen, starken Regen fast unfahrbar gewordenen Wege machten es unserer Garnison unmöglich, dem Feinde auf offenem Felde zu begegnen, weil es uns an Mitteln fehlte, unter solchen Umständen die Artillerie fortzuschaffen. Liniers rückte am 10. gegtn die Stadt vor und verlangte augenblickliche Uebergabe, die natürlich verweigert ward. Der 11. ging unter vielen Gefechten in den Straßen der Stadt hin, wobei wir wegen der großen Minderzahl und des gänzlichen Mangels an Ersatz natürlich im Nachtheil waren; am folgenden Morgen waren alle Kirchen und Häuser mit Leuten gefüllt, die nur der Ankunft Liniers harrten, um gemeinschaftlich mit ihm uns anzugreifen. In jedem einzelnen Treffen Sieger, konnten wir dennoch gegen solche Ueber-

Nach Seite 12 einzuheften.

macht keiner Hoffnung Raum geben, zumal da alle Plane vergebens waren, die Feinde aus den Häusern hervorzulocken.

Nachmittags zogen wir uns in die Festung zurück, ließen eine Friedensfahne wehen, und fingen an zu unterhandeln. Wir ergaben uns unter folgenden Bedingungen: Sicherheit der Person und den Eigenthums, und eilige Rückkehr nach Europa; — wir sollten nicht dienen, bis man uns regelmäßig ausgelöst habe, und die Spanische Regierung sollte unsere Reisekosten bezahlen.

Diese Bedingungen wurden von Liniers unterzeichnet; allein bald darauf leugnete er diese Thatsache, den herrschenden Behörden zu gefallen. Wir mußten dann unsre Waffen ausliefern, die Soldaten wurden in Gefängnisse geführt, die Officiere aber, sich selbst überlassen, mußten Nachts in die Festung zurückkehen, um den Mißhandlungen des Pöbels zu entgehen. Jedoch als unsre traurige Lage dem Cabildo vorgestellt war, erhielten wir albald Billets, und es gereicht besonders den Creolen dieser Stadt zum wahren Ruhme, daß sie ihre Gastfreundschaft in unserm Unglück verdoppelten, und daß ihr liebevolles Mitleid gegen unsre Verwundeten nie vergessen werden kann. — Bald nach Wiedereroberung der Stadt wurden die Soldaten, des abgeschlossenen Vertrags unerachtet, gewaltsam ins Innere des Landes abgeführt. Diese Maßregel zeigte uns, was wir zu erwarten hatten, und war uns ein schreiender Beweis der niedrigen Ränke, der unauslöschlichen Treulosigkeit und der ehrlosen Mittel, deren man sich gegen die Gefangenen bediente. —

Mit uns machte man länger Umstände und suchte allerlei Vorwände, um unsre vertragsmäßige Abfahrt nach Europa zu verzögern, bis man endlich am 11. October auch uns den Beschluß bekannt machte, uns ins innere Hochland abzuführen. Nach einem wahrhaft herzlichen Abschiede von unsern Freunden beiderlei Geschlechts, die uns während dieser ungewissen, traurigen Zeit fortwährend mit der uneigennützigsten Liebe behandelt hatten und sich dadurch die gerechtesten Ansprüche auf unsre unvergängliche Dankbarkeit erworben haben, versammelten wir uns Nachmittags auf dem großen Marktplatze, wo eine Menge von Pferden und Wagen für uns bereit standen. Den ersten Tag kamen wir bis zu einem ehemaligen Jesuitenkloster, nordwestlich von Buenos-Ayres. Unsere Sättel und wenige Häute dienten uns als Nachtlager. Den 12. October mit Tagesanbruch setzten wir unsere Reise fort, beständig durch eine mit Korn und Viehherden bedeckte Ebene hinreitend. Um 10 Uhr erreichten wir ein Posthaus, wo wir unsern Hunger stillten. Solche Häuser stehn in bestimmten Entfernungen von einander, bis zur vordern Reihe der Andes, auf der Heerstraße nach Potosi. Wenn Reisende sich demselben nahen, geben sie ein Zeichen mit dem Horn und werden so augenblicklich mit frischen Pferden versehen, die in großen Heerden auf den reichen Weiden grasen und Abends in einen umzäunten Platz zusammengetrieben werden. Diese Einrichtung erleichtert das schnelle Reisen sehr, und ich kannte in Buenos-Ayres einen Officier, der mit wichtigen Papieren in Regierungsangelegenheiten 3000 Engl. Meilen in 30 Tagen zurücklegte. Die Beschwerden

unserer Reise wurden übrigens sehr vermehrt durch die kleinen, hölzernen, sehr unbequemen Sattel, deren man sich hier bedient. Wir sahen an diesem Tage viele Eulen, die in der Erde nisten, und durchkreuzten eine Caravane von sechzig Wagen aus Mendoza, mit Wein für Buenos-Ayres. Man reist hier stets caravanenweise, um sich gegen die Pampas-Indianer vertheidigen zu können. Die Wagen werden gewöhnlich von sechs Ochsen gezogen, welche mit Riemen angeschirrt sind. Wegen der vielen tiefen Bäche sind die Wagenräder sehr hoch.

In der schönen weiten Ebene, die wir durchzogen, lagen nur einzelne elende Hütten, Wohnungen sehr armer Menschen, die sich von Fleisch, Eiern, Milch und Wasser, ohne Salz und Brod ernähren. Sechs leagues von Buenos-Ayres setzten wir über den Fluß Conchas und am Abend erreichten wir, ermattet, zerstreut und zum Theil in erbärmlichem Zustande das Dorf Luxan, wo wir bei den Einwohnern einquartiert und, mit Ausnahme der Flöhe, von allen dort lebenden Geschöpfen sehr freundlich behandelt wurden. Der Ort besteht aus 200 Häusern von einem Stockwerk, aus Lehm gebaut, die Straßen, wenn sie den Namen verdienen, sind rechtwinkelicht und sehr eng. Die Kirche ist freundlich, und Jeder, der daran vorübergeht, nimmt den Hut ab. Die Weiber hatten hier, wie es schien, keine industriöse Beschäftigung, sie lagen haufenweise vor den Häusern sonnten sich und sammelten gegenseitig das Ungeziefer aus ihrem dicken schwarzen Haare. Obgleich dieser Ort den Eingang in das Hochland bildet, so war doch von Handel nichts weiter sichtbar, als Buden mit

geistigen Getränken, deren Gebrauch hier sehr gewöhnlich und stark ist. Ein kleiner an Luxan vorbeifließender Fluß gleiches Namens war sehr reich an Fischen, allein die Leute waren zu träge, um sie zu fangen. Als unsre zurückgebliebenen Wagen eintrafen, beschlossen wir, diese künftig zu unserem Nachtlager zu machen, um den vielen Unannehmlichkeiten in den Wohnungen zu entgehen. Dieser Vorsatz ward gleich in der folgenden Nacht ausgeführt, wo wir auf einem großen Kleefelde bivouakirten. Hier wurden schnell ein paar Ochsen geschlachtet, einige Feuer angezündet und ein Nachtessen bereitet. Die große Leichtigkeit des Lebensunterhalts und die gewohnte Entbehrung des Salzes und Brodes würde alle militärische Operationen in diesen Gegenden sehr erleichtern, noch mehr aber die außerordentliche, jedes Ungemach, jede Witterung leicht und ohne alle nachtheilige Folgen ertragende physische Ausdauer, so wie die natürliche Wachsamkeit der hiesigen Einwohner.

Am folgenden Tage setzten wir unsre Reise fort nach Capello del Senor auf einer wenig besuchten Straße. Der Commandant dieses Ortes hatte Befehl, unsre Beobachtungen und Nachforschungen zu hindern. Unterwegs hatten sich viele Hunde zu uns gesellt, und da die Gegend sehr reich an Wild ist, so verkürzten wir uns die Zeit mit Jagen, was um so leichter und angenehmer war, da wir, durch Ankauf einiger neuer Pferde, alle wohlberitten waren. Allein dieses Vergnügen war nicht von langer Dauer. Ein äußerst scharfer Geruch zeigte uns die Nähe eines Zorilla an. Wir machten Jagd darauf und Einigen von uns

gelang es, dieses Thier zu erhaschen. Ganz erschöpft und ermattet durch den verpestenden Geruch, kehrten sie zurück bis auf zwei, die vermuthlich an den Folgen desselben gestorben sind. Die übrigen bargen ihre Nasen alsbald in frischer Erde und erholten sich wieder. Das Thier gleicht einem kleinen Hunde, ist braun und gelb gestreift, und hat unter dem Schwanze einen Beutel, der mit jener stinkenden Flüssigkeit gefüllt ist. Wenn es verfolgt wird, läßt es von Zeit zu Zeit einige Tropfen dieser Flüssigkeit fallen und hält dadurch die Feinde von sich ab. Ungeachtet dieses unglaublich starken, verpestenden Geruchs, ist das Fell dieses Thieres sehr geschätzt.

Nachdem wir eine große fruchtbare Ebene durchzogen hatten, trafen wir Nachmittags den 14. October in Capello del Senor ein, 72 Meilen W. N. W. von Buenos - Ayres. Dieses Dorf, mit einer kleinen, der Jungfrau geweihten Capelle, liegt an einem fischreichen Flusse und steht unter der Administration eines Alcaldi, der verhältnißmäßig dieselbe Macht im Innern hat, wie ein Ober - Constable in England. Es ist nur der Name, nicht der Mann, der in diesem Character gefürchtet wird, und da nur geringe Fähigkeiten zu diesem Dienste erforderlich sind, so ist sein Eifer in Aufrechthaltung der Gesetze sehr schwach. Darüber darf man sich nicht wundern, wenn man bedenkt, daß diese Magistratspersonen, weil sie alle Brantweinsbuden halten, eine interessirte Neigung zu den Verbrechern haben, die was sie durch Raub und Mord erbeuten, gewöhnlich in geistigen Getränken und Spiel verschwenden, welche längst die vorherrschenden Laster aller niedrigen Classen waren. Ein

solcher Beamte muß daher geneigt seyn, den Verbrecher ruhig gehen zu lassen, anstatt ihn zur Strafe zu ziehen, weil er weiß, daß die Einwohner, ohne alle Industrie, nur durch Gewalt Geld an sich bringen und dann bei ihm verzehren können. Eine solche Nächstenliebe, von beiden Seiten gleich wohl verstanden, hat eben so viel, als die Bigotterie der Kirche, dazu beigetragen, die Moralität des gemeinen Mannes in diesem Theile von Süd-America zu hemmen und zu verderben. Alle kleine Ortschaften dieser Gegend sind voll von Ladronen oder Räubern, die beständig auf Beute lauern und ohne Zögern einen Mord begehen, um ein Halstuch zu erhaschen. Diese Leute kennen keine Gewissensbisse, weil man sie von Anfang an lehrte, daß sie am Ende des Jahres für einen ersparten Thaler die Vergebung aller ihrer Sünden erlangen können. Der erwähnte Fluß entspringt nur wenige Meilen von diesem Dorfe und ergießt sich unweit der Mündung des Conchas in den Parana.

Den 15. October Mittags, zogen wir weiter nach Nord-West hin, vierzehn unserer Gefährten, nach Vorschrift der Spanischen Regierung, an diesem Orte zurücklassend. Grüne Kibitze flogen in unzähligen Schwärmen mit lautem Geräusch um uns her; auch sahen wir große Züge von wilden Hunden, die hier in Höhlen leben. Wir lockten zwei Junge aus ihren Schlupfwinkeln, die nachher mit großer Mühe zahm gemacht wurden. Anfangs waren sie äußerst scheu, wurden aber mit der Zeit vortreffliche Haushunde. Ihr Haar ist härter und dicker, als das der gewöhnlichen Hunde. Sie nähren sich von andern Thie-

ren, besonders von Kälbern, die sie heerdenweise überfallen und oft nach langwierigem Kampfe den Mutterkühen rauben. Zum Glück für die Menschen sind sie von Natur so feige, daß man durch starkes Pfeifen Tausende in die Flucht treiben kann. Im Ganzen bemerkten wir, daß die wilden Thiere dieser Gegenden viel weniger bösartig waren, als in andern Ländern. — Wir übernachteten neben einer kleinen Hütte in einer marschigten Ebene, übersäet von Schafen mit vier und fünf Hörnern, deren wir einige für 10 Pence — etwa 6 gr. — das Stück kauften. Das Fleisch dieser Thiere wird nie von den Einwohnern gegessen; allein ihre Knochen werden in der Küche gebraucht, und die Felle dienen zu Satteldecken.

Den 16. mit Tagesanbruch brachen wir auf und erreichten, nachdem wir über einen kleinen Fluß gesetzt waren, das Dorf St. Antonio de Areca. Dieses Jahr war sehr trocken gewesen, das größte Unglück, was diese Länder treffen kann, und die Bäche, in denen das Vieh getränkt wird, waren völlig ohne Wasser. Die Leichname dieser Thiere lagen so zahlreich an unserm Wege, daß die Luft bis in weite Ferne verpestet war, und daß weder die wilden Hunde, noch die sonst so zahlreichen Vögel darin ausdauern konnten.

Während wir vor Kurzem noch uns veranlaßt fühlten, dem Schöpfer, der diese Felder so reichlich gesegnet hat, zu danken, mußten wir jetzt den Ueberfluß der Segnungen beklagen. Die Einwohner, ihren Reichthum nicht erkennend, überlassen sich der Trägheit und dem faulen Wohlleben und verachten eine bessere Lebensart, durch wel-

che Millionen ihrer Mitmenschen hier ihren Unterhalt finden könnten. Der Boden besteht in der Regel aus einer weichen schwarzen Erde, ausgenommen in der Nähe der Flüsse, wo wir meistens Lehm = Mergel antrafen; er ist wohlgeeignet für jede Erndte, und Gewächse aller Art wachsen hier zu außerordentlicher Höhe. Das Dorf St. Antonio de Areca liegt sehr schön, in der Mitte eines freien Feldes, von Feigen =, Wallnuß =, Birn = und andern Obstbäumen umgeben. Der an demselben vorbeifließende Fluß entspringt einige Meilen südwärts und ergießt sich nahe dem Conchas in den Parana. Dieß Dorf hat eine freundliche, aus Steinen erbaute Kirche mit einem Thurme.

Mit großer Mühe miethete ich für mich und einen andern Officier für drei Piaster den Monat eine kleine Hütte hinter dem Hause einer der Bewohner. Unser Aufenthalt war früher ein Kornboden und sollte auch vertragsmäßig ein solcher bleiben, aber um der Form willen unser Haus genannt werden. Wir waren indeß zufrieden mit unserm Loos; denn ein in sich glückliches Gemüth kann nicht durch äußeres Mißgeschick erschüttert werden. Dieses Dorf ward auf beinahe drei Monate unser Aufenthaltsort, wo wir uns durch Fischen, Jagen und Reiten die Zeit vertrieben. Unser Wirth war ein gefühlvoller, schlauer Mann in weltlichen Angelegenheiten, aber ein natürlicher Hang zur Corpulenz, ein nie fehlender Appetit und eine unbewegliche Trägheit hatten ihn aus der gewöhnlichen Form unsers Geschlechts herausgetrieben; jedoch, ungeachtet der Unbehülflichkeit seines Leibes, hatte er lebhaften Witz und viele Laune; mein Gefährte hingegen war lang,

dünn und mager, obgleich auch er kein Kostverächter war; er liebte sehr die körperlichen Uebungen, war äußerst wißbegierig und nicht wenig belesen. Zwischen diesen beiden so entgegengesetzten Formen fand dennoch eine Gemüths-Aehnlichkeit Statt, die sich am lebhaftesten aussprach, wenn sie sich ihre Sonderbarkeiten vorhielten. Von Flöhen und Ratzen, die unsere beständigen Gesellschafter waren, unbeschreiblich geplagt, würden wir uns dennoch in unserer Lage sehr behaglich befunden haben, wenn das Versprechen der Spanischen Regierung, uns täglich einen Piaster auszahlen zu lassen, regelmäßig erfüllt worden wäre.

Unter den vielen Verbesserungen, welche die Jesuiten hier eingeführt haben, hat das Brennen der Ziegelsteine zur Verschönerung der im Innern gelegenen Dörfer viel beigetragen. Hier sind sie ungebrannt; allein die Häuser sind weiß angestrichen. Der zu den Mauersteinen bestimmte Lehm wird so lange von Pferden getreten, und mit Wasser begossen, bis er zum Brennen tauglich ist. Das Feuer zum Brennen der Steine wird durch todte Ochsen und Schafe lebendig erhalten.

Am 17. October ward uns bekannt gemacht, daß dreißig Officiere mit ihren Bedienten in St. Antonio bleiben, die Uebrigen aber weiter vertheilt werden sollten. Unsere Soldaten hatte man vorsichtigerweise weit von uns entfernt und alle Verbindung mit ihnen abgeschnitten, und es ließ sich erwarten, daß auch wir bald die Opfer der willkührlichsten Beschlüsse der herrschenden Autoritäten seyn würden. In dieser Stimmung meldeten mein Gefährte

und ich dem Befehlshaber der Wache, daß wir unser gegebenes Wort zurückgenommen hätten, und daß er uns demzufolge behandeln möge, wie er es für gut finde. Allein diese freimüthige Anzeige hatte keinen Erfolg, vermuthlich wegen der natürlichen Trägheit dieses Officiers. In dem Tagebuche eines Tages könnte ich den Character unserer ganzen Lebensweise an diesem Orte zusammenfassen, ausgenommen, wenn wir unsere benachbarten Mitgefangenen besuchten. Den Mangel an Ereignissen zu ersetzen, wurden zwei Wochenblätter errichtet, die Allen offen waren, aber dem Inhalte nach von einander abwichen. Das belustigte auf eine Zeitlang; allein bald durch Satire entartet, wurden sie wieder aufgegeben. Ein besseres Vergnügen trat an die Stelle, indem wir uns alle Sonnabend-Abende unter einem freundlichen Baume eines nahe liegenden Feldes versammelten, wohin Jeder seinen Stuhl, seine Flasche und seinen Krug mitbrachte, und wo, um ein flackerndes Feuer herum sitzend, Jeder nach der Reihe verpflichtet war, einen Gesang oder eine Geschichte zum Besten zu geben. Viele der Landbewohner standen daneben und nahmen Theil an unserer Munterkeit. Es war für sie ein fremder Anblick, denn ich sah fast nie einen Eingebornen, der sich einer mehr als gewöhnlichen Geisteserhebung erfreute und hörte selten ihre Stimmen über den gewöhnlichen Ton anwachsen — ausgenommen, wenn sie sich zankten. Dann aber sprachen sie schnell und laut, mit angemessenen Gebehrden; doch werden ihre Streitigkeiten, wenn sie nicht durch Spielschulden entstanden sind, stets in Frieden beigelegt. Im letztern Falle hingegen wird der Streit

in der Regel thätlich; sie kämpfen dann mit langen Messern und nicht selten muß einer der Streitenden seine Hartnäckigkeit mit dem Leben büßen.

Das Dorf St. Antonio ist vortrefflich gelegen für Fabriken und Manufacturen, welche eine regelmäßige Menge Wassers erfordern; allein die Einwohner, deren Zahl sich auf 600 beläuft, treiben kein andres Geschäft, als Strumpfstricken, was den Weibern anheim gefallen ist, und Rauben, womit die Männer ihre Zeit hinbringen, wenn sie nicht völlig unthätig sind. — Der Brantweinsbuden giebt es viele, und in diesen versammelt sich Sonntags die Menge, um zu zechen und zu spielen, bis Einer sein ganzes Vermögen, ja selbst die Lumpen von seinem Rücken verloren hat.

Unsere Ankunft war jedoch ein Sporn für ihre Oeconomie und Industrie. Der Ueberfluß von Milch, der frühерhin den Schweinen gegeben oder ganz weggeschüttet würde, ward jetzt entweder roh verkauft, oder zu Butter verarbeitet, und diese kostete jetzt drei Schilling St. das Pfund, während man die Kuh selbst für sechs kaufen konnte. Hier lag auch ein Colonel der Miliz, auf den gleichfalls das regere Leben seinen Einfluß äußerte; er hatte nämlich zwei Sclaven und einige nahe liegende Berggipfel, welche er sein Eigenthum zu nennen beliebte, und wo er täglich Holz sammeln ließ, welches denn unter seiner persönlichen Aufsicht verkauft ward. Es war in der That lächerlich, ihn mit unsern Bedienten um wenige Stöcke handeln und dingen zu sehen. In der Erwartung, daß wir bald anfangen würden, uns selbst zu versorgen,

bediente er sich seines ganzen Ansehens, um uns den Zutritt zu diesen Plätzen zu verwehren; allein unsere Bedienten achteten seine Autorität nicht; denn diese Höhen waren früher gemeinschaftlich benutzt worden. Producte, die einige Pflege fordern, waren durchaus nicht zu finden, und um Kohl, Rüben und Kartoffeln zu erhalten, mußten wir die Meiereien der Umgegend besuchen, wo man uns als Fremden mitunter Einiges zukommen ließ, verkaufen aber wollten sie ihre Gemüse nicht. Wir durften uns nicht ins Land wagen, ohne die Begleitung eines Soldaten, oder in ganzen Haufen. Die Landbewohner bezeugten die größte Ergebenheit gegen alle militärische Macht, während sie die Gesetze verachteten; denn die Tracht eines Soldaten war ein hinlänglicher Paß, und ein Jeder hätte in dieser Zeit mit einem solchen Begleiter das ganze Land mit Sicherheit durchreisen können.

Auf einer funfzehn Meilen weiten Ausflucht von St. Antonio hatte ich Gelegenheit, einige landwirthschaftliche Gebräuche dieser Gegend zu beobachten, auf zwei Meierhöfen in der Gegend des Parana. Auf dem Gebiete des einen befand sich ein ansehnliches Haus, ein Obstgarten von 35 Ackern mit vielen hundert Pfirschen-, Feigen-, Apfel- und Birn-Bäumen, und außerdem ein vortrefflicher Küchengarten. Alles dieß zugleich mit den unzähligen Heerden der Umgegend hatte der Eigener für 7000 Dollars erstanden, und besaß noch außerdem das Privilegium, die Fische und Schildkröten, womit die Flüsse reichlich gefüllt waren, zu fangen. Das Grundstück liegt erhaben, von schönen Wäldern rings umgeben. Der Eigener besaß über 60,000

Stück Vieh, bestehend aus verschiedenen Arten von Pferden, Rindern, Eseln und Mauleseln, welche letztere wegen des starken Absatzes nach Peru besonders hoch geschätzt wurden. Den jährlichen Verlust durch die wilden Hunde schätzte der Besitzer auf 12,000 Stück junges Vieh. Die unermeßlichen Heerden zu hüten, sind 80 Neger angestellt, deren Jeder täglich in diesem Geschäfte zwei Pferde müde reitet, die dann wieder hinausgetrieben werden, und vielleicht eine Woche Ruhe haben. Die Trägheit dieser Leute geht so weit, daß ein Koch das zum Mittagsessen bestimmte Fleisch, auf eine Entfernung von etwa 90 Schritt, von einem Esel tragen ließ, und daß man auch nicht einen Menschen umhergehen sah.

Eines Tages ward Korn gedroschen, das vom Felde hereingebracht war. In der Mitte einer kreisförmigen Umzäunung legten einige Neger das Korn in Schichten über einander; dann ward eine Anzahl Füllen hinein getrieben, die so lange umher springen mußten, bis das Korn ausgedroschen war und neues hinzugetragen werden konnte; das gedroschene Korn blieb so liegen, bis ein Wind sich erhob; darauf versammelten sich die Sclaven, warfen das Ausgedroschene in die Höhe und ließen so durch den Wind Halme und Spreu von dem Korn sondern. Diese nachlässige Behandlungsart hat natürlich die Folge, daß das Brod sehr griesig wird. Jede Familie mahlt ihr eigenes Korn in Handmühlen, und Brode werden nur in den Brantweinsbuden der Dörfer verkauft; denn die Landbewohner bedienen sich derselben selten. Die Stuten werden in diesem Lande nie gesattelt, noch sonst in der Wirthschaft

benutzt; sondern dienen nur zur Fortpflanzung der Race, und allenfalls zum Dreschen. Die Erndte beginnt im Januar und endigt im Februar. Der Eigenthümer der andern Meierei führte ein Tagebuch von den Geschäften jedes Tages. Da er von vieljähriger Erfahrung und in andern Dingen von sehr gesundem Urtheil war, so nehme ich keinen Anstand, seine Ansichten als Richtschnur aufzustellen für die höchste Stufe der Landwirthschaft in diesem Theile der Welt. Er schätzte den Ertrag seiner Erndte im Durchschnitt auf das 56ste Korn, und zeigte mir eine Strecke Landes, die ihm vor wenigen Wochen das 89ste getragen hatte. Der einzige Pflug, den ich in diesem Lande fand, denn die seinigen waren nicht in Gebrauch, war ganz von Holz und sehr unvollkommen; allein der Boden war so weich und die Furchen waren so niedrig, daß er sehr gute Dienste leistete. Nachdem das Feld besäet war, ward ein Bündel Reiser fünf Mal darüber hingezogen, und der weitere Erfolg der Vorsehung überlassen. In dieser Besitzung wurden viele Melonen gezogen, die nicht selten einen Umfang von 22 Zoll und eine Länge von 18 erreichten. Die Maulesel wurden als Zugvieh benutzt, und durch sie ward die Communication mit Salta unterhalten, wo alle Bedürfnisse von Peru zu haben sind. Ein ausgezeichnet guter Maulesel ward daselbst mit 125 Piaster bezahlt, während man ein vortreffliches Pferd für 3 kaufen konnte. Der Besitzer schlachtete täglich 6 Ochsen für seine Sclaven und zwei Mal so viel während der Erndte, außerdem einen für seine Schweine und sein Federvieh. Ueberall lagen große Haufen von Köpfen, Her-

zen und Stücken Knochen dieser Thiere, welche die trägen Einwohner als unnütz liegen ließen.

Von Zeit zu Zeit ließ der Eigener sein Vieh zusammen treiben, mit rother Farbe zeichnen und dann wieder frei durch die Wälder und Ebenen laufen; dasselbe geschah mit den Pferden, nur zeichnete ein Schnitt ins linke Ohr diejenigen aus, welche dem König als Tribut gehörten.

Eines Tags nach dem Mittagsessen, während wir in der Halle des Hauses eine Pfeife rauchten, sprang der Besitzer plötzlich auf und kreuzigte sich zu wiederholten Malen. Diese Cermonie ward veranlaßt durch das Herannahen unabsehbarer Heuschrecken-Schwärme, welche im Süden erschienen. Eine ähnliche Plage, sagte er, habe vor 7 Jahren das Land verwüstet durch Vernichtung aller Kornfelder, und seine Furcht, daß ihm ein ähnliches Schicksal jetzt bevorstehen möge, ward späterhin gerechtfertigt. Alle diejenigen, welche ihre Sclaven nicht beschäftigten, die Felder während des Tages vor diesen verheerenden Zügen zu schützen, erlitten einen völligen Verlust ihrer Erndte. Ich war nicht nur Zeuge ihrer Ankunft, sondern auch ihrer Vernichtung. Nachdem sie jedes unverwahrte Gewächs verzehrt hatten, wurden sie schwach, zogen sich zu Tausenden an die Ufer der Flüsse, wo sie entweder ertranken, oder den Fischen zur Nahrung dienten.

Grausamkeit gegen Thiere scheint ein auffallender Charakterzug der niedern Classe der hiesigen Einwohner, und spricht sich schon in der gewöhnlichen Art des Schlachtens aus. — In jedem Landhause werden Schaaren von Hun-

den gehalten, theils um die todten Thiere zu verzehren, theils um die umherziehenden Räuber in Furcht zu setzen und die Bewohner vor nächtlichen Einbrüchen zu sichern; allein diese Sicherung besteht nur in Heulen und Bellen. In ihrem Naturzustande sind sie so fruchtbar, daß sie unfehlbar das Land überfüllen würden, wenn man sie nicht gelegentlich theilweise ausrottete. — Zu diesem Endzwecke werden die wilden Hunde zu Zeiten durch Rauch aus ihren Höhlen vertrieben, dann schaarenweise umzingelt und mit Messern getödtet. Es ist allgemein gebräuchlich, bei solchen Executionen einen Hund lebendig zu schinden und dann laufen zu lassen, um dadurch, wie die Schinder meinen, einen Eindruck auf die übrigen zu machen.

Die Officiere, welche bei den Besitzern der erwähnten Meierhöfe wohnten, sprachen mit vieler Achtung von diesen beiden menschlichfühlenden Brüdern, die, jede Belohnung verachtend und verschwenderisch in ihren Gefälligkeiten, die eisernen Ketten der Gefangenen zerbrachen und ihnen dagegen die seidenen Bande der Freundschaft anlegten. Ihre Gesinnungen waren in jeder Rücksicht liberal, und ihre religiösen Gefühle durch den Geist der Duldsamkeit bezeichnet. —

Vor unserem Abzuge aus dieser Gegend fanden mehrere Veränderungen unserer Wohnungen Statt, und einige Officiere wurden in das Dorf Rincon am Ufer des Parana verlegt. Dieser Fluß ist hier nur eine halbe Engl. Meile breit, und die am gegenüberliegenden Ufer sich aufhaltenden Tiger schwimmen oft herüber, um ihren Hunger zu stillen. Der Hauptstrom entspringt in den Brasilischen Gebirgen

unter 15° 2′ südlicher Breite, läuft dann in verschiedenen Richtungen bis in die Nähe von Corrientes, einer kleinen, 480 Meilen N. W. von Buenos-Ayres gelegenen Stadt, vereinigt sich daselbst mit dem Paraguay, nimmt weiter südöstlich nahe über der Hauptstadt den Uraguay auf und ergießt sich dann unter dem Namen Rio de la Plata ins Meer. Ehemals war dieser Fluß bis an die Stadt Corrientes für Schiffe von bedeutender Last fahrbar, später aber ist das Flußbett, vermuthlich durch angeschwemmte Erde aus den höhern Landen, seichter geworden, und gegenwärtig erstreckt sich die Schiffahrt nur bis Sta. Fé, 240 Meilen oberhalb Buenos-Ayres, bis wohin die Waaren auf kleinen Kähnen geführt werden; Reisende aber finden hier lange Ruderböte, die man Balsas nennt, welche auch noch höher hinaufgehen, wo sie dann Nachts in Bäche gezogen und die Passagiere durch Wachtfeuer vor den wilden Thieren geschützt werden.

Bei meiner Rückkehr nach St. Antonio überraschte mich die traurige Nachricht eines Mordes, der in Capello del Senor an einem Soldaten des 71sten Regiments verübt war; der Thäter hatte sein Opfer zu Pferde überfallen, ihm eine Schlinge um den Hals geworfen und ihn dann mit sich fortgeschleppt, bis zum Ende des Dorfes, wo er aus wilder Mordlust dem armen Menschen auf die grausamste Weise das Leben nahm. Auf eine eben so hinterlistige und schändliche Weise ward zu derselben Zeit der allgemein beliebte und geachtete Capitän Ogilvie, in Luxan, wo er mit General Beresford zurückgeblieben war, von einem Eingebornen ermordet.

Nach einigem Aufenthalte in St. Antonio ging unser Vermögen zu Ende, und da die Spanische Regierung keine Miene machte, ihre Versprechungen gegen uns zu erfüllen, geriethen mehrere von uns in eine sehr bedenkliche Lage. Da wir nicht gehörig eingerichtet waren, um auf die öffentliche Bürgschaft hin, der die hiesigen Krämer noch weniger trauten, als wir selbst, uns einen Credit zu verschaffen, so sahen wir uns genöthigt, die entbehrlichsten unserer elenden Kleidungsstücke zu verkaufen, um so unser Leben dürftig zu fristen. Unsere Anforderungen um Unterstützung bewirkten nur schöne Versprechungen, die dann wieder gebrochen wurden. Während wir so erfahren mußten, wie sich die Diener der Krone nach den Zeitumständen richteten und uns in unserer hülflosen Lage hintergingen, hatten unsere Wirthe, so wie die Gemeinde im Ganzen wirklich einiges Mitleid mit unserer Noth. Gehässige Vorurtheile standen uns bei unserer Ankunft entgegen, sie wichen aber den Wirkungen der Ueberzeugung und einer allgemeinen Anhänglichkeit an uns. Unser schwerfälliger Wirth vereinigte mit einem bedeutenden Eigennutze eine gewisse Gutmüthigkeit. Er erleichterte unsere Lage, so viel er konnte, und wir fanden Vergnügen an seiner Unterhaltung, welche stets von einer ungewöhnlichen Kenntniß der Sitten des Landes, so wie von einem natürlichen Verstande zeugte, der den gemeinen weit überstieg. Seine Ruhestunde fiel beständig in die Zeit des Mittagessens, nachher leistete er uns ohne Umstände Gesellschaft, wobei er jedoch gewöhnlich irgend eine Frage zur Veranlassung nahm; allein er nahm an keiner unserer Festlichkeiten Theil. Da er von allen

Festangelegenheiten genau unterrichtet war, kann ich kein passenderes Beispiel anführen, als ihn selbst, um zu zeigen, in welchem traurigen Zustande dieser Theil der Welt in religiöser Hinsicht sich befand. Eines Tages fragte er uns, ob es nicht eine Nation gäbe, die man Juden nenne, und ob diese auch essen, trinken und schlafen müßten, wie andere Menschen? Nachdem wir ihm ihren unglücklichen Zustand in der Welt aus einander gesetzt hatten, verwiesen wir ihn in Hinsicht ihrer Geschichte auf die Bibel; allein er zuckte die Achseln und erwiderte mit einem Seufzer, daß er keine besitze. In dem Hause des Priesters, sagte er, wäre ein sehr großes Buch, das möchte wohl eine Bibel seyn, allein es wäre in einer Sprache geschrieben, die er nicht verstehen könne, und würde nie gebraucht, als am Sonntage. Eine solche Nacht herrschte in geistiger Rücksicht in dem Kopfe eines Mannes, der in weltlichen Angelegenheiten sehr erfahren war und der uns als Richtschnur dienen kann zur Beurtheilung der geringen Fortschritte, deren die Einwohner dieser Gegenden sich durch die Kenntniß des Evangeliums zu erfreuen haben. Keine einzige Schule war in diesen Ortschaften, in denen die Kinder hätten erzogen oder unterrichtet werden können; keine Spur war zu sehen von den Fußtapfen der frommen Jesuiten, die noch vor kurzer Zeit, Segen spendend, dieß Land durchstreift hatten; keine Nachricht konnten wir erlangen von irgend Einem der eifrigen Missionärs, die für immer ihr Vaterland verließen, um die Wahrheiten des Christenthums auf den Inseln des stillen Meers zu verbreiten, und kein Blättchen der heiligen Schrift konnte man aufweisen, als ein Andenken, daß

sie jemals in frühern Zeiten zu Rathe gezogen wäre. Wer kann sich denn wundern über die Züge der Unsittlichkeit, an denen nie eine wahrhafte Erzählung so reich ist? Wer muß nicht mit einem Auge des Mitleids hinblicken auf die Irrthümer einer Gattung von Menschen, die nicht wissen, was sie thun, unter denen die abergläubigste Unwissenheit sorgsam gehegt und gepflegt wird, wo das Blutvergießen eines Fremden, der in seinen Glaubensbekenntnissen von ihnen abweicht, als eine Tugend, nicht als ein Verbrechen betrachtet wird, und wo die menschlichen Gesetze nicht zu strafen wagen, während die göttlichen durch Absolution völlig aufgehoben sind? Dank sei Gott, daß ein hellerer Tag bald über dieses düstere Land hereinbrechen wird, und daß die Geistesgaben seiner Einwohner zugleich mit ihrer physischen Kraft und ihren Staatsverbesserungen in Kurzem ihrer Vervollkommnung entgegen sehen.

Während unsers Aufenthaltes in St. Antonio bezeigten sich die Weiber sehr artig gegen uns, und waren fast durchgängig sehr fleißig am Spinnrad. Die Männer streiften an den Wochentagen beständig von Haus zu Haus im Lande umher. Auf unsern Auswanderungen bemerkten wir, daß sie sich abwechselnd in ihren kleinen Hütten versammelten, vor denen oft mehr als hundert Pferde angebunden waren, während ihre Herren von den geschlachteten Rindern schmausten. Das Fest endete gewöhnlich mit einer Schale Wasser; Brod und Salz ward nicht gereicht, nachher aber theilte sich die Gesellschaft in Spielpartien. —

Jede Militärperson hatte an dem Orte ihres Aufent-

halts mehr zu sagen, als die Civilgewalt, da alle Anzeigen von einiger Bedeutsamkeit zuerst an jene gerichtet seyn mußten. Daraus erklärt sich einigermaßen die auffallende Achtung, die dem Militär von der Volksmasse bezeigt wurde. Ohne Zweifel hatte man ihm aus Politik eine solche Wichtigkeit ertheilt; denn nicht die Menge, sondern diese Bedeutsamkeit erhielt das Volk in Furcht. Die militärische Macht, mit Einschluß der Posten an der Indianischen Grenze überstieg nicht die Zahl von 2500 Soldaten, deren Besoldung der öffentlichen Kasse nicht mehr kostete, als ein einziges Regiment in England. Obgleich sie nur einen penny (d. i. 7 Pfennig) täglich erhielten, war die Regierung doch mit der Zahlung sehr in Rückstand; allein man hörte keine Beschwerden. So lange ihm seine matesitos regelmäßig überliefert werden, fühlt sich der blandengo (der eingeborne Soldat) unabhängig. Diese Bewilligung besteht in einer bestimmten Quantität von Paraguaykraut, woraus, wenn man es haben kann, mit warmem, sonst mit kaltem Wasser, ohne Zucker, ein Getränk bereitet wird, dessen sich die Eingebornen sehr häufig, besonders vor dem Essen, bedienen. Jeder trägt einen mit solchem Getränk gefüllten Schlauch bei sich, so wie auch eine Tasche mit Papier-Zigarren und Stahl und Stein, um sich nach Bedürfniß stets Feuer anmachen zu können. So ausgerüstet kann der Soldat mehrere Monate im Felde ausdauern, wo er nach Belieben einen Ochsen tödtet, um den Hunger zu stillen, und ein anderes Pferd einfängt, wenn das seinige ermüdet ist. Da Chocolade selten und Thee gar nicht zu haben war, bedienten wir uns zum Früh-

stück des gewöhnlichen Getränkes Mattee. Die Blätter, aus welchen es bereitet wird, wachsen auf einer Gattung der immergrünenden Eiche, am besten auf fettem Marschland, und sind von der Größe einer kleinen Birne. Sie werden von den Armen dieses Landes allgemein gebraucht, die Spanier aber bedienen sich derselben nicht, und zwar mehr aus Stolz, als aus wirklichem Widerwillen. — Es giebt hier zwei verschiedene Arten davon, wir konnten aber nur die geringere Art erhalten, und bezahlten ungefähr fünf Groschen für das Pfund. Anfangs war uns das Getränk unangenehm, wegen seiner Bitterkeit; späterhin aber zogen wir es allen übrigen vor, und seine guten Wirkungen, als magenstärkende Arznei, bewährten sich völlig auch an uns. Wenn das Ostindische Monopol die Einfuhr dieser Blätter in England erlauben wollte, würde der Gebrauch derselben, als eines nahrhaften Surrogats für den Thee, in den niedern Ständen bald allgemein werden, und auch die Apotheker könnten ohne Zweifel aus ihren Kräften manchen Nutzen ziehen. Damaliger Zeit hatte die Krone das alleinige Recht des Verkaufs dieser Blätter. Dem Fremden wird gewöhnlich beim Eintritt in das Haus eine nach dem Geschmack und dem Vermögen des Besitzers verzierte Cocosschale mit Mattee überreicht, in welche eine enge goldne, silberne oder bleierne Röhre befestigt ist, woraus man trinkt. Der Fremde trinkt zuerst, dann der Wirth und alle Anwesende nach der Reihe, aus demselben Gefäße.

Nie konnte ich in diesem Erdstriche mit Vergnügen dem Gesange irgend eines Vogels zuhören; obgleich derfel-

be weiter gegen Norden ausgezeichnet schön und melodisch seyn soll. Allein die Natur versäumt nie, die Mängel aller Geschöpfe unter einander auszugleichen, indem sie die fehlende Eigenschaft des Einen, immer durch eine andere von ähnlichem Werthe zu ersetzen sucht. Wenn die hiesigen Vögel nicht musicalisch sind, so ist dagegen ihr Gefieder herrlich geziert, nicht sowohl durch die Verschiedenheit, als durch die Zartheit seiner Farben. Wenige Schritte von unserer Hütte lag ein Obstgarten, von welchem das Geschrei der Papageyen unaufhörlich zu uns herüber tönte, und das größte Krähengeniste übertönt haben würde. Jeder Baum war mit den Nestern derselben überhäuft, und wir fanden ihre Jungen sehr schmackhaft. In den Pflanzungen hielten sich viele wilde Truthühner auf; allein ihr Gefieder muß zu dick seyn für kleines Geschoß; denn obgleich sie den Jäger bis auf wenige Schritte herankommen ließen, ward doch kein einziges Huhn erlegt. Krickenten waren hier in großer Menge und sehr zahm, noch dreister waren die grünen Kibitze, welche eben auf dem Zuge sich befanden. Eines Tages besuchten uns unerwartet einige Freunde, als wir gerade durchaus nicht auf einen Besuch vorbereitet waren. In dieser Verlegenheit rief ich einen eilfjährigen Knaben herbei, der eine kurze Schleuder und drei halbpfündige mit Leder überzogene Kugeln bei sich trug (eine sehr gewöhnliche Waffe der Eingebornen), ging mit ihm nicht über vier Minuten weit auf ein benachbartes Feld, wo die Kibitze eben in Menge sich aufhielten, und ersuchte ihn, einige derselben zum Mittagsessen zu fangen. Er that sechs Würfe und traf jedesmal einen Vogel. Die Schleuder be-

stand aus einem fünf Yards, oder sieben und eine halbe Elle langen Riemen aus Ochsenfell, an welchem die Kugeln hingen, welche, in die Luft geworfen, jede für sich wirkten und in der Form eines Dreiecks sich fortbewegten. Der Gebrauch einer solchen Schleuder bereitet die Knaben vor auf die männlichere Verfolgung der Büffel, Pferde und Strauße. Die Ochsenschleuder oder Schlinge, mit welcher die Erwachsenen ihr Ziel fast nie verfehlen, wird auch feindlich gegen Menschen gebraucht; ihr zu entgehen ist das beste, wenn auch gefährliche Mittel, sich augenblicklich dem Schleuderer zu nahen, ehe er davon sprengen und seinen Gefangenen schleifen kann; dann entweder sein Pferd zu lähmen, oder ihm selbst einen Schlag zu versetzen und ihn verfolgend, sich aus der Schlinge loszuwickeln. Dieß entschiedene Benehmen würde den Gegner erschrecken, denn alle diese Menschen sind eben so furchtsam als grausam. Da eine plötzliche Reformation auch durch die beste Regierungsform nicht bewirkt werden kann, so möchte ich einem Jeden, der nach la Plata geht, den Rath geben, sich mit zuverlässigen Pistolen zu versehen und nie ohne dieselben auszugehen, des Abends aber, oder auf dem Lande außerdem stets einen Eingebornen, als Begleiter, mit sich zu nehmen. Bei der grenzenlosen Verschiedenheit von Thieren und Pflanzen, die wir hier antrafen, konnten leider, wegen des gänzlichen Mangels an wissenschaftlichen Berichten und Unterscheidungsmerkmalen, unsere Nachforschungen nicht weiter reichen, als die Anschauung selbst. Eine einzelne Beschreibung mag daher genügen; practische Schlußfolgen müssen dem Gelehrten und dem Naturforscher insbesondere über-

lassen bleiben. Unsere gewöhnliche Abendunterhaltung bestand in der Viscacha-Jagd. Dieses Thier verkriecht sich wie das Kaninchen unter die Erde; allein es ist viel größer, hat kürzere Beine, ein sanftes Haar von lichtgrauer und schwarzer Farbe, einen katzenähnlichen Kopf mit dicken Barthaaren und einen langen Schwanz, rauh und borstig wie ein Fuchsschwanz. In ihren Höhlen grunzen diese Thiere wie die Schweine. Ihr Zufluchtsort ist in der Nähe des Wassers, und dieses in ihre Hölen leitend, trieben wir sie aus denselben hervor und schlugen sie mit Stöcken todt, denn ihr Fell läßt keine Hagelkörner durch. — Ihr Fleisch ist wohlschmeckend, aber zähe, und ihr Fell sehr tauglich zu Hüten. Wir fingen auch nicht selten Armadillos, deren Fleisch wie Frischlinge schmeckt und von den Reichen dieses Landes sehr gesucht ist. Obgleich ihr Gang nicht schneller ist, wie der gewöhnliche Schritt eines Menschen, muß man doch, um sie zu fangen, sehr flink seyn, weil sie sich mit unglaublicher Schnelle in die Erde wühlen.

Wir blieben fast drei Monate friedlich in Antonio, nur gelegentlich in Streit mit dem Commandanten, wegen des Mangels an Pünctlichkeit von Seiten seiner Regierung in Betreff der uns versprochenen Zahlungen. Gegen Ende dieser Zeit ward uns die beunruhigende Nachricht, daß General Beresford mit seinem Gefolge genöthigt worden sei, Luxan zu verlassen und unter der Escorte von 50 Dragonern in das 1000 Meilen weit entlegene Thal von Catamarca aufzubrechen. Dieser dritte Beweis der treulosen Wortbrüchigkeit löste auch von unserer Seite alle Bande der Ehre; allein die Spanischen Behörden waren nie in Verlegenheit wegen

einer feinen Entschuldigung ihrer Betrügereien. Sie gaben vor, der General habe mit einem der bedeutendsten Männer in der Hauptstadt einen heimlichen Briefwechsel unterhalten, und die erste deßhalb für gut befundene Polizeiverfügung war die Erbrechung aller Koffer eines jeden Officiers, unter dem Vorwande, daselbst neue Spuren jenes Verbrechens zu entdecken, in der That aber, um der Originalpapiere unserer Verträge sich zu bemächtigen, die nach unserer Uebergabe ratificirt worden waren. Ein anderer mitwirkender Beweggrund zu diesen Maßregeln war die ihnen hinterbrachte Nachricht, daß unsere Macht in Maldonado bedeutend verstärkt worden wäre, und die Furcht, daß diese bestimmt seyn möchte, unsere Leiden auf ihre eigenen Häupter zurückzuwälzen. Das beste Mittel, der Strafe zu entgehen, schien ihnen die gänzliche Vernichtung der schriftlichen Urkunden ihrer Schuld.

Die Entfernung des Generals Beresford war nur ein Vorspiel zu einem längstbeschlossenen Plane, der nichts anderes bezweckte, als alle seine Untergebenen gleichfalls weit von Buenos-Ayres zu vertreiben und sie in zerstreuten Haufen unter die an der Indianischen Grenze hinlaufenden Wachen zu vertheilen.

Der General und Colonel Pack nahmen jetzt öffentlich ihr Wort zurück. Nach zweien Tagen erreichten sie die Estancia de Borbones in der Nähe von Salta de Areco, wo sie einige Zeit verweilen wollten. Von hier aus gelang es ihnen, durch Hülfe zweier freundlicher Creolen zu entfliehen, die im Mitgefühle ihres unverdienten Unglücks sie zuerst in die Hauptstadt selbst und nach einem kurzen

heimlichen Aufenthalt daselbst nach Monte Video brachten, das sich vor Kurzem der Brittischen Armee ergeben hatte.

Bei diesen Polizeigrundsätzen beharrend, wurden auch wir zu Anfang des Januar 1807 aufgefordert, uns zu einer neuen Reise zu rüsten, was jedoch damals nur einen Theil von uns, zu dem auch ich gehörte, betraf. Unser geringes Gepäck war bald in Ordnung gebracht; allein leider hatten wir noch unsern Mangel an Geld zu bedenken. Als ältester Officier des zum Aufbruch bestimmten Corps traf mich die Pflicht, unsern betrübten Zustand dem Colonel Champbell anzuzeigen, welcher damals Brittischer Commandant der Gefangenen in Antonio war, und dem es in jeder Rücksicht oblag, uns bei der Spanischen Regierung zu vertreten, und dieselbe von unserm Mangel in Kenntniß zu setzen. Allein alles war vergebens, und ihre Befehle triumphirten über die Gefühle der Menschlichkeit. Ob der Grund davon in Mangel an Energie von unserer Seite, oder in gewohnten Ränken der höhern Macht lag, kann nicht genau bestimmt werden.

Wenn die Erkenntlichkeit für die Dienstleistungen unserer Freunde schon einem Jeden als Pflicht erscheint, wie viel mehr sind wir sie denn dem Fremden schuldig, der politischer Ursachen willen genöthigt war, uns als Feinde zu betrachten. Wir sind den armen Bewohnern des Dorfes Antonio sehr verpflichtet für ihre wohlgemeinten Dienstleistungen, womit sie uns nur aus natürlicher Herzensgüte nach besten Kräften überhäuften. Sobald wir einigermaßen bekannt wurden, eröffneten uns die Krämer freundlich unbedingten Credit, nicht in der Hoffnung, daß wir sie aus den uns

von der Regierung versprochenen Zahlungen entschädigen würden, worauf sie durchaus keine Anweisung annehmen wollten, sondern der günstigen Meinung wegen, die sie von unserer nationellen Rechtlichkeit gefaßt hatten. Diese edeln Characterzüge gelten ausschließlich von denjenigen Bewohnern, die in gesellschaftlicher Verbindung einen festen Aufenthalt haben, keineswegs von den plündernden Peons, die ohne bestimmte Wohnung, die Vorzüge des häuslichen Lebens verachten, und deren irdische Wünsche sich nicht weiter erstrecken, als auf den Genuß der Trägheit, oder den Gewinn ihrer schändlichen Räubereien. Da aber beide, aus demselben Stamme entsprungen, auch dieselben Grundzüge des Characters an sich tragen müssen, so kann dieser Contrast in ihrem Betragen nur in einer sittlichen Ursache liegen, welche die Zeit noch zu verbessern hat.

Unser ehrlicher Wirth ward tief bewegt durch die Nachricht unserer Abreise, und vergoß Thränen beim Abschiede. Während unsers Aufenthalts hatten wir seine Kenntnisse der Geographie von Europa bereichert. Spanien hatte bisher in seiner Idee fast die ganze Charte eingenommen, jetzt wichen seine Irrthümer der Vernunft und seine frühern Vorurtheile der Ueberzeugung. Das Einzige, was ihn wankend machte, war die Macht Englands, das seinem natürlichen Auge als ein unbedeutender Fleck erschienen war, den die andern Staaten nach Gefallen vernichten könnten. Allein auch von dieser Ansicht brachten wir ihn zurück durch eine Beschreibung der Freiheit des Handels, der Sicherheit des Eigenthums eines jeden Unterthanen, der auswärtigen Besitzungen und Co-

lonien, der glücklichen Verfassung, der großen Seemacht und der natürlichen Bollwerke, die unsere Insel umgürten.

Am 7. Januar 1807 verließen wir unsern angenehmen Aufenthalt, und nach einer fürchterlichen Nacht, in welcher wir bei dem heftigsten Regen, Donner und Blitz nur einen jämmerlichen Schutz in unsern Wagen fanden, erreichten wir am folgenden Tage das neun leagues entfernte El Fortun de Areco.

Am Tage vertrieben wir uns die Zeit mit dem Rebhühnerfange, nach der Sitte des Landes. Dieses Thier ist kleiner als das Englische Rebhuhn, findet sich hier nur einzeln, fliegt selten über 70—80 Schritt weit und läuft dann schreiend in den nächsten Busch. Um es zu fangen, bedienten wir uns einer spitz zulaufenden Ruthe mit einer Haarschlinge am Ende, und verfolgten das Thier zu Pferde. Sobald wir eins erblickten, umzingelten wir dasselbe, den Kreis immer enger ziehend, worauf das Huhn zusammenfährt, aber selten auffliegt. Der Jäger fängt es dann in seiner Schlinge, was den geübten Eingebornen selten mislingt. Viele wurden auch im Dunkeln mit den Händen gefangen. Fasanen, etwas größer als unsre Moorhühner, wurden auf dieselbe Weise gefangen. Auch stießen unsere Hunde mehrmals auf Zorillos, allein durch bittere Erfahrung belehrt, wußten sie ihnen sorgsam zu entgehen. Außerdem schossen wir zwei Beutelratzen und einen ganz grauen Fuchs. Die Gegend war von der Hitze fast versengt, und an Wasser fehlte es überall. — Die Festung Areco, wo wir in der Nacht vom 8. Januar rasteten, ist

in der Gestalt eines Sterns aus ungebrannten Ziegelsteinen erbaut und mit zwei eisernen Kanonen und zwei Drehbassen sehr schlecht befestigt. Dieß ist der erste Vertheidigungsposten gegen die Indianer; allein die ganze Besatzung bestand aus einem Fähndrich und sechs Blandengos. Auch war hier ein Alcadi (Civilrichter), der jedoch, wie gewöhnlich, der Militärgewalt untergeben war. Früh am 9. brachen wir auf, durchzogen eine von mancherlei Wild und Schlangen übersäete Heidegegend und übernachteten dann in unseren Wagen unter freiem Himmel. Am folgenden Tage, Mittags, erreichten wir Salto de Areco, wo wir einige Zeit verweilen sollten. Der Alcadi dieses Ortes lud uns zum Mittagsmahle ein, unterhielt uns sehr gut, zog sich jedoch bald ohne Umstände zurück, um der Ruhe zu pflegen; vorher aber versäumte er nicht, uns zu erzählen, daß er einen Laden besitze, wo wir uns zu wohlfeilen Preisen mit allen Bedürfnissen versehen könnten.

Mit Mühe verschaffte ich mir mit meinem Freunde eine Erdhütte für vier Piaster den Monat, dem Hause dieser Magistratsperson gegenüber, da er aber seine Waaren über die Maßen hoch anschlug, wandten wir uns zur Befriedigung unserer Bedürfnisse an einen andern, dessen Besitzer späterhin unser großmüthiger Freund ward. Unsere Wohnung war in der Stadt erbärmlich; sie bestand nur aus zwei Kammern, eine für uns, die andere für unsere Bedienten, und beide standen durch ein offenes Loch in der Zwischenwand mit einander in Verbindung. Zu Fenstern dienten zwei viereckige Löcher mit hölzernem Verschlag.

Von einem lustigen und freundlichen Priester, den ich in Antonio oft gesehen hatte, war mir ein Empfehlungsschreiben an einen hiesigen Müller zu Theil geworden, welches ich jetzt abzugeben eilte. Allein dieses schien seinen Geschäften, bei denen er sehr wichtig that, nicht zu entsprechen; denn, wie die meisten seiner in la Plata etablirten Landsleute, hatte auch dieser Mehlfabricant seine Perioden von Kälte und Wärme. Er schätzte jedoch die Empfehlung seines Freundes hoch genug, um uns gelegentlich Geschenke von Kalbfleisch und Geflügel zukommen zu lassen; allein des vielen Gezanks um Kleinigkeiten überdrüssig, vermieden wir in Zukunft seine Gesellschaft.

Eine halbe Meile unterhalb dieser Ortschaft war ein Fluß, der uns der vortrefflichen Fischerei wegen sehr lieb ward. Unter den vielen Fischgattungen fanden wir zwei von ausgezeichneter Güte; die eine glich der Lachsforelle, die andere einem jungen Kabeljau, besonders in der Form und Größe des Kopfes. Der letztere Fisch suchte stets den Angler zu beißen, und versetzte uns nicht selten schwer zu heilende Wunden. Die Häuser dieses Dorfes sind aus ungebrannten, von der Sonne gebleichten Ziegelsteinen erbaut und bilden, jedes mit einem kleinen Garten versehen, ein großes Viereck. Diesem gegenüber liegt die Kirche und eine Schanze, die aus der gehärteten Erde des Flußbettes erbaut und viel größer ist, als die von El Fortuna de Areco. Die Wälle waren mit 11 schlecht beschaffenen Kanonen besetzt, und die Casernen gleichfalls in erbärmlichem Zustande. Die zur Vertheidigung bestimmte Besatzung besteht aus einem ersten und einem zweiten Capitän mit fünf-

zig Soldaten, wozu beständig Creolen genommen werden. Aber diese Grenzfestung würde hundert entschlossenen Leuten keine zwanzig Minuten Widerstand geleistet haben, geschweige denn einem plötzlichen Ueberfalle der Indianischen Feinde, gegen welche sie errichtet war, deren Operationen sich an keine Regel binden, und deren Bewegungen schneller sind wie der Wind. Nur die Natur des Spanischen Characters macht den gänzlichen Mangel an Disciplin begreiflich, die wir an allen diesen so ungemein wichtigen Grenzorten bemerkten. Die Officiere hatten keine Controlle über ihre Leute, die, schlecht bezahlt und gekleidet, sich eben so wenig um jene, als um ihre Regierung bekümmerten. Ihre Dienstpflichten wurden auf das Unregelmäßigste erfüllt, und die Posten sah man täglich in der Sonne liegen und schlafen. Die Hauptbeschäftigung dieser Wachen bestand darin, zu schachern und zu schmuggeln, wo sie nur konnten, entweder mit ihren eigenen, umherstreifenden Landsleuten, oder mit den benachbarten Indianern, welche dreimal während unserer Anwesenheit nach Salto kamen, um ihre Waaren auszutauschen.

Als ein flüchtiger Blick auf den gegenwärtigen Zustand der Pampas-Indianer, welche diese Ebenen bewohnen, wird eine Beschreibung dieses Geschäfts nicht unwillkommen seyn. Ehe sie in einen Ort hineingehen, wird dem Commandanten ein Zeichen ihrer Ankunft gegeben; dann erscheinen sie in Procession, der Kazik (Oberhaupt) an der Spitze, welcher stets durch eine Art von Turban vor den andern ausgezeichnet ist. Sie kommen alle wohlberitten und in ihrem besten Anzuge. Sogleich nach ihrer

Ankunft legen sie ihre Habschaften am Wege nieder und werden dann, wohin sie auch gehen mögen, von Soldaten begleitet, nicht etwa zum Schutz, sondern um ihr Betragen zu beobachten. Die Waaren, welche sie bringen, sind gewöhnlich folgende: Paraguay-Blätter oder Mattee, schwarz und roth gefärbte Ponchos, aus starkem Wollengarn, sehr gut gearbeitet, um den Regen abzuhalten (ich kaufte eins für sechs Piaster); Wolle, Salz, Schlingen mit Kugeln, um Pferde, Ochsen und Strauße zu fangen; Pferdegeschirr, Tiger-, Zorillo- und Fuchs-Felle und viele Kleinigkeiten. Ihre Kleidung besteht aus einem Stück Zeug, das sie um die Lenden wickeln, sonst gehen sie ganz nackt, sind von kupferbrauner Farbe, und sind verschiedener von Gesichtszügen, als irgend ein anderer Stamm, den wir sahen. Der Grund davon liegt vermuthlich in der Vermischung mit den Spanischen Weibern und Creolinnen, die sie häufig zu Gefangenen machen und mit sich fortführen. In der Regel haben sie breite Gesichter und hohe Backenknochen. Die Männer tragen ihre schwarzen Haare in Büscheln als Krone auf dem Oberkopf, die Weiber aber in drei herabhängenden, mit Perlenschnüren verzierten Flechten. Die letztern tragen oft große Ohrringe gleich Schlössern oder Platten, kleine Kapseln, wie Fingerhüte um den Hals, und Perlenbänder um die Enkel. Diese Indianer kommen nie über die Spanische Grenze, ohne einen großen Zug von Pferden mit sich zu führen, deren Fleisch sie allem übrigen vorziehen und roh verzehren; sie essen aber auch Hunde und Füchse und in der Noth selbst die stinkenden Zorillos. Fast ohne Ausnahme sind sie sehr schmutzig und reiben ihre

Haut mit Fett und Blut ein, damit das Ungeziefer besseres Gedeihen habe; denn dieses essen sie sehr gerne und die Weiber machen sich täglich das Vergnügen, sich gegenseitig die kleinen Thiere von den Köpfen zu sammeln; eine Sitte, die auch bei den gebildetern Creolinnen sehr herrschend ist und die ursprünglich von den Spaniern selbst sich herschreibt. Was ihre Geistesgaben betrifft, so können die Hottentotten sich des Gedankens freuen, daß eine noch niedrigere Menschenrace, als die ihrige auf Erden lebt. Der erste Handel, den sie schließen, besteht in Austausch gegen die beliebten geistigen Getränke. Jeden Abend versammeln sie sich zum Pferdeschmaus und fangen dann an zu zechen. Doch ist ihre Vorsichtigkeit hierbei bemerkenswerth; denn zwei von der Gesellschaft bleiben beständig als Hüter neben den Waarenvorräthen und halten sich völlig nüchtern, während die Andern auf die wildeste Weise sich den Ausschweifungen hingeben. Die dazu im Stande sind, fahren fort, Geschichten zu erzählen oder Balladen zu singen und darin die Thaten ihrer Vorfahren zu preisen, bis endlich Alle in Schlaf fallen oder in Gemengsel mit den Weibern sich umherwälzen. Das letzte Lebenszeichen, das sie vor der völligen Geistesabwesenheit von sich geben, besteht darin, daß sie, wie einige Menschen im Kampfe gegen das Ersticken, mit den Gesichtern heftig gegen die Erde schlagen. Von der Jagd lebend, wissen sie übrigens ihre Schlingen noch geschickter zu schleudern, als die Creolen selbst. Sie sind ohne Ausnahme Heiden und beten die Sonne an.

In der Nähe des Dorfes sahen wir große Heerden von Straußen, die wegen der wellenförmigen Oberfläche

des Bodens zuweilen einer in Schlachtordnung befindlichen Armee glichen. Sie sind sehr scheu und übertreffen, wenn sie sich in der größten Eile in der Richtung eines Zickzacks fortbewegen, das beste Pferd an Schnelligkeit. Ein halberwachsener Strauß ward, von fünf Reitern verfolgt, erst nach drei Viertelstunden ganz erschöpft unter dem Leibe eines Pferdes gefangen.

Zu Anfang des Jahres 1807 trafen wir verschiedentlich zusammen mit einigen Handelsleuten, die, unbekannt mit der Wiedereroberung von Buenos-Ayres, zugleich mit den Eroberern den Feinden in die Hände gefallen waren. Mehrere hatten von ihrer Habe einige Kleinigkeiten gerettet, die vorzüglich aus Uhren von geringerer Güte bestanden. Die arglosen Eingebornen, welche Piaster besaßen, waren sehr begierig, sich dieselben zu kaufen, wenn nur der Name eines Londner Fabricanten darauf stand. Allein in wenigen Tagen hatten sie in der Regel Ursache, ihren Handel zu bereuen. Da keiner den Schaden, den sie gewöhnlich bald erlitten, zu verbessern wußte, so trugen sie diese Orakel, wie stumme Zeugen in der Tasche, und ich zweifle, ob der Eindruck, den dieser Vorfall erzeugte, bis jetzt aus den Gemüthern dieser Menschen verwischt ist. Der Nachmittag des 18. März war merkwürdig wegen eines furchtbaren Gewitters und Hagelwetters, wobei viele Steine von der Größe einer Erbse vom Himmel fielen. Die Blitzstrahlen tödteten zwei Weiber im Dorfe und einen Mann in der Nähe desselben. Mehrere hundert getödtete Krickenten wurden am folgenden Morgen zur Stadt gebracht; allein der Anblick der Flußufer zeugte ganz besonders von

der Heftigkeit des Sturmes, der wie ein Wirbelwind längs dem Wasser hin gewüthet und die ganze Umgegend mit Fischen übersäet hatte. Das Vergnügen des Fischfangs war daher mit diesem Tage für uns vorbei. Der Orcan dauerte nur eine Stunde und ihm folgte ein schöner Abend. Die Größe der Hagelkörner wurden hier als eine besondre Naturerscheinung betrachtet.

Zwei Tage später ward dem jährlichen Gebrauche gemäß ein rohes Fest begangen, wobei das Bildniß von Judas Ischariot verbrannt ward. Die Figur von Mannesgröße, mit brennbaren Stoffen gefüllt, ward quer über einer engen Straße am Nacken aufgehängt, und hing so von Tagesanbruch bis Mittag; dann ward er in Brand gesteckt, und die wenigen Ueberbleibsel zog der versammelte Pöbel durch einen Sumpf, worauf jeder Reiter darüber hinritt, bis nichts mehr davon zu sehen war, und schien sich nicht wenig einzubilden auf diese verdienstliche That.

Unsere pecuniären Sorgen hoben nun von Neuem an, und es zeigte sich keine Erlösung. Das einzige Versprechen, was der Commandant bei der Saumseligkeit seiner Regierung uns anbieten konnte, war seine persönliche Bürgschaft bei den Kaufleuten, für die endliche Bezahlung der Schulden, die wir zu unserm Lebensunterhalt mit ihnen contrahirt hatten; allein dieß lehnten sie alle ab und zogen unser Wort, als ein Pfand Brittischer Officiere, zu bezahlen, sobald wir dazu im Stande seyn würden, den feierlichsten Versicherungen der öffentlichen Autorität vor.

Die Lumpen, welche mein Freund und ich, nur um unser Dasein zu fristen, verkauften, würden einem Engli-

schen Bettler zu schlecht gewesen seyn. Ein freundlicher Portugiese, welcher mit den Indianern bedeutenden Handel trieb, bot uns freiwillig den Credit seines Ladens, und wenn wir es wünschten, auch Geld an, weil er sah, daß wir in traurigen Umständen waren. Die einzige Sicherheit, die wir dagegen anbieten konnten, waren ein paar Kleinodien, die wir in Buenos-Ayres für unsere Freunde daheim gekauft hatten, die er jedoch anzunehmen, standhaft verweigerte. Aus Dankbarkeit reiste ich bei unserer Rückkehr aus dem Hochlande auf einem Umwege von 60 Meilen wieder an diesen Ort, um meinen Wohlthäter noch einmal zu sehen; Lieutenant Roy begleitete mich, um eine gleiche Pflicht gegen eine andere Familie zu erfüllen.

Am 22. März ereignete sich ein wichtiger Umstand. Von einem Spaziergange zurückkehrend, ward ich gewahr, daß ein Karren vor unserer Thüre stand, und daß einige Soldaten beschäftigt waren, denselben gegen die Vorstellungen unserer Bedienten mit unserm dürftigen Gepäck zu beladen. Auf meine Nachfrage erfuhr ich, daß sie Befehl hatten, diese Sachen zu einigen Wagen in der Ebene hinzufahren, und die Wache erzählte mir, daß wir selbst am kommenden Morgen eine große Reise machen sollten. Da es in dem Augenblicke nur auf das Handeln ankam, so ward der Karren bald wieder abgeladen, und unser Gepäck an Ort und Stelle gebracht.

Da ich der älteste Officier in Salto war, traf mich die Pflicht, das Wohl und das Interesse der Uebrigen wahrzunehmen. Diejenigen, welche wir in Antonio verlas-

sen hatten, waren an demselben Vormittage angekommen, um mit uns vereinigt, in die Hochlande aufzubrechen. Da ich unser Schicksal kannte, so blieb nichts anderes übrig, als Entschiedenheit und Ausdauer, und den Befehlen keines Höhern unterthan, konnte ich nach Gutdünken für das allgemeine Wohl entscheiden. Dem Spanischen Commandanten ward alsbald berichtet, daß die Gefangenen unter seiner Aufsicht keinen Zoll breit vorrücken würden, bis ihre Rückstände bei Heller und Pfennig abgezahlt wären, und daß, wenn man Gewalt brauchen wolle, Gewalt entgegengesetzt werden würde. Die Sache blieb in diesem Zustande ohne weitere Entscheidung eine ganze Woche lang, während welcher der Commandant furchtsam hin und her schwankte zwischen den Befehlen seiner Obern, uns vorwärts zu treiben, und der Unfähigkeit, unsern gerechten Forderungen Genüge zu leisten. Da er sah, daß unser Entschluß unerschütterlich war, ergriff er ein, in diesem Reiche nicht ungewöhnliches Mittel, er zwang nämlich die Bewohner des Dorfs, die erforderliche Summe herbei zu schaffen gegen das officielle Versprechen, sie in bessern Zeiten wieder zu bezahlen. Die einzigen Personen, die wir bei der Abreise mit Bedauern verließen, waren unser treuer Portugiese und der Priester des Orts, ein liberaler, wohlerzogener Mann, dessen Dienstwilligkeit uns bei jeder Gelegenheit die Hand bot, und dessen Mittheilungen unter seinem Dache stets frei und offen waren.

Unser Vermögen setzte jetzt nicht nur jeden in den Stand, seine Schulden zu bezahlen, sondern auch, sich die bevorstehende Reise bequem und annehmlich zu machen, und

in diesem glücklichen und unabhängigen Gemüthszustande verließen wir Salto de Areco am 30. März.

Früh Morgens standen auf der Ebene vor dem Dorfe die Wagen in Bereitschaft; allein wir brachen erst Nachmittags auf und übernachteten nach einer Fahrt von fünf Meilen an dem Ufer eines Flusses. Sechzig Officiere mit ihren Bedienten und außerdem die neulich zu uns gestoßenen Kaufleute, bildeten zusammen einen Zug von mehr als 200 Personen, die mit einer Escorte von 100 Soldaten und 49 Fuhrwerken eine Marschlinie von zwei Engl. Meilen einnahm und unser Fortrücken über die vielen Sturzbäche, welche dieses Land durchschneiden, sehr verzögerte. Den 31. März mit Tagesanbruch setzten wir über den Fluß und erreichten Mittags den 1. April das 11 leagues von Salto gelegene Dorf Roccas. Die Gegend ward nach und nach immer unebener und die Gewächse binsenartiger. Unerachtet des sichtlichen Mangels an Gras nahm doch die Menge der Heerden von Rindern, Pferden und Mauleseln keineswegs ab, nur sahen wir sie in kleinern Abtheilungen umherziehen. Mehrere schöne Pferde wurden auf die oben erwähnte Art mit Schlingen gefangen. Wenn der Jäger nahe genug ist, wirft er dem Thiere seine Schlinge um die Beine; dieses will sich herauswinden, zieht aber die Schlinge immer fester und fällt endlich nieder. Der Jäger eilt dann hinzu, windet die Schlinge los, legt dem Pferde einen Zügel an, besteigt es ohne Furcht und sprengt so lange in einer bezeichneten Bahn herum, bis das Thier erschöpft ist und sich willig satteln läßt. Wir sahen auf unserm Wege Tausende von Straußen, viel kleines Wild, ei-

nige wilde Schweine, Opossums und Zorillos und eine Art Viper, die jedoch kein Eingeborner zu benennen wußte, vermuthlich weil sie ihre Thiernamen ꝛc. insgesammt von einer natürlichen Aehnlichkeit mit andern ihnen bekannten Gegenständen entlehnen. Das Thier bewegte sich sehr schnell, hatte einen langen, schleppenden Schwanz und einen dreieckigen Kopf. Der Boden war bedeckt mit wildem Thimian, bittern Gurken, langen Binsen und unzähligen Pilzen. Auch sahen wir drei Pflanzungen von Cochenille, die jedoch, des günstigen Climas unerachtet, keinen rechten Fortgang hatten. Die Cochenille ist ein Insect von der Größe einer kleinen Wanze; Füße und Augen aber sind so in den Falten der Haut verborgen, daß man sie nur durch ein Vergrößerungsglas erkennen kann. Das Männchen ist durch zwei große Flügel kenntlich. Das Innere dieser Thierchen ist von hochrother Farbe, das Aeußere aber hell aschgrau. Man setzt sie auf einen stachlichen Busch, von dessen Blättern sie ihre Nahrung entnehmen und wo sie nach einiger Zeit sich in großer Menge fortpflanzen, wenn sie nicht durch Wind und Regen, oder durch ihre beständigen Feinde, die Ameisen und andere größere Insecten, darin gestört werden. Diese zu vertreiben, müssen beständig viele Neger in den Pflanzungen Sorge tragen. Dreimal des Jahrs werden die Thierchen gesammelt, doch wird jedesmal eine Brut zurückgelassen. Auf jedem Blatte sind in der Regel zwei bis drei Nester und in jedem Neste zehn bis vierzehn Insecten, die durch heißes Wasser getödtet und dann an der Sonne getrocknet werden.

Das Dorf Roccas ist kleiner als Salto, aber die

Häuser und Obstgärten waren in besserm Zustande. Jene waren aus an der Sonne gehärteten Lehmsteinen erbaut und auf eine sehr einfache und zweckmäßige Art gedeckt, nämlich mit feucht gemachten, schräg über einander gelegten Rasen, welche in wenigen Stunden so dicht werden, daß auch der heftigste Regen nicht durchzudringen vermag. Das Aeußere dieser Wohnungen war reinlich, das Innere aber glich einem Grabe. Dieser Ort liegt an einem Grenzflusse zwischen dem Spanischen und Indianischen Gebiete und zugleich an der Straße, welche durch das Gebiet der Pampas nach Cordova führt. Dieser jedem Angriffe ausgesetzten Lage unerachtet, war doch die hiesige Verschanzung in einem eben so erbärmlichen Zustande, als die früher beschriebenen. Der Commandant hatte viel gelitten durch einen Verdacht, dem General Beresford zu seiner Flucht behülflich gewesen zu seyn. Wir bedauerten ihn um so mehr, da er schon früher, als er uns in Salto besuchte, durch seine milden Sitten, sein offenes Benehmen und seine unverholene Anhänglichkeit an unsre Nation, uns allen sehr vortheilhaft empfohlen war.

Wir blieben in Roccas bis zum 7. April. Die Zwischenzeit war benutzt worden, um für diejenigen Officiere, welche hier schon früher gelegen hatten, die nöthigen Vorkehrungen zur Reise zu treffen. Weil diese Gegend sehr arm an Futter war, so hatten wir unser Rindvieh schon am 2. voraus geschickt, um auf den Wiesen eines sehr salzreichen Flusses, dessen Bett aus Mergel und Muschelschaalen bestand, zu weiden, und unsre Ankunft daselbst zu erwarten. Zu unserm großen Verdrusse starben viele unserer

besten Pferde durch das Wasser dieses Flusses, auf die Ochsen aber hatte es keinen nachtheiligen Einfluß.

Am 7. legten wir nur zwei leagues zurück, weil das hohe, grobe Gras die Reise erschwerte. Es ereignete sich nichts von Bedeutung, als daß wir eine große grüne Schlange tödteten, die eben im Begriff war, sich zu häuten. Die Creolen bezeigten eine solche Furcht vor diesem Thiere, daß wir sie selbst durch Vorhalten des Leichnams auf das Aeußerste erzürnen konnten. Nachdem wir die Nacht unter freiem Himmel zugebracht hatten, erreichten wir am Abend des 18. Aprils das kleine Fort Mercedes, 12 leagues von Roccas mit zwei eisernen Kanonen besetzt, und merkwürdig wegen eines 50 Fuß hohen Wachtthurmes, von dem das Auge bis in die weiteste Ferne nichts als Heide und Weide unterscheiden konnte. Er diente nur als Wache gegen einen plötzlichen Ueberfall der Indianer, und die ganze Besatzung bestand aus einem Corporal und vier Soldaten. Wir setzten unsere Reise bis Mitternacht fort, und übernachteten auf einer unabsehbaren Heide, nachdem wir etwas Wild und einige Armadillos unterweges getödtet hatten. Einen eigenen Anblick gewährten die entfernten Feuer der Indianer, die man bis in die weiteste Ferne unterscheiden konnte. Früh am 9. brachen wir auf, rasteten bei Sonnenuntergang eine League von dem Fort Milanqui und erreichten dasselbe am folgenden Morgen. Es bestand aus sieben Lehmhütten und war nur mit einer einzigen Kanone versehen; in der Nähe stand ein unbedecktes Gebäude, das früher zu einer Kirche bestimmt war, bis jetzt aber ward der Gottesdienst in einer der Hütten gehalten. Der

Ort liegt an einem zehn Meilen breiten Landsee, dessen Wasser sehr salzreich ist. Auf demselben sahen wir große Züge von weißen Schwänen mit schwarzen Köpfen und Nacken, deren Federn ein Gegenstand des Handels sind, und außerdem eine Menge verschiedenartiger Vögel mit wunderschönem Gefieder. Die Besatzung bestand aus einem Corporal und fünf Leuten, welche das Fort nach Gefallen zu einer Insel machen konnten. Da einige unserer Gefährten wegen rückständiger Zahlung, die versprochener Maßen an diesem Orte erfolgen sollte, ihre Unzufriedenheit äußerten, gab der Commandant vor, daß ein bedeutendes Corps von Indianern in feindlicher Absicht sich in der Nähe versammelt habe, weßhalb er uns dringend ermahnte, unsere Reise schleunig fortzusetzen, und uns strenge an die Vorschriften zu halten. Um seine List zu verbergen, ließ er uns die vorige Marschroute verlassen und in die Hauptstraße von Cordova führen, die wir am 11. dess. M. erreichten, nachdem unterweges fünf Wagen mit Gefangenen von Pergimeno zu uns gestoßen waren. Bis dahin hatten wir selten einen betretenen Weg berührt, weßhalb auch die Entfernungen von Ort zu Ort nur sehr unbestimmt angegeben werden konnten. Einige Rehkälber und zwei graue Füchse wurden im eigentlichen Sinn des Worts niedergeritten, da sie in dieser offenen Gegend durchaus keinen Zufluchtsort hatten. Abends überfiel uns ein heftiges Ungewitter, das über 24 Stunden anhielt, und wogegen unsere Wagen nur einen sehr dürftigen Schutz gewährten. Am 13. früh erreichten wir das Dorf Esquina mit einem Fort von zwei Kanonen; es liegt an dem Flusse Tercero, welcher auf ei-

nem Arme der Cordilleras entspringt, und 20 leagues unterhalb Santa Fé, nachdem er mehrere kleine Ströme aufgenommen hat, in den Parana sich ergießt. Sein Lauf ist mit wenigen Abweichungen S. S. O. und bei trockenem Wetter verliert er sich zuweilen im Sande; seine Ufer sind mit Weiden und mancherlei Buschwerk reich besetzt, und der Sand seines Bettes enthält viele Goldtheilchen. Unter den Bewohnern herrscht überall dieselbe Unreinlichkeit und Armuth, und nirgends berührten wir eine durch Industrie verbesserte Gegend.

Nachdem in Esquina die Rückstände bezahlt waren, und uns daselbst einige Rasttage gewährt wurden, ward unsere Gesellschaft bei vollen Taschen und reichlicher Muße sehr lebendig. Auch wurden viele Pferde gekauft, und gewöhnlich bald wieder von den Peons gestohlen, wodurch ein unaufhörlicher nicht unbedeutender Geldumlauf entstand. Unsere Wagen wurden in einen Kreis gezogen, in dessen Mitte eine lustige Gesellschaft ihre Zusammenkünfte hielt. Unsere Freude theilte sich der staunenden Menge mit, und versöhnte sie mit unserer Religion, und unsern Sitten mehr als die größten Gunstbezeugungen es vermocht haben würden. So verging die Zeit bis zum 16. April. Mit diesem Tage hob unsere Reise wieder an, und wir erreichten um 3 Uhr Nachmittags das Dorf Cruz. Hier wurden Oefen geheizt, um Brod für uns zu backen; allein plötzlich erhielten wir den Befehl, wieder aufzubrechen, und konnten über diesen Ort keine Bemerkungen machen, als die aus seiner äußern Aermlichkeit hervorleuchteten. Der Befehl war uns um so angenehmer, weil unsere Brantweinflaschen leer und

fast alle unsere Bequemlichkeiten dem Ende nahe waren. Zwei leagues weiter machten wir Halt, und die Schleuderer wurden ausgesandt, um unsern erschöpften Vorrath an Vieh zu ergänzen. Unsere Abendmahlzeit bestand aus einem neuen Gericht, welches die Eingebornen hier sehr lieben. Es wird nämlich ein Stück Fleisch aus einem eben geschlachteten Thiere geschnitten und mit dem Fell geröstet, so daß aller Saft darin bleibt. Diese Art der Zubereitung gefiel uns sehr wohl und ward in Zukunft auch bei uns gewöhnlich.

Die Höhen, welche wir jetzt durchzogen, waren mit Salpeter, wie bei uns im Winter mit Reif überzogen, ein characteristisches Merkmal dieser Gegend. Des regnigen Wetters unerachtet, wurden mehrere Pferde gefangen, die an Schönheit, Schnelligkeit und Kraft den Arabischen völlig gleich kamen. Die Einwohner dieser Gegend sind in der Regel träge und schlaff; allein im Geringsten aufgeregt, wird ihr Auge sehr lebhaft, und die Spannung jeder Nerve zeigt, daß ihre innere Kraft nur einer zweckmäßigen Richtung bedarf, um sie zu irgend einem Geschäfte sehr tauglich zu machen. Ihre Gebräuche beim Schlachten und ihre Freude bei jeder Grausamkeit gegen Thiere haben durch die Gewohnheit alles Zartgefühl in ihnen erstickt und sie zu den scheuslichsten Gewaltthaten und zu den quälendsten Mißhandlungen gegen Vieh und Menschen fähig gemacht. Die Menschenrace, von der ich spreche und die hier überall durch den Namen Peons bezeichnet wird, steht in der Mitte zwischen den Creolen und den Indianern und ist bezeichnet durch die Faulheit der erstern und die wilde Natur

der letztern. Sie haben durchgängig ein rachgierig schielendes Auge und einen kleinen Bart, den sie nie schneiden, ihre Farbe ist kupferbraun, ihr Wuchs sehr kräftig, ihr Haar schwarz und lang, und ihre Nase platt; wenn sie nicht schlafen, essen oder spielen, sieht man sie beständig zu Pferde. Ihre Tracht besteht aus einem Poncho, langen Stiefeln aus grünem Heidekraut mit großen messingenen Sporen, und einem kleinen unter dem Kinn befestigten Huth. Wenn sie sich begegnen, nehmen sie den Huth ab und machen eine nicht ungracióse Verbeugung; ihr Gruß ist beim Kommen „guten Tag," beim Abschied „Gott mit Euch."

Am 17. April zogen wir weiter, längs dem bewohnten Ufer eines Flusses, durch eine hügeligte, mit Wäldern und üppigen Weiden bedeckte Gegend hin. Mittags erreichten wir das kleine Dorf Cabeza del Tuigere, oder Tigerkopf, am Flusse Tercero, sieben leagues von Esquina. Es besteht nur aus wenigen Häusern und wird von mehreren salzig schmeckenden Bächen durchströmt. Die Bäume, welche wir auf dem Wege antrafen, standen meist auf freundlichen Anhöhen und waren dunkelgrün belaubt, aber ohne Früchte. Die Viehheerden nahmen bedeutend ab, und der weiße Lehmboden war häufig mit einer Salzschichte bedeckt.

Am 18. mit Tagesanbruch zogen wir weiter und kamen in drei Stunden nach Saladillo, das aus vier Hütten, einer Capelle und einer zerfallenen Schanze besteht. Wir setzten über einen kleinen Fluß, der sich hier mit dem Tercero vereinigt, und übernachteten im Felde. Am 19.

erblickten wir in einer Entfernung von 30 leagues bei Sonnenaufgang die Condores, eine hohe Bergreihe, die sich von Cordova aus 90 Meilen südwärts erstreckt. Der Boden begann sich zu heben; und bei Frailem Muerto, wo wir 8 Uhr Abends ankamen, traten wir in einen Wald, der sich ununterbrochen bis nach Cordova hinzieht. Das am Rande des Waldes gelegene Dorf besteht aus 20 Häusern mit einer freundlichen Kirche und einer kleinen Schanze, die nur durch kleines Feuergewehr aus Schießscharten vertheidigt werden kann. Das Bett des Tercero, der hier einen starken Fall hat, besteht aus Kiesel- und Granitsteinen. Um 6 Uhr Abends zogen wir weiter und begegneten 300 freiwilligen Reitern von Cordova, die nach Buenos-Ayres marschirten, um sich mit der dortigen Armee zu vereinigen. Am 21. April erfrischten wir uns in Valestero de Esquina, fünf leagues von Frailem del Muerto, wo wir ein Posthaus antrafen. Die Kleidung der Einwohner war hier verändert; statt des Poncho trugen sie eine eigengemachte, grobe wollene Decke, zu deren Verfertigung sie viele Zeit gebrauchen, weil sie das Weberschiffchen nicht zu werfen verstehen, sondern alles mit den Händen verrichten. Am 22. erreichten wir eine, der heiligen Dreieinigkeit geweihte Capelle mit einem Pfarrer und dessen Gehülfen. Sie liegt eine Meile vom Ufer des Tercero, der hier von West nach Ost fließt. Den 23. übernachteten wir bei einigen Häusern in der Nähe desselben Flusses, von wo wir eine prächtige Aussicht hatten auf eine hohe Gebirgskette, die den westlichen Horizont begrenzt. Einige Officiere, die sich von dem großen Zuge entfernt hatten, wurden an die-

sem Tage von den Peons überfallen; allein bei dem geringsten Zeichen des Widerstandes ergriffen letztere die Flucht. Die Gegend, welche wir am 24. durchzogen, ward etwas sandig; allein das Gras war noch immer sehr hoch. Ueberall sahen wir ausgebreitete Waldungen, doch erreichten die Bäume keine bedeutende Höhe. Mittags an dem Rande eines dieser Wälder angelangt, versuchten einige von uns, das Ende desselben zu erreichen; allein da wir keinen Compaß bei uns hatten, verirrten wir uns bald, und nur die Sonne, die sich schon dem Untergang nahte, setzte uns in den Stand, uns zu unsern Wagen zurückzufinden. Nachmittags stießen wir in diesem Walde auf einen schönen offenen Platz von etwa acht Meilen Länge, nach den regelmäßigen Pflanzungen, womit er bedeckt war, zu urtheilen, eines Menschen Werk; doch war nirgends eine Wohnung zu sehen. Am 25. gewann die Gegend ein ganz anderes Ansehen. Unser Weg führte uns an den Ufern des Tercero hin, die hier sehr volkreich werden und überall mit Häusern besetzt sind. Vor uns erhoben sich die ungeheuern Cordilleras, die das Ganze zu einer wahrhaft schönen Gegend machten. Mittags rasteten wir auf einer waldigen Anhöhe zwischen den schroffen Klippen des Ufers, uns gegenüber lag Capello Rodriguez auf einem hohen Berge; ein freundlicher Ort mit einer hübschen Kirche. Hinter uns aber bot die Fläche dem Auge nichts als Sand und Heide dar, und unserm Vieh eine magere Kost.

Hier ist es rathsam, die Pferde aus den niedern Landstrichen zu verkaufen und sich neue anzuschaffen, die mehr an die schlechtere Nahrung und an die größern Beschwerden der Berg-

gegenden gewöhnt sind. Indianischer Weizen (Mais), der hier in Ueberfluß wächst, ist das vorzüglichste Nahrungsmittel auf einer Reise in diesen Gegenden. Rodriguez ist 28 leagues von Esquina entfernt. Wir sahen hier viele wilde Ziegen, die, auf den schroffen Felsen über uns wie Hasen sitzend, ruhig auf uns herab sahen, ungestört durch das Gebell unserer treuen Hunde, die nicht zu ihnen hinauf konnten.

Den 26. durchzogen wir eine Reihe freundlicher Hügel am Ufer des Tercero, der zu unserer Rechten brausend hinströmte. Wir übernachteten auf einem kahlen Fleck, setzten aber, der wilden Thiere wegen, sehr früh am folgenden Tage unsre Reise fort, und rasteten in einem Dorfe Namens Salto, neun leagues von dem Ziele unserer Reise und sechs von Rodriguez. Da unser Weg von hier an der steilen Felsen wegen nicht ohne Gefahr zurückgelegt werden konnte, hieß uns der Officier unserer Escorte halten und bemühte sich, einen Durchgang zu erfragen und Führer herbeizuschaffen. Der Ort selbst besteht nur aus wenigen von Felsen umgebenen Häusern, und die Ufer des Flusses sind hier wirklich merkwürdig, wegen der hohen, steilen, mit Bäumen und Gebüschen bewachsenen Klippen. Dem Orte gegenüber ist auf einem Felsen eine Art von Bühne, wo die wandernden Geistlichen ihre Gemeinde um sich her versammeln, um Gottesdienst zu halten. In der Nähe des Dorfes tödteten unsere Hunde zwei Löwen von dunkelbrauner Farbe, welche sich in dem dicken Gebüsch der Umgegend aufhielten. Zum Glück für die Menschen sind diese Thiere furchtsam und leisten nur schwachen Widerstand. Auch ward ein Opossum gefangen, das seine Jun-

gen in einem Beutel trug. Der 28. 29. und 30. April gingen fortwährender Gewitter und heftiger Regengüsse wegen, für uns fast verloren. Dabei wehte ein scharfer, kalter Wind, und die Cordilleras, an deren Fuß wir langsam fortzogen, waren mit Schnee bedeckt.

Vom 1. Mai an war unsere Reise sehr beschwerlich und langwierig; denn obgleich wir von St. Ignatius, unserm Bestimmungsort, nur drei leagues entfernt waren, so erreichten wir denselben, der vielen Krümmungen und der steilen, durch starken Regen fast ungangbar gewordenen Wege halber, doch erst am 5. In der Nacht des 1. blieben wir in der Nähe einiger Hütten am Eingange eines großen Waldes. Bei Tagesanbruch war Alles auf den Beinen, um vor unsern Wagen das Dorf Condores zu erreichen, das seinen Namen von den ungeheuer großen Geiern (Condor) entlehnt, die in großer Menge auf den unzugänglichen Felsen, in der Nähe dieses Ortes hausen. Das Dorf besteht aus 25 Häusern und einer Capelle und liegt, von kegelförmigen Granitblöcken umgeben, 25 leagues S. S. O. von Cordova und drei leagues nördlich vom Tercero. Unser Weg führte uns beständig über unbeschreiblich wilde Klippen und an tiefen Schlünden hin, deren viele dem ausgebrannten Crater eines Vulcans glichen. Auch sahen wir überall Bruchstücke von verhärteter Lava. Einige von uns erstiegen die Gipfel der Felsen, wo der Condor horstet; doch nicht ohne Gefahr ward dieß Abenteuer bestanden, denn dieser Vogel ist der verwegenste unter allen Bewohnern der Lüfte, und vergreift sich nicht selten an Menschen, zumal wenn sie seinem Neste sich nahen.

Man kann sich leicht vorstellen, daß die erbeuteten Trophäen in nichts als einigen Federn bestanden, die auf den Klippen umherlagen. Am 3. senkte sich unser Weg zwischen zwei hohen Bergreihen, den Condores und den Sierras, in die weite Ebene von Calamacheyta hinab, bis wir den Rio Grande erreichten, der am Fuße der letztern entspringt, und, durch dieses Thal hinlaufend, mehrere nicht unbedeutende Flüsse aufnimmt. Das Thal von Calamacheyta, der uns bestimmte Aufenthalt, erstreckt sich von Norden nach Süden bis zu den Ebenen der Pampas-Indianer hin.

In der Benennung der vielen kleinern Flüsse, die sich hier von den Bergen herabstürzen, herrscht unter den Eingebornen viele Unbestimmtheit, da sie gewöhnlich bei jedem neuen Dorfe einen andern Namen erhalten, was den Reisenden bei seiner Erzählung leicht zu Irrthümern und Verwechselungen veranlaßt. Fünf derselben entspringen auf den Bergen von Cordova, ergießen sich in den Tercero und dann mit ihm in den Parana.

Hier öffnete sich unsern Blicken eine schöne Landschaft von Dörfern, Meierhöfen und bebauten Feldern, nebst unzähligen Denkmalen der verbannten Jesuiten. Der Rio Grande war so sehr angeschwollen, daß wir erst gegen Abend das jenseitige Ufer erreichen konnten und dort übernachten mußten. Wir waren jetzt nur sechs Meilen von St. Ignatius entfernt; allein, obgleich wir mit Tagesanbruch aufbrachen, langten wir doch erst nach Mittag an. Anstatt eines Dorfes fanden wir nur ein altes viereckiges Gebäude mit 14 Zimmern an jeder Seite, und gegenüber ein nettes Haus, das von einem Staatsverbrecher bewohnt

ward. Wie alle übrige Anlagen der Jesuiten, war auch diese, nach ihrer Vertreibung, dem Könige als Eigenthum anheim gefallen.

Es ergab sich bald, daß dieses Gebäude zu klein war, um mehr als den dritten Theil unserer Gesellschaft zu fassen, und daß die Uebrigen nothwendig anderswo untergebracht werden mußten. Deßhalb wurden Colonel Campbell und Andre in dem vier Meilen entlegenen St. Rosa einquartiert, die Seeofficiere nach Cordova verlegt und den Uebrigen verstattete man, sich in der Gegend umher anzusiedeln, wo sie konnten und wollten. Am 9. war Alles in Ordnung und es ward einem Jedem überlassen, seine häuslichen Angelegenheiten und Bequemlichkeiten selbst zu besorgen.

St. Ignatius liegt in der Nähe eines kleinen seichten Flusses, von Gehölzen und Obstgärten umgeben. Gegen Osten erhebt sich eine niedrige ganz mit Wald bedeckte Bergreihe. Unser Wirth, Don Ortiz, hatte sich einen eben so nützlichen als geschmackvollen Garten angelegt; der einzige, den ich in Südamerica sah, wo die bei uns gebräuchlichen Küchengewächse zweckmäßig angebaut waren. Er enthielt Aepfel, Birnen, Pfirsichen, Wallnüsse, Quitten, Oliven, Zwiebeln, Rüben, Möhren und Kohl in Ueberfluß. Da der erwähnte Fluß zu klein war zur Fischerei und die mittägige Hitze zu groß, um zu arbeiten, so lagerten wir uns oft in den Schatten dieses Gartens, von dessen Früchten wir nach Belieben brechen durften. Die Zeit vertrieben wir uns mit Ballspielen und Reiten, oder wir besuchten unsere Freunde. Fern von allen Mitteln, sahen wir uns

genöthigt, alle unsre Bedürfnisse von unserm Wirth zu kaufen, der dieses Monopol so viel als möglich zu seinem Besten benutzte. Vier umzäunte Felder, zusammen etwa 1000 Acker Landes, die an das Gebäude grenzten, könnten, zweckmäßig benutzt, in dieser volkreichen Gegend dem Besitzer ein bedeutendes Einkommen verschafft haben; allein sie lagen unbenutzt, den Binsen und Wicken Preis gegeben. Das ganze Gebiet war mit einer sieben Fuß hohen, vortrefflich gebauten Mauer umgeben und konnte überdieß mit Leichtigkeit auf das Beste bewässert werden. Auch war daneben eine gut eingerichtete Wassermühle und ein Schmelzofen; alles von den Jesuiten angelegt; letzterer aber ward nicht benutzt. Don Ortiz bezahlte für die ganze Meierei nicht mehr als 400 Piaster Miethe. Alle Geschäfte wurden, wie das hier allgemein gebräuchlich ist, durch Negersclaven betrieben, deren einige Viehzucht und Feldbau, andere den Handel von und nach Cordova besorgten, von wo geistige Getränke, Zucker und Taback bezogen wurden.

Die Einwohner von Südamerica sind allerdings, so weit ich sie kenne, von Natur träge; allein ich habe überall bemerkt, daß sie sorgsam und thätig seyn können, wenn ihr eigener Vortheil Anstrengung nöthig macht. Sie geben sich ohne Ausnahme gern der Bequemlichkeit hin, und sehr wenige würden arbeiten, wenn sie ihren Unterhalt ohne Kraftaufwand finden könnten. Frühe Trägheit wird bald zur Gewohnheit, und diese stempelt den Character, den nationellen, wie den individuellen. Das ist der Grund, weßhalb die Bewohner der neuen Welt von Jedermann so hart beurtheilt werden. Allein, wie wir unsre eigenen

Kräfte nicht kennen, bis Gelegenheit und Mangel sie hervorrufen, so können wir auch die ihrigen nicht beurtheilen, bis ein ähnliches Schicksal sie trifft. Wenn die Zeit da ist, werden sie, das wage ich vorherzusagen, sich als Männer zeigen und ihre Pflichten mit raschem Eifer erfüllen.

Mit großer Liebe und Achtung sprachen alle Zöglinge des Jesuitenordens von ihren frommen, vor 40 Jahren vertriebenen Lehrern, und viele erzählten mir unter heißen Thränen von dem Verluste dieser väterlichen Freunde, deren Andenken ewig jung in ihren Herzen lebte.

Unsere Escorte ward jetzt abgelöst durch 100 neubekehrte Indianer. Nur wenige derselben hatten Flinten, die noch obendrein in sehr schlechtem Zustande waren; die Waffen der übrigen bestanden in langen Stöcken, an deren einem Ende Messer befestigt waren. Die eigentlichen Soldaten aus Cordova und der ganzen Umgegend, so wie alle Dienstfähige aus den Gemeinden waren nach Buenos-Ayres geschickt. Ob aus Furcht, daß wir uns derselben bedienen möchten, oder um ihre eigenen Leute damit zu bewaffnen, ich weiß es nicht, aber der Capitän der neuen Garde ließ alle Feuergewehre aufsuchen und unsern Officieren abnehmen. Das war ein schlimmer Umstand in einer Zeit, wo Keiner von uns sich hinaus wagen durfte, ohne Vertheidigungsmittel gegen jene Ritter, welche in dieser Gegend noch häufiger und eben so blutdurstig waren, als in den niedern Landen. Glücklicherweise war ich eben zu Pferde, als diese Nachforschung Statt fand, und ward von derselben durch Capitän Hudson zeitig genug in Kenntniß

gesetzt, um ein Paar kleine Pistolen, die ich einige Wochen zuvor von einem der gefangenen Kaufleute erstanden hatte, in meiner Tasche zu verbergen und mir durch ihre Hülfe drei Tage später das Leben zu retten. Am 22. Mai verließ ich nämlich früh Morgens St. Ignatius, um in einer Entfernung von sechs leagues einige Freunde zu besuchen. Ich war allein und hatte eben einen Hügel jenseits des Flusses Quarto erreicht, als ich eine große Caravane von Mauleseln gewahrte, die nach Cordova hinzog. Da ich bereits über 14 Meilen zurückgelegt hatte, war mein Pferd müde, meine rothe Jacke aber zog bald die Aufmerksamkeit der Führer jener Caravane auf sich, und drei derselben kamen sofort in großer Eile auf mich zu. Flucht war unmöglich. Mir blieb nichts anders übrig, als mich ihnen augenblicklich zu nahen und meine Pistolen zu ziehen, um mich ihnen verständlich zu machen. Kaum wurden sie diese unerwarteten Dollmetscher gewahr, als sie, nach einigen verwirrten Fragen, eben so schnell zurückeilten, als sie herangekommen waren. Es wird hier nicht am unrechten Orte seyn, diejenigen, welche in diesen Gegenden reisen wollen oder müssen, zu ermahnen, keinen Peon zu nahe an sich herankommen zu lassen, weil man sehr wenigen trauen darf.

Frei von Vorurtheil kann ich doch nicht umhin zu bemerken, daß in den Gesichtern dieser Race einige Züge sich finden, die sowohl im ruhigen Zustande, als bei besondern Gelegenheiten von ihrem Innern zeugen. In einem hellbraunen Gesichte mit schlichtem schwarzen Haar kann, wenn es auch im Allgemeinen die Wildheit bezeichnet, noch keine

besondere feindselige Gesinnung sich ausdrücken; im Auge aber und in dessen schneller unsteter Beweglichkeit sieht man bei der geringsten Aufregung ihren rachgierigen, blutdurstigen Sinn, der nur durch Religion gemildert werden kann. Der Anstand, mit welchem sie die heilige Stätte betreten, zeigt ihre Ehrfurcht vor der göttlichen Allgegenwart, und die Bande, welche diese ihnen anlegt; und das beruht nicht auf ihrem Irrthum: denn man lehrte sie glauben, daß darin ihre ganze Pflicht gegen Gott bestehe. Hätte man ihnen höhere Pflichten anempfohlen, hätte man anstatt der äußern Form die Sittlichkeit als die einzige Gott gefällige Verehrung ihnen dargestellt, so würde man sie leicht zu dieser bessern Andacht erhoben haben. Selbst diese Art des Christenthums, wie sie dasselbe jetzt kennen, hat ihnen in solchem Grade den Stolz der Bevorzugten eingeflößt, daß sie von den unbekehrten Indianern nur verächtlich sprechen und sie Wilde, Ungläubige schelten. Doch des Glaubens Saat ist gesäet, und ihren Wachsthum zu fördern, wird ohne Zweifel das Hauptziel der ersten bessern Gesetzgebung seyn. — In unserer Zeit, die an Eifer der Missionäre und an freigebiger Unterstützung zur Verbreitung der Wahrheiten der heiligen Schrift so reich ist, kann es für beide kein schöneres Feld geben, als das Land, von welchem ich eben spreche. Es thut nichts zur Sache, daß sie Catholiken sind, denn alle arbeiten in demselben Weingarten und alle dienen demselben großen Meister. Der Staat würde gegen eine solche Urverbesserung der Sitten und des Landes nichts einzuwenden haben; und, einmal gelandet, würden unsre Missionäre, gerüstet mit der Kenntniß der Spanischen

Sprache und bewaffnet mit Bibel und Kreuz, hier weiter dringen und mehr wirken als 50,000 Bajonette.

In Cordova ist das oberste Seminarium, aber, wie in den übrigen Gegenden des Vice-Königreichs von la Plata, sind auch hier die Studien beschränkt auf Latein, das System alter Philosophie und Theologie, einige Bruchstücke aus dem Civilrecht und einen größern Theil des Canonischen Rechts; von der Mathematik, so wie von allen Künsten und Wissenschaften, die den Verstand erhellen und eine Verbesserung des Ganzen herbeiführen könnten, wird gar nichts gelehrt. Noch unter der Regierung des letzten Vice-Königs, Don Pino, der in Buenos-Ayres eine Schule für das Seewesen errichtete, äußerte die Krone ihren Unwillen über solche unnütze Wissenschaften und ließ das Institut augenblicklich aufheben. Mit sehr wenigen Ausnahmen waren die herumziehenden Geistlichen, mit denen ich Gelegenheit hatte zu sprechen, über die Maßen unwissend und unduldsam. Sie trugen alle schwarze Unterkleider, einen dunkelgrauen Rock und einen schwarzen oder weißen Hut. Nur einen einzigen traf ich, der etwas Latein sprechen konnte, obgleich ihre Gebete alle in dieser Sprache abgefaßt sind. Die Geistlichen dieses Landes bilden drei Classen: Pfarrer, Doctoren und Missionäre. Erstere sind die in den Spanischen Ortschaften ansässigen Priester; die Doctoren verwalten den Gottesdienst in den Indianischen Districten, welche die Spanische Herrschaft anerkennen; und die letztern durchstreifen das Gebiet der Heiden, um diese zu bekehren.

Bald nach unserer Ankunft erlebten wir mehrere Ereignisse, die eben so sehr von dem wilden zügellosen Cha-

racter der Eingebornen, als von der nachlässigen Handhabung der Gesetze zeugten. Eine Frau, die eben eine Dublone gewechselt hatte, ward von einigen Peons überfallen, ihres Geldes beraubt und auf das grausamste zu Tode gemartert. Die That ward sogleich von mehrern Zuschauern der Behörde angezeigt; allein man fand es nicht für gut, die Fußstapfen der Mörder zu verfolgen. Bei einer andern Gelegenheit erhielt einer unserer Officiere eine schwere Wunde in den Kopf; der Thäter, der offenbar der allerunschuldige war, ward ergriffen, aber nicht bestraft. Unser menschenfreundliches Benehmen bei dieser und andern Gelegenheiten erwarb uns bei dem Volke eine große Achtung und erregte selbst bei Mehrern den abergläubischen Verdacht, daß wir Dämonen und keine Menschen wären. Diese Furcht ward noch vergrößert durch einige bald darauf erfolgende Erdstöße, die einen außerordentlichen Schrecken verbreiteten und deren Veranlassung man zum Theil uns zuschrieb.

Um mich von manchen Beschwerden meines jetzigen Aufenthalts zu befreien, und vorzüglich um einen ausgedehnteren Kreis für meine Beobachtungen zu gewinnen, wünschte ich sehr, meine Wohnung zu verändern, und erhielt am Schlusse des Monats Mai die Erlaubniß, 18 Meilen weiter in das Thal von Calamacheyta hinauf zu ziehen. Jeder sann in seinem Innersten auf Mittel zu einer Flucht, um so mehr, da wir jetzt noch unserer Armee in Monte-Video ziemlich nahe waren und mit Gewißheit erfahren hatten, daß wir bald 100 leagues weiter in die Gebirge hinauf nach Rioja gebracht werden sollten, von

wo es unmöglich war, zu entkommen. Dieß beschleunigte das folgende Schicksal des Major Tolley und des Lieutenant Adamson vom 71sten Regiment, welches des durchdachten Planes, der ausdauernden Entschlossenheit und des endlichen Sieges wegen, wohl eine umständlichere Erzählung verdient. Ich verdanke dieselbe der freundlichen Feder des Letztern.

Ehe noch die Brittischen Officiere von der Indianischen Grenze aufwärts in die Gebirgsgegend geführt wurden, waren schon mehrere Plane zu einer Flucht geschmiedet worden; allein sie waren sämmtlich zu groß angelegt und blieben ohne Erfolg. Während der fernern Reise wurden neue Plane gemacht; allein mancher Schwierigkeiten und der allgemeinen Unentschlossenheit wegen zog sich die Ausführung von Tag zu Tag hin und ward endlich für eine bedeutende Anzahl unmöglich. Der Eifrigste und Entschiedenste in dieser Sache war der Lieutenant Adamson, welcher nie die Hoffnung aufgab. Sobald wir das Thal von Calamacheyta erreicht hatten, untersuchte er jeden Schlupfwinkel und jeden Ausweg, und unterhielt durch einen Englischen Matrosen, Namens Snow, welcher der Spanischen Sprache völlig mächtig war, eine Verbindung mit mehreren Soldaten seines Regiments, welche in der Nachbarschaft Pferde und Führer herbeizuschaffen suchten. Nachdem dieß geschehen war, legte er seinen Plan dem Major Tolley vor, der sich alsbald entschloß, die Gefahren der Ausführung mit ihm zu theilen. Die größten Schwierigkeiten waren der Mangel eines zuverlässigen Führers und einer zur Deckung der Kosten hinlänglichen Summe Geldes.

Der Zufall führte den erstern herbei, und die Freunde sorgten zur Nothdurft für die letztere. Um Zeit zu gewinnen, ersann Major Tolley eine List. Er erbat sich nämlich die Erlaubniß, zugleich mit dem Lieutenant einige entfernte Freunde unter den Gefangenen besuchen zu dürfen. Bei diesen hinterließen sie mehrere Briefe von auf einander folgenden Datis, die von Zeit zu Zeit zurückgeschickt werden sollten, und worin um Leinen und andere Bedürfnisse zu ihrer Rückkehr gebeten ward; so gewannen sie fünf Tage, ehe der Spanische Commandant auch nur den geringsten Verdacht schöpfte; dann aber sandte er Reiter nach allen Gegenden hin, um der Spur der Entwichenen nachzuforschen.

Am 27. Mai begannen sie ihre Reise durch ein romantischwildes Thal; dann erstiegen sie das Gebirge, wo Snow ihnen die Wohnung des Führers zeigen sollte; allein Snow besoff sich und fiel von seinem Pferde, worüber Tolley mit Adamson in einen Wortwechsel gerieth, indem er ihm die unvorsichtige Wahl eines solchen Menschen vorhielt. Jedoch in drei Stunden gelangten sie glücklich zu des Führers Haus, wo Snow zu Bett gebracht ward, während die Andern ihre Kleider wechselten, und der Wirth mit Hülfe seiner Frau die nöthigen Pferde herbei holte. Das Häuschen lag zwischen den Klippen, wie eines Adlers Nest, und kein Räuber hätte einen bessern Zufluchtsort finden können, als diesen von undurchdringlichen Wäldern umgebenen Platz. Acht Uhr Abends brachen sie auf; der dunkle Wald aber und die finstere Nacht machten ein schnelles Fortkommen unmöglich. Auch mußten sie häufig große

Umwege machen, um nicht auf Häuser oder bewohnte Striche zu stoßen. Nachdem sie 20 leagues zurückgelegt hatten, legten sie sich in einem Walde am Ufer des Tercero zur Ruhe, der Führer ging mit den Pferden in ein benachbartes Dorf, um dort neue zu holen, und Snow ward als Wache ausgestellt. Als Adamson erwachte, fand er denselben in tiefem Schlaf. Der Führer war schon über drei Stunden weg, und sie begannen auf Maßregeln zu sinnen, falls derselbe nicht wiederkehren sollte. Die Verlegenheit war in der That groß; denn sie wußten nicht einmal die Richtung, die sie zu nehmen hatten. Endlich wurden sie aus ihrer Angst befreit. Franzisco, der Führer, kam mit Sonnenuntergang zurück; er war durch einen Bekannten aufgehalten worden, den er, ohne Verdacht zu erregen, nicht früher verlassen konnte. Sie setzten nun ihre Reise fort und übernachteten beständig in Wäldern oder Gebüschen, geriethen aber bald in eine neue Verlegenheit. Franzisco hatte den Weg verfehlt und erklärte offen, daß er nur einmal diese Gegend durchzogen habe. Die Andern fingen an, an seiner Treue zu zweifeln, hielten es aber für gerathen, ihren Verdacht zu unterdrücken. Mittags an einem dichten Wald angelangt, gewährten sie ihm noch einmal, sie zu verlassen, um sich genau nach dem Wege zu erkundigen. Er hatte nämlich versprochen, sie nach Corunda zu führen, einem Dorfe am rechten Ufer des Parana, eine league unterhalb Santa Fé, von wo sie auf einem Boote nach Colonia, Buenos-Ayres gegenüber, fahren, oder mit einem neuen Führer ihre Reise zu Lande fortsetzen könnten. Franzisco kehrte auch dieß Mal zurück und benahm sich

aufmerksamer und freundlicher als je. Am folgenden Tage verließ er sie abermals, um wo möglich einen Wegweiser aufzutreiben; während seiner Abwesenheit nahte sich ein Indianer dem Orte, wo sich die Flüchtlinge gelagert hatten: er betrachtete sie einige Weile und ritt dann nach derselben Gegend hin, in die sich Francisco begeben hatte; nach einigen Stunden kamen beide zurück, reichlich mit Lebensmitteln versehen. Tolley und Adamson erkannten zu ihrem Schrecken in dem Indianer, der sich zum Wegweiser erboten hatte, einen der Soldaten, unter deren Escorte sie früherhin die Ebenen der Pampas-Indianer durchzogen hatten. Sie beschlossen aber, sich in keine Unterredung mit dem Kerl einzulassen, noch zu thun, als ob sie ihn kannten. Nachdem sie eine league zurückgelegt hatten, ermahnte dieser den Führer, den jetzt betretenen Weg nicht zu verlassen, und sprengte davon unter dem Vorwande, daß er in einem seitwärts gelegenen Hause etwas zurückgelassen habe, und mit der Versicherung, daß er sie bald einholen werde. Kaum war der Indianer weg, so trieb Franzisco die Flüchtlinge zu möglichst großer Eile an, indem er bemerkte, daß sie an diesem Tage noch einen langen Weg vor sich hätten, schien aber dabei nachdenklicher als zuvor. Einige Zeit darauf bat er sie, weiter zu gehen, und wandte sich abwärts, um von einem nahe gelegenen Orte einige Erfrischungen herbeizuholen. Nach einer Stunde kam er zurück und mit ihm der Indianer, beide mit frischen Pferden für sich und die Flüchtlinge; sie schienen sehr ängstlich und eilten vorwärts. Am folgenden Tage erreichten sie eine unbeschreiblich schöne und reiche Ebene, mit wohl angelegten Gärten und Meier-

höfen; gegen Abend aber veränderte sich die Scene, die Gegend ward waldiger und zahlreiche Heerden weideten zu beiden Seiten. Bald darauf erreichten sie ein Haus, wo sie ungefährdet übernachteten. Am folgenden Morgen kam Franzisco, der draußen die Pferde gesattelt hatte, sehr bestürzt herein und sagte, es wären zwei Indianer aus St. Ignatius vor der Thüre, denen man nicht trauen dürfe; er ging darauf mit dem Indianer hinaus, kam gleich darauf vor das Fenster und bat sie, ihm seinen Sattel zu geben. Gleich darauf hörten sie die Pferde von dannen sprengen. In der Zwischenzeit hatte Snow an der Thüre horchend bemerkt, daß Franzisco sich mit einem Weibe unterhielt, hatte aber nur die Worte verstehen können: „Ihr seid sehr religiös." Bald darauf trat Franzisco herein und bat, sich zur Abreise zu rüsten, besonders aber ein Tuch vor das Gesicht zu binden, so daß nur ihre Augen sichtbar wären; dann führte er sie zur Hinterthüre hinaus, wo sie die erwähnten Indianer wirklich sahen, welche mit großer Aufmerksamkeit die Gesellschaft betrachteten. Unsere Flüchtlinge setzten jedoch ungehindert und mit möglichst großer Eile ihre Reise fort. Nach mehrern Stunden unter einigen Bäumen haltend und die Rückkehr des Franzisco erwartend, der, um andere Pferde zu holen, sich seitwärts begeben hatte, sahen sie in vollem Galopp einen Spanier sich nahen, welcher den Indianer gebieterisch fragte, wohin sie wollten? Denn wenn ihre Reise nach Santa Fé ginge, so liefe die Straße dahin viel weiter links. Der Indianer ward über diese Frage verdrießlich und antwortete, sie wären auf einem sehr guten Wege, wobei er sogleich Snow

um sein Messer bat; als der Spanier dieß sah, machte er sich davon und ließ sich nicht wieder sehen. Snow ließ sich darauf das Messer wieder geben und fragte den Indianer, was er damit gewollt habe? worauf dieser kalt erwiderte, er hätte den Spanier niederstoßen wollen, wenn er ihn noch länger mit Fragen belästigt hätte. Die Reisenden glaubten in diesem Benehmen einen Beweis der Treue zu sehen, um so mehr, da sie diesem Menschen kurz zuvor ein Geschenk gemacht hatten, um ihn für sich zu gewinnen. Darauf setzten sie ihre Reise fort; der Abend brach heran und Franzisco war noch immer nicht zu sehen. Nach langem Zögern entschloß sich der Indianer, ihn aufzusuchen, und kehrte bei Sonnenuntergang mit dem Bescheide zurück, er müsse dem Franzisco Geld bringen, damit er neue Pferde kaufen könne, weil sie sonst auch die alten zurückgeben müßten. Befremdet über diese unverschämte Forderung, erklärten sie, Francisco wisse recht gut, daß sie keins hätten, da er schon bei ihrer Abreise Alles empfangen habe. Der Indianer fragte sofort, wie viel Geld sie dem Führer gegeben hätten? und war unverschämt genug, nach mehrern ähnlichen Fragen, die Pferde loszubinden, um sie mit sich fortzuführen. Adamson aber zog darauf seine Pistolen aus der Tasche und suchte den dadurch erschrockenen Burschen zu bewegen, sie bis Cornuda zu begleiten, indem er ihm eine noch größere Belohnung versprach, als Franzisco erhalten haben würde, wenn er treu gegen sie gehandelt hätte. Allein dieß Alles war ohne Erfolg. Da ihnen kein Mittel zu Gebote stand, sich einen andern Führer zu verschaffen, entschlossen sie sich, den Indianer zu begleiten, um

selbst die Ursache von Franziscos Ausbleiben zu erforschen; zuvor aber erklärten sie ihm, daß sie wohl bewaffnet wären, und daß, wenn man sie hintergehen wolle, er das erste Opfer seyn würde; darauf entgegnete er ruhig, er wisse nicht, wo Franzisco geblieben sei, wolle aber voran gehen, in ein nahe gelegenes Haus, um daselbst ein Nachtlager bereiten zu lassen, von wo er sie am folgenden Morgen nach Cornuda führen wolle. Nothgedrungen willigten sie ein, und wurden bald darauf von dem zurückkehrenden Indianer zum Nachtessen in dem erwähnten Hause eingeladen. Der Sicherheit halber ward Snow voraus geschickt, um sich genau umzusehen. Er kehrte mit der Nachricht zurück, daß viele Männer vor dem Hause versammelt wären, und schwur, er würde keinen Schritt weiter gehen; der Indianer habe ihm eben gesagt, ihm würde nichts geschehen, aber die Officiere sollten ihnen nicht entkommen. Adamson, der diese Erzählung für die Geburt einer allzu großen Furcht hielt, bat den Major, auf den Indianer Acht zu haben, während er mit Snow die Sache noch einmal untersuchen wollte, womit der Major zufrieden war. Da die Nacht sehr dunkel war, schritten sie behutsam vorwärts; plötzlich ward in einiger Entfernung gepfiffen; als Adamson deßgleichen that, rief Jemand zu seiner Linken: „Alerto," und fast zur selben Zeit ward das Wort zur Rechten wiederholt; gleich darauf erblickten sie einen Mann, der eben im Begriff war, seine Schlinge auf Snow zu werfen, um ihn zu fangen; dieser aber wandte augenblicklich sein Pferd und beide sprengten zum Major Tolley zurück. Nach kurzer Erzählung des Vorgefallenen wollte Adamson

den Schurken, der sie betrogen hatte, niederschießen; der Major Tolley aber hielt ihn davon zurück, um größeres Unglück zu vermeiden. In demselben Augenblicke stieß Snow sein langes Messer in des Indianers Pferd, daß es auf der Stelle zu Boden sank, worauf alle drei in den Wald hinein sprengten, nicht wissend, wo sie waren, noch wohin sie sich wenden sollten. Nach einer Weile machten sie Halt, um in dieser verzweifelten Lage einen festen Entschluß zu fassen. Sie hielten es für das Beste, ihre Reise nach Santa Fé aufzugeben, weil die Indianer mit diesem Plane bekannt waren, und statt dessen an das Ufer des Tercero zu eilen, der sie sicher zum Parana leiten mußte. Adamson übernahm es, sie dahin zu führen, und wandte sich deßhalb gerade nach Süden. Um Mitternacht gönnten sie ihren Pferden Ruhe, und beschlossen, den Aufgang des Mondes zu erwarten und für sich und die Thiere Nahrung zu suchen. Snow, der die zusammen gebundenen Pferde bewachen und halten sollte, schlief ein und ließ, von furchtbaren Träumen geängstigt, den Zügel fahren, worauf die Pferde in vollen Sprüngen das Weite suchten. Es ist unmöglich, den Gemüthszustand zu beschreiben, unter dem die armen Flüchtlinge jetzt fast erlagen; glücklicher Weise aber konnten die erschöpften Pferde nicht weit laufen, und wurden bald wieder eingefangen. Augenblicklich setzten sie ihre Reise fort, bis der Tag anbrach, der aber so nebelig war, daß sie beinahe in den Tercero gestürzt wären, an dessen steile Ufer sie viel früher gelangten, als sie gehofft hatten. Als der Nebel verschwand, erreichten sie eine kleine Hütte, wo einige Weiber die von Hunger und Kälte Erschöpften

freundlich bewirtheten und erquickten. Auch ward ihnen der Rath ertheilt, bald möglichst über den Fluß zu setzen und dann an seinem rechten Ufer hinzureiten, bis sie an den Parana kämen. Von den 11 Dublonen und drei Guineen, die zu Anfang der Reise ihre ganze Baarschaft ausmachten, hatte der verrätherische Führer über die Hälfte empfangen, und mit der andern sollten sie in Feindes Land, ohne Führer und ohne Freund, ja ohne alle Kenntniß der Straßen, einen Weg von 700 Meilen zurücklegen. Alles dieß erwägend, rieth Major Tolley, nach St. Ignatius zurückzukehren, um sich daselbst besser auszurüsten und dann einen neuen Versuch zu machen, wobei er dem Lieutenant Adamson Vorwürfe machte über seine, aus zu großem Eifer übereilten Maßregeln. Die Entschlossenheit des Letztern aber bewog endlich auch den Major, das begonnene Unternehmen beharrlich durchzuführen, wohl einsehend, daß eine Rückkehr zu spät sei.

Nach einem kurzen Aufenthalte bei diesen freundlichen Weibern durchzogen sie ein dickes Gehölz am Ufer des Tercero und gelangten endlich, nachdem sie noch manche Gefahr glücklich überstanden und manche Schwierigkeit muthig bekämpft hatten, an den Parana, sich überall für schmuggelnde Kaufleute ausgebend. Nach vielen vergeblichen Versuchen, sich einen Kahn zu verschaffen, fanden sie endlich 10 bis 12 leagües unterhalb St. Pedro zwei Indianer, die sich verpflichteten, sie für 50 Piaster bis Martin Garcias, einer Insel an der Mündung des Parana, zu fahren. Sie versahen sich darauf mit einem Schaf, einem Vorrath von Brod und zwei Hörnern voll Brantwein

und bestiegen, erschöpft von den großen Beschwerden dieser vierzehntägigen Reise, einen kleinen Nachen, um ihre Flucht zu Wasser fortzusetzen.

Die Breite des Parana beträgt hier ungefähr drei leagues, wächst aber allmählig bis auf zehn und nimmt mehrere bedeutende Flüsse von beiden Seiten in sich auf. Auf der Südseite des Stroms bildet derselbe mehrere Inseln, die zum Theil ziemlich breit, sechs bis acht leagues lang und mit schönen Waldungen dicht bewachsen sind, oft aber die Schiffahrt, welche ohnedieß der heftigen Pamperos oder Südwinde wegen, sehr gefährlich ist, bedeutend erschweren. — Der Nachen, auf welchem die armen Flüchtlinge noch 170 Meilen stromabwärts zu fahren hatten, bestand aus einem 17 Fuß langen und zwei Fuß breiten, ausgehölten Baumstamme. Durch widerwärtige Winde aufgehalten, gelangten sie, mit Hülfe zweier Ruder, am 19. Juni, nach vielen Beschwerden bis zum Dorfe Conchos, und erblickten Tags darauf die Englische Kriegsbrigg, the Charwell, die damals im la Plata kreuzte. Es versteht sich von selbst, daß sie auf diesem Schiffe die freundlichste, theilnehmendste Aufnahme fanden. Die Paraguayaner, denen der Nachen gehörte, erhielten zu ihrer Belohnung viel mehr, als ihnen zugesagt war, und wurden außerdem mit allen Bedürfnissen zur Rückreise auf das Reichlichste versehen.

Bald nach der Zeit, da diese beiden Officiere verschwanden, wurden Zurüstungen gemacht, um die übrigen von ihren verschiedenen Aufenthaltsorten in einzelnen Abtheilungen weiter in die Gebirge hineinzubringen, und eine

dieser Abtheilungen trat zu Anfang Juni ihre Reise nach Rioja an. Man kann in diesen Gegenden nur auf Maulthieren reisen, und der hohe Preis dieser Thiere, so wie die Armuth der Regierung waren die Ursachen, weßhalb nicht alle zugleich aufbrechen konnten. Diese neue Fortführung veranlaßte einen zweiten Versuch, dem traurigen Schicksale zu entkommen. Drei Officiere schlichen sich bei Nacht in aller Stille davon, wurden aber, nachdem sie kaum 50 Meilen zurückgelegt hatten, von ihrem Führer verrathen und nach Cordova zurückgebracht. Um diese Zeit wuchs das Mißtrauen der Spanischen Regierung gegen die Engländer zu einem so hohen Grade, daß einer unserer Soldaten auf die Tortur gebracht ward, um von ihm zu erfahren, ob er von geheimen Planen etwas wisse, was jedoch ohne weitern Erfolg blieb. Was mich betrifft, so hatte ich mit zwei Gefährten zwischen den Hügeln des Thals Calamacheyta in friedlicher Zurückgezogenheit gelebt. Wir bewohnten das Ende eines großen Kornbodens und zahlten dafür fünf Piaster monatlich. Als ich diesen Aufenthalt wählte, kaufte ich für neun Piaster drei recht gute Pferde; denn Reiten war hier unser einziges Vergnügen. Um diese Thiere vor den räuberischen Peons zu schützen, welche hier nicht weniger als in andern Gegenden umherstreiften, zahlten wir wöchentlich einen halben Piaster an einen der Sclaven, der sie zugleich mit den Pferden unsers Wirths in Obhut nahm, und früh Morgens in einen Stall brachte, wo wir sie dann fast täglich abzuholen pflegten, um uns in der anmuthigen Umgegend die Zeit zu verkürzen. Die Oberfläche der hiesigen Anhöhen besteht in der Regel aus Kiesel

und ist mit grobem Heidekraut bewachsen, welches die Schafe sowohl, als die jungen Pferde lieber fressen, als das breitblättrige, üppige Gras, womit die Gründe bedeckt sind. — Die Schafe dieses Landes haben gewöhnlich vier bis fünf Hörner, ihr Fleisch ist sehr schmackhaft und ihre Wolle von vorzüglicher Feinheit; sie wird regelmäßig geschoren, und was dem Hausbedarfe einer jeden Familie übrig bleibt, findet in Cordova, wo in mehreren blühenden Manufacturen stark gearbeitet wird, stets einen guten Markt. Dieser Ort, die Hauptstadt der Provinz Tucuman, liegt an der großen Straße von Buenos-Ayres nach Peru und belebt die ganze Gegend durch seinen bedeutenden Handel mit den Producten und Fabricaten des Landes sowohl, als durch den Transithandel von Gold, Silber und mancherlei Waaren aus Peru nach la Plata und umgekehrt. Diese Stadt verdankt aber ihre gegenwärtige Blüthe nicht allein ihrer günstigen Lage, sondern in mancher Rücksicht auch den großen, verdienstlichen Bemühungen der ehemals so segensreich wirkenden Jesuiten. Ueberall wo diese Männer ihre Wohnsitze aufschlugen, sieht man die Bewohner jeder Hütte am Weberstuhl oder am Spinnrad beschäftigt. Jetzt sind in Cordova mehrere Mönchsklöster, eine Universität und andre Anstalten. — Nach Südosten hin in einer Entfernung von 12 leagues besuchten wir das Dorf Spenies am Fuße einer ungeheuren Bergreihe, Potociorco genannt. Nach dem Gottesdienst speiste der Pfarrer auf unsre Einladung mit uns zu Mittag; dann setzte er sich an den Spieltisch und spielte bis spät Abends, während die Mädchen mit den jungen Männern tanzten. Bald nachher

erwiderten die jungen Damen unsern Besuch; sie kamen der bedeutenden Entfernung unerachtet, ohne alle Begleitung, und blieben drei Tage auf einem, dem unsrigen nahe gelegenen Meierhof, wo uns die Zeit mit Tanzen, Wettrennen ꝛc. schnell verging. Sie verriethen ohne Ausnahme viele natürliche Gutmüthigkeit; ihre possierliche Tracht bestand in einer schwarzen Reitjacke mit einem aufgebundenen Röckchen, und einem großen Hut mit vielen Straußfedern. Als sie nach Hause ritten, saßen drei und drei auf einem Pferde und machten so einen wahrhaft lächerlichen Aufzug.

Unser Wirth besaß einen großen Meierhof auf einer schönen Ebene, mit vielen Pferden, Rindern und Schafen, die auf den umliegenden Hügeln weideten. Er hatte einen bedeutenden Handel mit Weizen, der am andern Ende des Hauses, welches wir bewohnten, angehäuft lag, und gelegentlich zu kleinen Theilen verkauft ward. Die Kleinhändler kauften ihn oft schon im Januar auf und ließen ihn liegen bis März. Dann ließ auch unser Wirth seinen noch übrigen Vorrath mit Mauleseln nach Cordova bringen, wo jährlich um diese Zeit eine große Messe gehalten wird. Durch seine Geschäftsverbindung mit diesem Orte war er über die Handelsverhältnisse des Landes viel besser unterrichtet, als die mehresten seiner Standesgenossen; allein er war sehr zurückhaltend und zeigte selbst in seinen kleinern Geschäften einen übertriebenen Geiz, der ihn aber doch nicht aus seiner Faulheit herauszureißen vermochte. Wir baten ihn dringend, einige Gemüse zu säen, deren Samen er liegen hatte, und einige Kartoffeln zu pflanzen; allein er lehnte

es ab, weil es ihm, wie er sagte, zu viele Mühe mache. Seine Kornfelder aber waren in besserm Zustande, als ich sie sonst in dieser Gegend gesehen hatte.

Eines Morgens, als ich eben mein Taschenbuch mit neuen Regeln und Wörtern der Spanischen Sprache bereichert hatte, was wir jeden Morgen zu thun pflegten, überraschte mich der Anblick einer langen Reihe von Soldaten, die von einem Officier angeführt, von den Höhen vor unserem Hause herabstiegen. Da ich, wie schon bemerkt worden, in Buenos-Ayres das Amt eines Commissionärs der Kriegsgefangenen bekleidet hatte, war es dem General Liniers eingefallen, daß ich demzufolge der Depositar aller, diese Angelegenheit betreffenden, Documente seyn müsse. Vor unserer Abreise von dort wurden Freiwillige aufgerufen und große Vorkehrungen getroffen, nicht nur zur augenblicklichen Handhabung der Polizei, sondern vorzüglich zur Vertheidigung der Stadt gegen künftige Angriffe, die leicht vorherzusehen waren.

Die Spanischen Agenten in Monte-Video waren, auch nach der Uebergabe dieser Stadt an die Engländer, sehr thätig und benachrichtigten die Regierung von Buenos-Ayres regelmäßig, nicht nur von allen Ereignissen des Ortes, sondern auch von den neuesten Begebenheiten in Europa. So wurden sie auch in Kenntniß gesetzt, daß von England aus eine neue Expedition gegen sie im Anzuge sei; sie eilten daher ihr Möglichstes zu thun und sich auf das Schlimmste gefaßt zu machen. Obgleich die neulichen Ereignisse die bessere Jugend des Volks zu kriegerischer Begeisterung entflammt hatten, war doch die Armee von Buenos-Ayres, der ganz-

lichen Unkunde und Unerfahrenheit der Officiere wegen, nichts weiter als eine zusammengelaufene Rotte. Die besten und geschicktesten dieser Officiere hatten sich obendrein mit ihrer Ehre verpflichtet, nicht gegen uns zu dienen, bis wir förmlich ausgelöst wären, als ob die Wiedereroberung dieses Ortes nie Statt gehabt hätte. In der bedrängten Lage, worin sie sich jetzt befanden, ward beschlossen, Ehre und Treue nochmals schamlos der Noth zu opfern. In dieser Absicht ward der Capitän Martinez mit einem Commando ausgesandt, um die noch existirenden Documente aufzusuchen, nach welchen jene Officiere zu einer vollkommenen Neutralität verpflichtet waren, und welche mehrere von ihnen nicht verletzen wollten, entweder aus Furcht vor nachtheiligen Folgen, oder aus vorgeblicher Gewissenhaftigkeit bis das Original zurückgegeben, oder ganz vernichtet wäre.

Als dieser Officier angelangt war, pflanzte er seine Wache dicht vor unsre Thüre, rief mich heraus, zog zwei Papiere aus seiner Tasche, die er mir vorzeigte, als Vollmachten für sein jetziges Verfahren und als specielle Befehle für mich, das Buch auszuliefern, worin die Namen der, von den Engländern in Buenos-Ayres zu Gefangnen gemachten Spanischen Officiere verzeichnet wären, mit den Unterschriften des General Liniers und des Gouverneurs von Cordova. Er gab ferner sein Wort, „daß diese Papiere zurück erstattet werden sollten, nachdem sie von diesen Häuptern inspicirt worden wären," und fügte hinzu, „daß er sie mit Gewalt nehmen müsse, wenn ich sie nicht gutwillig herausgeben oder ihn ruhig darnach suchen lassen

wolle." Meine Antwort war: „Das Buch wäre nicht bei mir, der Schlüssel zu meinem Schreibkasten wäre in meiner Westentasche und nur mit Gewalt aus derselben herauszubringen, und ich würde ihn in Zukunft für jede Gewaltthat verantwortlich machen." Als er sah, daß ich mich mit Entschlossenheit weigerte, seiner Forderung zu willfahren, nahm er mich auf die Seite, stellte mir seine Verlegenheit vor und bat mich, ihm nur zu erlauben, in meinen Koffer hineinzugreifen, indem er versprach, nicht das Geringste zu verrücken oder in Unordnung zu bringen. Durch einige Winke gelang es mir, eines danebenstehenden Lieutenants Schlüssel unvermerkt von ihm zu erhalten; diesen überreichte ich dem Visitator, und er untersuchte darauf meines Freundes Koffer anstatt des meinigen; dann bat er mich, ihm schriftlich zu bezeugen, daß er seine Schuldigkeit gethan habe. Ich schrieb demzufolge zwei Briefe gleichen Inhalts an den General Liniers und an den Gouverneur von Cordova, worin ich erklärte, daß ich mich nie dem Befehle einer feindlichen Regierung fügen würde, daß ich aber der Gewalt habe weichen müssen, und daß der Capitän M. seine Schuldigket gethan, d. i. meinen Koffer untersucht, das Gesuchte aber nicht gefunden habe, weil ich es zuvor in Sicherheit gebracht hätte, und weil es sich bereits auf einem Englischen Schiffe befinde.

Sobald die Wache unserm Auge verschwunden war, eilte ich mit Herrn Pilcher, die erwähnten Papiere unter einem Baumstamme in der Nähe unserer Wohnung wohl zu verbergen, um künftiger Gefahr vorzubeugen, und um unsern Wirth die Möglichkeit zu nehmen, die glücklich aus-

geführte Täuschung zu verrathen. So gelang es mir, das Buch unversehrt mit nach England zu bringen. Dieser dem Anschein nach unbedeutende Umstand konnte bei einem unglücklichen Ausgange, viele der achtungswerthesten Familien von Buenos-Ayres in Verlegenheit und Elend gebracht haben; die dankbare Achtung gegen diese Freunde meiner Nation war die Ursache meines Benehmens.

Die Nachricht von der Ankunft der Armee des General Whitelocke in Monte-Video hatte eine plötzlich Veränderung unserer Lage zur Folge. Alle in der Gegend umher wohnende Officiere wurden nach St. Ignatius und Sta. Rosa zusammenberufen. Gegen Ende des Monats Juni erschien eine hinlängliche Anzahl von Mauleseln, um uns und unser Gepäck in die obern Provinzen zu schaffen.

Absichtlich, wie es schien, hatte man zu diesem Ende die wildesten und schlechtesten Thiere erlesen, die bald nach unserer Abreise auseinander sprengend, sich unseres Gepäckes entledigten, worüber die Führer, in der Hoffnung, auf diese Weise eine reiche Beute zu machen, eine königliche Freude verriethen. Nach einigem, für uns in der That traurigen Verlust, erreichten wir unsern Bestimmungsort, und wurden, so gut es gehen wollte, unter Obhut gebracht. Unsre täglichen Ausflüchte von St. Ignatius wurden jetzt bis auf wenige Meilen in der Ebene begrenzt.

Obgleich, soviel uns bekannt ist, nur eine Silbermine, zwei Gold-, zwei Kupfer- und zwei Bleiminen in der Provinz Tucuman existiren, so kann ich doch versichern, daß in den Bergschluchten, die wir gelegentlich durchstreiften,

viel Gold und Kupfer enthalten ist, das nicht selten in der Nähe von Sta. Rosa in blauglänzenden marmorähnlichen Steinen zu Tage liegt. Einige dieser Steine habe ich mit nach England gebracht. Daß in den Höhen von St. Ignatius große Massen von Kupfer enthalten sind, geht nicht nur hervor aus den vielen rohen Stücken dieses Erzes, die daselbst überall verstreut liegen, sondern auch aus dem Umstand, daß schon die Jesuiten Schmelzöfen erbauten, um dieses Erz von seinen Schlacken zu reinigen. Da diese Gegenden jetzt zum Gebiet der freien Republik Buenos-Ayres gehören, so werden die dortigen Metalllagen ohne Zweifel bald besser benutzt werden. In Betreff des Zustandes ihrer Bergwerke waren die Spanier eben so zurückhaltend und geheimnißvoll, als wenn von Politik die Rede war; und selbst die wenigen Erzstücke, die wir gelegentlich auffammelten, erregten ihre Eifersucht und ihren Unwillen. Durch einen weniger mißtrauischen Creolen erfuhr ich jedoch, daß die Regierung, in der Absicht diese Schätze zu benutzen, vor 18 Jahren fremde Mineralogen habe kommen lassen, die sich aber durch ihr Benehmen verdächtig gemacht hätten und endlich ihrer dem Volke gefährlichen, ketzerischen Grundsätze wegen, vertrieben wären. Diese Erzählung bezog sich offenbar auf Herrn Helmes und seine Deutschen Gefährten, welche zu jener Zeit in Diensten der Spanischen Krone nach Südamerica schifften und, nach vielen Bemühungen für dieselbe, undankbar verbannt wurden.

Das Thal von Calamacheyta ist ziemlich stark bevölkert, und die Einwohner, welche vorzüglich aus Landwirthen,

Schuhmachern und Webern bestehen, wohnen in einzelnen kleinen Dorfschaften vertheilt. Spuren der Industrie sieht man in der That in jeder Hütte; insbesondere werden hier viele grobe Ponchos verfertigt, die, so viel ich bemerkt habe, von den niedern Classen allgemein getragen werden, und denselben bei Tage als Rock, Nachts aber als Decke dienen. Ein Poncho besteht aus einem länglichen Stück Baumwollenzeug, mit einem Loch in der Mitte, wodurch der Kopf gesteckt wird; die Enden hängen vorne und hinten bis an die Waden herunter. Für einen gut gewachsenen Mann nimmt sich diese Tracht nicht übel aus. Die beliebten Farben sind schwarz und weiß gemischt, in kleinen Mustern, oder roth und weiß, wie ein Schachbret getäfelt. Die herumstreifenden Peons ziehen die ersteren vor, weil sie die Schmutzflecken besser verbergen. Diese Ponchos kann man in Cordova von sehr verschiedener Güte und Feinheit haben. Die feinsten (halb Seide und halb Baumwolle) werden in Chili verfertigt und sind mitunter so schön von Stoff, Farbe und Muster, daß man sie mit 50 Piaster bezahlt.

Die Hütten dieser kleinen Dörfer sind im Durchschnitt besser, als die, welche wir früher sahen. Sie bestehen aus einem Gemisch von kurzgehacktem Stroh und Lehm, welches an der Sonne getrocknet und gebleicht wird. Die Dächer sind mit langem binsenartigem Gras gedeckt, das hier überall in großem Ueberfluß wächst, und die Thüren bestehen gewöhnlich aus Häuten, die ausgespannt und getrocknet und dann mit Nägeln oder hölzernen Pflöcken befestigt werden. Eine hölzerne Thür sieht man sehr selten,

eben so Betten, statt deren gleichfalls Häute dienen, die, fest zusammengenäht, wie Hangematten zwischen vier Pfählen herabhängen; eine Erfindung, die in Südamerica schon sehr frühe gebräuchlich gewesen und wahrscheinlich von dort nach Europa verpflanzt ist, wo man sie auf den Schiffen nachgeahmt hat. Diese Bemerkung hat auch einen etymologischen Grund, denn diese Hangematten, die vermuthlich von dort zu uns gelangt sind, heißen in der Sprache dieses Landes „kammock", ein Name, der sich aus keinem Englischen Stammworte erklären läßt; in Südamerica aber werden sie seit undenklichen Zeiten „hamac" genannt. — Bettstellen, wie die unsrigen, gehören schon zu den seltenern Luxus-Artikeln. Die Stühle sind gewöhnlich mit Büffelfellen überzogen; die ärmern Leute aber nehmen anstatt der Stühle die Knochen der größten Ochsenköpfe. Im Sommer kochen sie vor ihren Hütten unter freiem Himmel, im Winter aber wird zu diesem Zwecke gleich unter dem Rauchfang ein Feuer angemacht. Jeder Hüttenbesitzer schien einen Antheil an den zahlreichen Schafheerden zu haben, und jeder war bereit, uns eine beliebige Anzahl dieser Thiere zu überlassen. Ein getödtetes Schaf kostete vor unserer Ankunft in diesem Thale gar nichts, und die Einwohner schienen insgesammt einen Widerwillen gegen alles Schaffleisch zu haben.

Aus der langen Reihe der kleinen Dörfer, aus der Theilung des Eigenthums, der gesellschaftlichen Ordnung und den industriellen Gebräuchen, die hier überall zu Hause waren, möchte ich den Schluß ziehen, daß die Pflichten der Ehe hier regelmäßiger vollführt und besser verstanden wer-

den, als in irgend einem der früher von uns durchzogenen Striche. Die verschiedenen herumstreifenden Stämme sind in einiger Rücksicht sich alle gleich, darin nämlich, daß sie vom Raube leben, von ehelichen Verbindungen nichts wissen, und durchaus keinen festen Aufenthaltsort haben, wo sie gelegentlich von ihren Mühseligkeiten ausruhen könnten. Ueberall wo eine Capelle steht und eine Schenke in der Nähe ist, kommen sie Sonntags, gleichsam wie auf einen allgemeinen Beschluß, in großer Menge zusammen, die Zeit, wie oben schon erwähnt, am Spieltische tödtend. Nur bei solchen Gelegenheiten kann man einen ungefähren Ueberschlag ihrer Anzahl machen. Des felsigen Bodens wegen ist in dieser Gegend der Gebrauch der Schleuder seltener als in den Ebenen; doch hat auch hier jeder Reiter eine solche Waffe an seinem Sattel hängen. Wenn er ein zum Fang auserlesenes Thier verfolgt, bindet er die Schleuder los, nimmt sie, beim stärksten Gallop mit einem Finger die Zügel lenkend, in die linke Hand und schwingt die Schleuder mit der Rechten kreisförmig über dem Kopfe, bis er nahe genug ist, um seine Beute, die ihm dann selten entgeht, mit der Schlinge erreichen zu können. Die Pampas-Indianer sind übrigens, wegen der täglichen Uebung in den wildreichen Ebenen, in dieser Kunst die Geschicktesten unter allen mir bekannten Stämmen. Die Schleudern, welche von diesen Leuten zum Verkauf gebracht werden, bestehen aus vier schmalen Flechten, die sehr hübsch in einander gewunden sind und, obgleich nur einen Zoll breit, ein ungeheures Gewicht tragen und durch keines Pferdes Kraft zerrissen werden können. Der am Ende

befestigte Ring erleichtert die Schwierigkeit, dem langen Seile eine bestimmte, sichere Richtung zu geben. In einer Entfernung von 30 Yard, (d. i. 90 Fuß, und gerade so viel, als die ganze Länge des Seils) hat der Schleuderer sein Ziel ganz sicher; wenn er aber demselben näher ist, wirft er nicht mit voller Zuversicht.

Als wir am 31. Juli, wie gewöhnlich Sonnabend Abends, versammelt waren, kam unser Wirth, Don Ortiz, zugleich mit einem seiner Söhne und dem Capitän der Wache ins Zimmer und vermochte kaum die frohe Botschaft über die Lippen zu bringen, daß wir aus der Gefangenschaft erlöst seien und sofort nach Buenos-Ayres zurückkehren sollten, um von dort nach England eingeschifft zu werden. Da er wohl fühlte, daß er durch sein früheres Benehmen eben nicht das größte Vertrauen von unserer Seite verdient hatte, und manchmal schon unsern gerechten Zweifel an seiner Wahrhaftigkeit erfahren mußte, so nahm er, um diese in der jetzigen Sache zu stützen und hervorzuheben, eine ernste, feierliche Miene an und trug seine freudige Nachricht in einer beim Eide gebräuchlichen Stellung vor. Augenblicklich sprangen wir alle in völliger Uebereinstimmung von unsern Sitzen auf und sangen „God save the King.“

Unter der drückenden Luft des Aequators schmachtend, sollten wir nun bald die gewohnte Luft der Heimath wieder einathmen; unter Fremde und unter tyrannische Herren geworfen, erquickte uns jetzt das schöne Vorgefühl einer baldigen Wiedervereinigung mit den vertrautesten Freunden und Verwandten, denen einige von uns, in der Stunde

der Trennung ein ewiges Lebewohl gesagt hatten, und mit gerechtem Grund freuten wir uns im Voraus des Triumphs einer günstigen Aufnahme bei unserer Nation und unsern Standesgenossen, deren Ehre in unsern Händen nicht des Glanzes beraubt war. Das waren die gemischten Gefühle, die unsre Herzen durchströmten.

Als unsre Freilassung außer Zweifel und der Tag zu unserer Abreise bestimmt war, wurden die Officiere mit den Bedienten wieder in verschiedene Gesellschaften getheilt, und da man uns meldete, daß unser Weg durch eine Gegend führen werde, wo wir Mangel an Wasser leiden würden, so waren mehrere Zurüstungen nöthig, um diesen wichtigen Mangel zu ersetzen. Man zeigte uns ferner an, daß unsere Reise so schnell als nur immer möglich beendigt werden müsse, und daß wir uns deßhalb reichlich mit Kleidern versehen möchten, weil wir auf der ganzen Reise des Nachts unter offenem Himmel bleiben müßten. In dieser Aussicht kauften wir uns das nöthige Zeug, nebst Stangen und Stricken, um Nachts eine Art von Zelten aufzuschlagen. Ochsenhäute und Schafsfelle dienten uns als Matratzen und Bettdecken, und unsre Sättel als Kopfkissen. Das Wetter war schön. Ende Juli und Anfang Augusts etwas kalt und während unserer ganzen Reise rauh und frostig.

Erst am 2. August erfuhren wir die wahre Lage der Dinge in Buenos-Ayres und die über die Maßen große Summe, für welche unsere Freiheit erkauft war. Diese demüthige Bescheidenheit des Feindes, nach einem für den Ruhm seiner Waffen so glorreichen und in seinem Erfolg

so bedeutenden Ereignisse, war in der That staunenswürdig. Ein Spanischer Officier kam an dem genannten Tage in unsre Wohnung, eine Zeitung mitbringend, in der alle Umstände genau erzählt waren, und berichtete uns, daß die zu unserer Reise bestimmten Wagen am 4. August in St. Ignatius seyn und wir am 6. von dort aufbrechen würden. Unser Wirth erhielt den obrigkeitlichen Befehl, uns auf Staatskosten, so viel ihm möglich sei, mit allen Bedürfnissen zu versehen. Am letztgenannten Tage, 9 Uhr Morgens, traten wir mit einander unsre Reise an, zogen längs dem Flusse hin, setzten über den Rio Grande, unweit seiner Mündung am Tercero, und machten 4 Uhr Abends Halt. Da von einer Rückreise durch dieselbe Gegend ohnedieß nicht viele Bemerkungen erwartet und verlangt werden können, so werde ich aus meinem Tagebuche außer der täglichen Richtung unserer Reise nur wenige zufällige Notizen mittheilen. Am 7. brachen wir früh um 6 Uhr auf und zogen fortwährend nach Osten, bis wir 3 Uhr Nachmittags die Condoren erreichten. Von dort wandten wir uns nach kurzer Rast gen N. N. O. bis nach Salta, einem sehr kleinen Dorfe, 12 leagues von St. Ignatius. Am 8. zogen wir O. gen S. immer am Ufer des Tercero hin und übernachteten in der Nähe eines Hauses, Namens Catalina Rosa, nachdem wir nicht mehr als drei leagues zurückgelegt hatten. Den 9. kamen wir bis Capello Rodriguez, nach einem Marsch von vier leagues. Tags darauf rasteten wir eine Weile an einem schönen großen Landsee und gingen dann in O. S.-östlicher Richtung durch ein äußerst liebliches Thal in eine neun leagues von

Capello Rodriguez entfernte Ebene, wo wir schliefen. An diesem Tage stießen wir überall auf bedeutende Waldungen. Die Nächte waren so kalt, daß alles Wasser fest gefroren war, bei Tage aber von 8 bis 5 Uhr thaute das Gefrorne an der Sonne wieder auf, wodurch der Boden sehr schmutzig ward. Unser kleines Lager ward jeden Abend in derselben Ordnung aufgeschlagen. Wild sahen wir wenig oder gar nicht, weil unsre Hunde uns verlassen hatten. Auch bedurften wir dessen nicht mehr, um unsre Sorgen zu verjagen, die alle dem frohen Gefühle der Heimkehr gewichen waren. Den 11. setzten wir unsre Reise in dieselbe Weltgegend fort und gelangten zu dem Posthause von Paso Farrera im Norden der großen Straße von Cordova nach Buenos-Ayres. Ueber diese Gebäude will ich im Allgemeinen Folgendes bemerken. Sie stehen in gleich weiten Entfernungen von einander in der Nähe der Landstraße, sind nur ein Stockwerk hoch mit einer großen Küche, einer Brantweins-Schenke für die Leute niederer Classen, und einem Gastzimmer für die Gebildetern, und haben ausschließlich die Bequemlichkeit der Reisenden zum Zweck. Man findet daselbst stets einen Vorrath von Brod, eine Art trockener Brühe von geschnittenem Schweinefleisch, Knoblauch Eiern und Wein, und sehr wohlfeile Käse. In der Nähe dieser Gebäude ist ein großer umzäunter Platz, wo man beständig Pferde findet. Außerdem sind immer Sattel und Geschirr aller Art so wie auch viele Sclaven und Peons in Bereitschaft, um öffentliche Angelegenheiten schnell zu besorgen und auch Privatreisende mit dem Nöthigen zu versehen.

Ueberall, wo wir die große Straße berührten, trafen wir bedeckte Karren aus dem Oberlande in großer Eile, wie man aussagte, nach Monte-Video fahrend, um dort angelangte englische Waaren zu holen; da diese aber verboten waren, merkten wir wohl, daß man nur durch einen solchen Vorwand die wahre Bestimmung dieser Fuhrwerke uns verheimlichen wollte. Späterhin, immer in einer südöstlichen Richtung weiter ziehend, trafen wir hin und wieder Französische Officiere, oder wie einige meinten, Civilpersonen in deren Uniform; ihre Absichten blieben uns gleichfalls verborgen. Am 13. erreichten wir eine fruchtbarere Gegend, deren Ebenen mit großen Viehheerden übersäet waren. Unser Weg führte uns mit einigen südlichern Abweichungen in derselben Richtung von Paso-Ferrera über Esquina-Balestera, Marian-Lopez, Frailem-Muerto, Zarjon, Saladillo und Cabeza del Tygere nach Cruz-Alto, wo wir am 19. August anlangten. Von hier aus besuchte ich meine Freunde in Salto de Areco, um ihnen meinen letzten Dank zu sagen für ihre freundliche Aufnahme. Ich übernachtete daselbst bei dem Commandanten der Wache, der mich sehr gut unterhielt, und traf am folgenden Abend bei dem Posthause Nicolas Galega mit unsern Wagen zusammen, welche dort in den Ebenen von Areco hielten. Meine Gefährten waren inzwischen über Esquina längs den Ufern des Tercero hinabgezogen. Ich bemerkte auf meinem Wege, daß die Flüsse und Wasser in dieser Gegend salzhaltig waren. Auch sah ich drei Meilen von Saladillo einen Baum, welcher, einzeln stehend, eine Grenzmarke bildet zwischen den Provinzen Tucuman und Bue-

nos-Ayres. Etwas weiter abwärts bildet der Tercero mehrere Wasserfälle, wendet sich dann nordwärts und ergießt sich nach mehreren Krümmungen in den Parana, unweit St. Nicolas. Die Richtung unseres Weges war jetzt östlich, mit kleinen Abweichungen nach Nord und Süd, und wir blieben fast immer auf der Hauptstraße, ausgenommen, wenn wir, um Erfrischungen zu holen, uns etwas seitwärts wandten. Als eine Warnung für Reisende will ich hier noch bemerken, daß es sehr rathsam ist, sobald man in eine Schenke oder in ein Posthaus gehen will, vorher seine Steigbügel und alles lose Riemenwerk in Sicherheit zu bringen, weil überall Spitzbuben zur Hand sind, und weil der Verlust solcher Dinge in diesem Lande durchaus nicht zu ersetzen ist.

Am 24. August legten wir sechs leagues zurück und kamen bis zum Posthause Aropavo. Die folgenden Tage reisten wir in südöstlicher Richtung weiter über Medio Aroco, das Posthaus von Don Manuel Serveduro und Puenta Suelta, wo wir durch viele Bäche sehr aufgehalten wurden und nur mit großer Mühe unsere Wagen, selbst mitziehend, fortbrachten; setzten dann bei Arecifa über einen Fluß gleiches Namens, der im Gebiete der Pampus entspringt und sich unterhalb St. Nicolas in den Parana ergießt, und kamen endlich über St. Antonio, Capello del Senor, Luxan und Conchos am 3. September Nachmittags 3 Uhr in der Hauptstadt Buenos-Ayres an *).

*) Sie legten also die ganze Reise von St. Ignatius bis Buenos-Ayres, einen Weg von etwa 165 leagues in vier Wochen zurück. A. d. U.

Ich ging mit einigen Freunden noch etwas weiter, bis zu den Klippen des Retiro, in geringer Entfernung vom la Plata, theils um die Verbesserungen zu besehen, welche an dieser zur Vertheidigung so vortrefflich gelegenen Stelle Statt gefunden hatten, theils um dem bei dieser Gelegenheit zu erwartenden Auflauf des Volkes zu entgehen. Der Anblick war in der That sehr überraschend für uns; denn anstatt einer kahlen Fläche und rauher, wilder Felsen, stand eine mit Steinen eingefaßte und mit einem Ausfallthor versehene Festung ganz vollendet vor unsern Augen.

Alle Officiere waren bei ihrem Einzuge in die Stadt zu Pferde, und diese Thiere, so wie die Geschirre, gehörten ihnen als Eigenthum; beide aber waren in so klaglichem Zustande, daß wir alle genöthigt waren, sie zu verkaufen. Allein die Spanier waren meistens zu stolz, um uns dieß abgenutzte Eigenthum abzunehmen. Im Ganzen sind die Pferde hier, der großen Menge wegen, sehr wohlfeil, wie ich schon früher bemerkte; nur ein guter Paßgänger, der zugleich ein hübsches Ansehen hat, wird mitunter sehr theuer bezahlt. Dieselbe Bemerkung machte ich früher am Vorgebirge der guten Hoffnung, wo man für ein Pferd mit diesem schnellen Schritt doppelt so viel zahlt, als für ein gewöhnliches. Man sucht deßhalb in Südamerica die Pferde von Jugend auf an den Paßgang zu gewöhnen, indem man ihnen nie erlaubt, zu gallopiren. Die häufigen großen Reisen in diesen Gegenden, wo die größern Orte so weit von einander entfernt sind, haben wahrscheinlich die große Liebhaberei für Paßgänger

hervorgebracht, weil man auf diesen Thieren sehr schnell von der Stelle kommt, und doch so ruhig sitzt, wie in einem Lehnstuhl.

Während unseres kurzen Aufenthalts in Buenos-Ayres war Alles in Unruhe; es war dem freien Willen eines jeden Officiers überlassen, auf welche Weise er seinen Weg nach Monte-Video zurücklegen wollte; da weder die Spanische noch unsre eigene Regierung für die Mittel zu unserm Transporte gesorgt hatte. Diejenigen, welche für die Ihrigen in der Heimat kleine Andenken mitgenommen hatten, kleine Hunde, Papagaien u. dgl. m., wurden derselben gewaltsam beraubt, durch die rohen, undisciplinirten Soldaten, die hier aus allen Gegenden zusammengelaufen waren; und die tolle Raserei der Volksmasse versprach den Engländern, die vielleicht geneigt waren, länger an diesem Orte zu verweilen, geringen Schutz.

Was mich betrifft, so war ich kaum zwei Stunden in Buenos-Ayres gewesen, als zwei junge Leute, die Söhne des Senior Terrada, mich besuchten, dessen gütige Gastfreundschaft ich schon vor unserer Abreise ins Innere des Landes erfahren hatte, und der mich jetzt dringend einladen ließ, sein Haus als meine Wohnung zu betrachten, so lange ich mich dort aufhalten wolle. Zugleich hatten seine Söhne den Auftrag, meine Sachen, die zu ihrer Verwunderung bis auf ein kleines Päckchen zusammengeschmolzen waren, durch einen deßhalb mitgebrachten Bedienten auf mein Zimmer tragen zu lassen.

Die freundschaftliche Aufnahme in dieser Familie war mir natürlich sehr willkommen, und zu meiner großen Freu-

de fand ich alle Glieder derselben gesund und frisch, obgleich drei von ihnen an den verschiedenen Treffen, die zur Vertheidigung des Ortes Statt gehabt, den thätigsten Antheil genommen hatten. Bei meinem Eintritte in das Haus drückten mir beide Eltern ihre Dankbarkeit für die Großmuth der Britten aus, indem sie mir erzählten, daß meine beiden Führer durch Sir Samuel Achmuty, bei dessen Sturme auf den Retiro zu Gefangenen gemacht, und in dieser traurigen Lage auf eine sehr würdige und anständige Art behandelt worden wären. Uebrigens wurden alle diese Begebenheiten aus tiefem Zartgefühl auch nicht auf das Entfernteste berührt; um so mehr aber ward davon gesprochen, was alles geschehen könne, um mir meine Reise nach Europa durch Geld, Kleidungsstücke und andre Bedürfnisse so angenehm und bequem als möglich zu machen.

Was unser öffentliches Verhältniß betrifft, so war die Krone von Spanien mit ihren Zahlungen an uns mehrere Monate in Rückstand; da uns aber diese Schuld abzutragen kein Anerbieten irgend einer Art gemacht ward, so hatten wir auch weder Zeit noch Neigung, deßhalb Klage zu führen. Bis zum 4. Sept. nach Mittag, blieb ich in dem Hause meiner Freunde; dann wünschte ich ihnen Glück und Segen und ging mit einem Sclaven an den Brückenkopf, um mich an eines der Schiffe bringen zu lassen, die eben segelfertig auf der Rhede lagen. Nach vieler Mühe fand ich einen Americaner, der sich dazu verstand, mir bis Monte-Video für 14 Piaster einen Platz auf seinem Schiffe zu gewähren. Die ganze Länge des Brückenkopfes war mit Tausenden der rohesten Menschen besetzt, von de-

nen die meisten betrunken waren. Diese zügellose Menge schien hier Gesetze vorzuschreiben und willkührlich zu handeln, ohne alle Aufsicht der Polizei oder der Officiere.

An Bord der Americanischen Brigg angelangt, erblickten wir in einiger Ferne eine Englische Kriegsbrigg, welcher wir folgten. Es war der Encounter, Lieutenant Talbot, dasselbe Schiff, auf welchem ich in den Fluß hineingesegelt war.

Den 6. September kamen wir in Monte-Video an. Hier war alles in der größten Unordnung, weil eben ein neuer Befehl ertheilt war, nach welchem die Englischen Kaufleute mit ihren Waaren sich sogleich wieder einschiffen sollten. Das war leider unzeitig, denn bis zum letzten Tage eilten Americanische Speculanten aus dem Oberlande herab, um Ankäufe zu machen, da das Bedürfniß nach Europäischen Manufacturwaaren, wegen der langen Stockung alles Handels mit diesem Welttheile, im Innern des Landes allgemein und sehr groß war. Da wir in Hinsicht auf Geld und Kleidungsstücke in der kläglichsten Lage uns befanden, so traf der General Whitelocke Anstalt, uns mit dem erstern sofort zu versehen; allein bei der gänzlichen Stockung aller Geschäfte und dem völligen Mangel an allen Waaren der Art, war es unmöglich, uns auf den kalten Winter in unserm nördlichern Himmelsstriche oder auf eine lange und kalte Reise mit den erforderlichen Kleidern und Bedürfnissen aller Art zu versehen.

Die zur Armee gehörigen Officiere und Soldaten wurden auf den Transportschiffen vertheilt, die von der Marine

hingegen auf die Kriegsschiffe gebracht. Mir ward geheißen, mich an Bord der Fregatte Daphne zu begeben, welche 11 Meilen oberhalb Monte-Video lag, um sich mit Wasser zu versehen, das aber großentheils salzig war, weil der herrschende Südost-Wind das Meerwasser angeschwellt hatte.

An einem fremden Orte, von allen Freunden verlassen, begegnete ich am 6. dem Herrn White, in welchem ich einen solchen zu finden hoffte, weil ich schon früher in Buenos-Ayres seine Bekanntschaft gemacht hatte, und weil er nach Eroberung dieses Ortes das Amt eines Commissionärs für die Provision verwaltet hatte. Allein dieser Americaner hielt es für politisch, keins von beiden anzuerkennen. Obgleich er Ausländer, und uns allen fremd war, hatte er jenes Amt erhalten durch den Einfluß des Sir Home Popham, dessen nähere Bekanntschaft er in Ost-Indien gemacht hatte.

Am 7. setzte ich in aller Frühe ans Land, um mich auf dem Marktplatze mit mancherlei Bedürfnissen zu versehen. Die Volksmasse schien geneigt zu Beleidigungen und ward nur durch die Gegenwart unsers Militärs, das eben versammelt war, um sich in die verschiedenen Boote zu vertheilen, in Zaum gehalten. Wie aber auch immer die herrschende Stimmung gegen unsere Nation gewesen seyn mag, so kann ich doch nicht umhin, zu erwähnen, daß der Colonel Gore Brown, damaliger Commandant von Monte-Video, von den Mitgliedern des dortigen Cabildo (Magistrats) einen Brief erhielt, der einen auffallenden Beweis giebt von der großen Achtung, welche dieses Collegium für ihn

und sein Vaterland hegte, einen Beweis, der um so glaubwürdiger erscheint, da der ganze Brief, ohne äußere Veranlassung, nur aus aufrichtigem, innerm Drange geschrieben ward.

Die Engländer verließen Monte-Video den 7. Sept. Nachmittags 2 Uhr, und eine Stunde später hielten, unter lautem Freudengeschrei des Volkes, die Spanischen Truppen ihren Einzug. Abends sahen und hörten wir von unsern Schiffen aus, die Freudenfeuer der Citadelle, Fort Joseph, und der Linientruppen der Garnison. Am 11. Sept. früh segelte unsere Flotte ab, und diejenige Abtheilung derselben, welche für das Vorgebirge der guten Hoffnung bestimmt war, trennte sich von uns noch an demselben Vormittage.

Unsere Fahrt bis zur Linie war so günstig, wie wir es nur wünschen konnten; dann aber hatten wir mehrere Tage völlige Windstille. Mit dem Schluß des Monats November langten alle unsre Schiffe in der Mündung des Englischen Canals an, wo sie länger als 14 Tage mit heftigen, stehenden Ostwinden zu kämpfen hatten, bis der Wasservorrath vieler der Transportschiffe fast ganz erschöpft war. Ueberhaupt waren wir für eine so lange Reise sehr dürftig mit Lebensmitteln versehen, weil deren in Monte-Video zur Zeit unserer Abreise nicht genug aufzutreiben waren. Am 17. December waren wir endlich alle so glücklich, bei einem dichten Nebel den Hafen von Cork zu erreichen, wo wir uns bald des Ueberflusses an jeglichem Bedürfniß und der bekannten Gastfreundschaft der Irländer erfreuten, die sich nicht auf ihre alten Freunde allein be-

schränkte, sondern in eben dem Maße auf die Fremden unter uns erstreckte. Die Truppen wurden hier ausgeschifft und marschirten sofort an ihre verschiedenen Bestimmungsorte; die Kriegsschiffe aber setzten bald ihre Fahrt nach England fort und die Daphne kam am Schlusse des Jahres glücklich in Portsmouth an.

Kaum drittehalb Jahre waren seit unserer Ankunft in England verflossen, als die Flammen der Revolution in diesen Provinzen von Südamerica ausbrachen, die wir vor so kurzer Zeit erst verlassen hatten, und in Erwägung ihrer künftigen Resultate für das politische und commercielle Interesse meines Vaterlandes fühlte ich mich bewogen, Herrn Perceval anzuzeigen, daß ich im Besitz einer Liste sei, die vielleicht der Regierung nützlich werden könne, da sie die Namen von 53 achtungswürdigen Einwohnern von Buenos-Ayres enthielt, die schon in jener für sie so gefährlichen Zeit, keinen Anstand nahmen, ihre Anhänglichkeit an die Brittische Regierung mit ihrer Namensunterschrift zu beglaubigen. Bald darauf hatte ich die Freude, zu erfahren, daß von den sechs Mitgliedern der ersten revolutionären Junta in Buenos-Ayres, drei in diesem Verzeichnisse genannt waren; und ich zweifle nicht, wenn die Ehre unserer Nation eine fortgesetzte Verbindung mit diesen Staaten erlauben wird, die jetzt Freiheit und Unabhängigkeit errungen zu haben scheinen, daß noch mehrere der dort genannten Männer hohe Aemter und Würden in dieser jungen Republik bekleiden werden, die aus wohlbegründeter Neigung zu unserer Nation, so wie aus einem Pflichtgefühle gegen ihr eigenes Gemeinwohl, als eifrige Organe

des Ganzen stets bereit seyn werden, neue Schritte zu thun, um die gegenseitigen Wünsche und Vortheile von Großbritannien und La Plata auszusprechen und zu fördern.

Meine Beschreibung hat hier ihr natürliches Ende erreicht, und ich will nur noch bemerken, daß, wo ich das Verfahren Einzelner berühren mußte, weder Parteilichkeit noch Vorurtheile meine Erzählung befleckt haben, und daß keine Seite geschwellt ist durch romanhafte Uebertreibungen oder Abweichungen von der Wahrheit.

Schlußbemerkungen.

Als wir Buenos-Ayres im Jahre 1807 verließen, konnte Spanien in seinen ausgebreiteten Landen keiner getreuern Unterthanen sich rühmen, als der verschiedenen Bewohner der Provinzen von la Plata. Der kurze Zeitraum von 11 Monaten hatte durch zwei, für sie sehr rühmliche Triumphe über fremde Eroberer, ihre Treue noch an den Tag gelegt, während dieselbe Zeit, durch alle Classen der Bevölkerung hindurch, ihrem Character einen neuen Schwung gab.

Jahrhunderte hatten sie in Frieden geschlafen, und kannten die Bedeutung des Wortes „Feind" nur aus den Ueberlieferungen früherer Zeiten, welche ihnen berichteten, daß ihre Grenzen einst dem Eindringen wilder Nach-

barn ausgesetzt gewesen, welche seit der Zeit größtentheils die Opfer ihrer eigenen Laster geworden wären, und daß die noch übrigen Stämme entweder durch die befestigte Grenzvertheidigungslinie in Furcht erhalten würden, oder durch den milden Einfluß eines wechselseitigen Handels einen sanfteren Character angenommen hätten.

So wie diese Südamericaner so lange in gänzlichem Unbewußtsein ihrer eigenen physischen Kraft erhalten waren, bis sie durch die gewaltsamen Ereignisse der Jahre 1806 und 1807 zur Thätigkeit gezwungen wurden; so war bis zu derselben Zeit, durch die Künste einer unedlen Politik, ihre geistige Ausbildung und Vervollkommnung gehemmt und unterdrückt worden.

Die ungeheure Entfernung von Buenos-Ayres bis Europa, die vielen, alle gesellschaftliche und commercielle Verbindung mit andern Nationen hemmenden und mit Strenge gehandhabten Gesetze, die unnatürlichen Bande, welche man den Seminarien der Wissenschaften und Künste angelegt hatte, die erwähnte Aechtung alles landwirthschaftlichen Betriebes, und endlich die abergläubische Knechtschaft, in der alle Stände durch eine ränkevolle Priesterschaft gehalten wurden, das alles hat zusammengewirkt, um die Keime der Ehrliebe und der Wißbegierde zu ersticken, und selbst den natürlichen Verstand zu schwächen. Ungleich ihren nördlichern Brüdern desselben Welttheils an dem Ufer einer Handel treibenden Welt, der es nie an Eigennutz, nie an Gelegenheit fehlt, alle Bedürfnisse zu befriedigen, kann man zu ihnen nur auf langen Umwegen gelangen, durch eine gefährliche Schiffahrt und mittelst eines Heeres eifer-

süchtiger Agenten. Diesen Ursachen muß es zugeschrieben werden, daß alle Beschäftigungen in den Provinzen von la Plata noch in dem Zustande der Kindheit sind, wenn man sie vergleicht mit den größern Fähigkeiten ihrer Mitbrüder am Caraibischen Meer, obgleich beide durch dieselben Zwangsgesetze und durch dieselben Monopole unterdrückt worden sind.

Traurig ist es, bei einem allgemeinen Ueberblick über die häufigen Wechsel der obern Behörden, welche unter der Krone Spaniens diese Länder beherrscht haben, zu bemerken, daß unter 160 Vice-Königen nur vier, und unter 602 Gouverneurs und General-Capitänen nur vierzehn eingeborne Americaner gewesen sind. Wie groß auch die Talente dieser Eingebornen seyn mochten, man hat ihnen selten einen Spielraum gewährt, sich frei zu entwickeln, und da alle Departements bis zu den Schreibern herab fast ausschließlich mit Europäern besetzt waren, so waren jene fast immer von aller Bekanntschaft mit den öffentlichen Angelegenheiten und was noch bitterer ist, von allem Unterricht in den ersten Grundlagen der Staatsverwaltungskunst ausgeschlossen. So sanken die Creolen, aller Mittel der Ausbildung beraubt, zu jener hoffnungslosen Schlaffheit herab, die nicht einmal einen Gedanken aufkommen läßt über den traurigen Zustand ihres Staates, oder über ihre eigene Unbedeutsamkeit als Glieder desselben.

Das Einzige, was die Bewohner von Buenos-Ayres für ihre Abgezogenheit von Menschen und Wissenschaft hätte entschädigen können, war der Umlauf von Büchern und Meinungen, ein Vortheil, dessen sich ihre Freunde in

den nördlichern Strichen, durch denselben unerlaubten Canal, durch welchen die fremden Fabricate zu ihnen gelangt waren, schon längst erfreuten. Beides war ihnen entzogen worden, durch die wachsame Polizei der Kirche und des Staats, welche Keinem Publicität gestatteten, der es wagte, den ihrigen nicht verwandte Dogmen aufzustellen. Die Presse, gleichfalls von oben gehemmt, gebar nichts als verstümmelte, lügenhafte Berichte über die öffentlichen Angelegenheiten; denn sie war gleich unzugänglich für die Vorschläge des Patriotismus und für die Bitten einzelner Leidenden. Diejenigen Familienväter, welche mit höhern Kenntnissen und mit Vermögen begabt waren, erkannten natürlich die für die Zukunft höchst traurige Lage ihrer Kinder in diesem Lande der Unwissenschaft, sie pflegten daher dieselben in andre Länder zu senden, wo die Wissenschaft blühte und wo der Geist getrieben ward, sich in seine Lieblingsneigungen hin zu verzweigen. Da Frankreich und Spanien lange eine enge Allianz behauptet hatten, und die Glaubensbekenntnisse beider Länder so ähnlich waren, so ward Paris von ihnen für die erste und beste Schule gehalten, bis zur Zeit der Revolution, welche die Bewohner dieses Ortes ihrem Gotte untreu und der Menschheit feind machte. Allein auch schon vor diesem Uebergange zur Barbarei ward den armen Americanern von der Spanischen Regierung streng untersagt, ihre Kinder ohne besondre gnädige Erlaubniß in die Fremde zu schicken, wodurch sie in der Regel gezwungen waren, diese Gegenstände ihrer Liebe und Hoffnung in unnützer Trägheit hinschmachten,

und dereinst auf diesem Lager von Unkraut enden zu lassen.

Diese Zwangsgesetze, die dem Handel so nachtheilig waren, hemmten zugleich alle Gedankenfreiheit in den innern Ländern sowohl, wie in der Hauptstadt Buenos-Ayres selbst. Die wenigen Fremden, denen es vergönnt war, sich dort aufzuhalten, bestanden hauptsächlich aus Handwerkern, die nur mit ihren Gewerben sich beschäftigten, und wenn der Zufall einmal einen talentvollen Mann dorthin führte, so waren seine Mittheilungen stets mit Gefahr verknüpft, und die ihm gestattete Dauer seines Aufenthalts war zu kurz, um von bedeutendem Erfolg zu seyn. Da die Mehrzahl der fremden Gäste aus Schiffern bestand, die vom Sclavenhandel lebten, so kann man mit Grund präsumiren, daß ihre Ansichten mit ihrem Geschäfte harmonirten. — Obgleich aber die sämmtlichen Colonien von Südamerica nach einem allgemeinen Systeme regulirt waren, so bewirkte doch die geographische Lage eine Verschiedenheit, nach der einige Provinzen in Betreff der Bildung und der Sitten sehr vor den übrigen sich auszeichneten. Ein ununterbrochener Schleichhandel von der Mündung des Oronoco, am nördlichen Atlantischen Meere, bis zum westlichen Meerbusen von Darien erzeugte nicht nur eine kühne Menschengattung an der ganzen Linie dieser Küsten hin, sondern führte auch gelegentlich die einsichtvollsten Männer aus allen benachbarten Gegenden dorthin, und zugleich mit ihnen die verschiedenen Zeitungen und aufgeklärten Schriften aus Europa und Nordamerica. Außer den unternehmenden Bewohnern der Seeküste waren dort auch im Innern eine

Menge von Natur eben so kühne Schmuggler und Hirten, die, schon durch ihre Lebensweise und durch ihre Gebräuche zu beständigen Feinden der Regierung geworden, eben so bereit waren, in einer ungesetzlichen Sache zu kämpfen, als Handel zu treiben. Dabei waren sie, durch ihr zügelloses, unstetes Leben abgestumpft gegen die Ermahnungen und den Bann der Kirche. Diese örtlichen Umstände und Vortheile weckten natürlich in den Bewohnern des nördlichen Continents den Gedanken, sich frei zu machen, zu einer Zeit, als man in den menschenleeren und verlassenen Gegenden von la Plata über solche Dinge noch gar nicht einmal nachgedacht hatte. Jene waren schon 20 Jahre früher unterstützt worden durch die Provinzen Venezuela und Mexico, die förmliche Erklärung der Unabhängigkeit war nur aufgehalten worden durch einige unerwartete Ereignisse, und man hätte wohl schließen können, daß ein solcher Geist, einmal empfangen, nicht leicht wieder erstickt werden würde, daß er vielmehr still fortathmen müsse bis zu einer günstigeren Stunde der Widerbelebung. Er ward von neuem geboren aus dem Mutterleibe der Europäischen Politik, zur Zeit der verrätherischen Eroberung Spaniens durch Buonaparte, durch die schwankenden Maßregeln dieses unglücklichen Königreiches, und die Unfähigkeit desselben, sich selbst zu schützen, geschweige denn, diesen Schutz auf die entfernten Provinzen auszudehnen.

Es kann nicht meine Absicht seyn, das weite Feld der Ereignisse zu betreten, die in Folge jener Revolution seit 1810 ans Licht traten. Was ich bemerkte, hat nur den Zweck, die Einförmigkeit der Gefühle zu entwickeln, die

unter den erwähnten, überall sich entsprechenden Beschwerden, jeden Winkel von Südamerica durchströmten, und die gleichzeitigen Anstrengungen darzustellen, die als Ausdruck dieser Gefühle erfolgten, als ob sie durch einen Plan der Vereinigung hervorgetrieben, von einem leitenden Mittelpunct aus nach allen Seiten ausgeflossen wären.

Gleich bei der Errichtung des Vice-Königreichs von Buenos-Ayres, im Jahr 1778, wurden mehrere für den Handel sehr günstige Edicte erlassen, welche zur Hebung der Industrie vieles beitrugen. Da der Erfolg die Weisheit dieser Maßregeln bestätigte, so wurden durch aufeinander folgende Statuten, in den Jahren 1791 und 1793 die früheren Einrichtungen verbessert durch Begünstigungen der Ausfuhr und Einfuhr. Allein der Kriege wegen, in welche bald darauf das Mutterland verwickelt ward, waren diese liberalen Begünstigungen von kurzer Dauer und von geringem Einfluß. Die Producte des Landes erforderten, ihrer vergänglichen Natur wegen, eine schnelle Verschiffung; allein die Unfähigkeit Spaniens, regelmäßige Convoys zu unterhalten, nöthigte den Kaufmann, seine Güter entweder in den Waarenhäusern verfaulen zu lassen, oder sie den Gefahren des Oceans und dem Raube der Lager Preis zu geben, oder endlich, wenn sie beiden glücklich entgingen, mit Gewißheit einem sehr langsamen Umlaufe entgegen zu sehen. Durch diese drückenden Umstände mußte die Achtung vor dem Mutterlande nothwendig sinken. Solche Dinge, die das Interesse der unwissendsten Menschen verwunden, müssen nicht nur durch ihre augenblicklichen Wirkungen Bitterkeit erzeugen, sondern auch nothwendig zu

ernstem Nachdenken über ihre Lage führen. Diese Betrachtungen, gegründet auf die augenscheinlichsten Wahrheiten, unter denen sie täglich seufzten, bedurften keines Organs, sondern nur einer Gelegenheit, um sich auszusprechen. Ein schwacher Ausdruck ward ihnen gewährt, als wir Buenos-Ayres besaßen, und obgleich der Dollmetscher wenige, und diese unter strenger Aufsicht waren, so war es doch unverkennbar, daß die Mitglieder des Handelsstandes, nicht nur nach einer Veränderung ihrer persönlichen Lage, sondern mehr noch nach einer Umwälzung des ganzen Staates ernstlich sich sehnten. Die obern Diener der Kirche, durch die Krone zu diesen Würden erhoben, waren derselben treu ergeben, eben so die zahlreichen Spanischen Expectanten; die große Menge der niedern Classen aber fühlte sich nur an das Schicksal ihrer wirklichen Heimat geknüpft.

Spanien hatte längst vernachlässigt das Militär in diesen Colonien aus seinen eigenen Unterthanen zu verstärken, und höchst unpolitisch die Dienstpflichten den Südamericanern anvertraut. Darin lag der Grund der schlechten Disciplin unter den dortigen Truppen. An den Grenzen der Pampas in kleinen Abtheilungen weit verstreut und niemals zu gemeinschaftlicher Musterung und Uebung zusammenberufen, waren sie dem Gehorsam entfremdet, und es ließ sich erwarten, daß sie am Prüfungstage, ohne Absicht und Zweck, als ein roher Haufe handeln würden. Das war der Zustand unserer Gegner, als wir im Jahre 1806 an den Ufern des la Plata landeten. Während wir Buenos-Ayres besetzt hielten und nachdem sie sich vom ersten panischen Schrecken erholt hatten, fingen sie an, die

Macht des Volkes zu berechnen und über die Mittel ihrer Anwendung nachzudenken. Jedes Individuum, das nicht ganz empfindungslos war, fühlte sich tief gekränkt durch die geringe Anzahl der Eroberer, und das dadurch entzündete Feuer wuchs schnell heran zur Flamme der Empörung gegen uns. Der Erfolg derselben ist bekannt aus meiner obigen Erzählung; er verbreitete ein neues Leben durch alle Stände hindurch. Junge Soldaten sind geneigt, ohne Erwägung der Umstände und Verhältnisse, der Freude des Sieges sich hinzugeben; und die Uebergabe der kleinen Armee des General Beresford wirkte so mächtig auf das allgemeine Gefühl, als ob sie das glänzendste Ereigniß gewesen wäre. Der 12. August war der Stiftungstag einer stehenden Armee in den Provinzen von la Plata und die Ereignisse des Juli 1807, gaben dem militärischen Geiste mit dem günstigen Rufe einen neuen Schwung.

Am Schlusse des Jahres 1807 hingen die Einwohner des Vice-Königreichs enthusiastisch an ihrer Regierung und alles Leid ward in der Freude des Sieges vergessen. Wenn auch in Einigen damals schon der stille Wunsch einer Trennung vom Mutterstaate sich regte, so dachte doch noch keiner an den Plan einer Revolution. Unerachtet der vielen durch die Feinde angezettelten Umtriebe scheiterte jede List an der allgemeinen Vaterlandsliebe, und nirgends sah man mit größerm Abscheu auf die Gräuel Frankreichs, als hier in Südamerica. Die Entthronung des Spanischen Königshauses erregte ein so lebhaftes Mitleiden, daß nur Mangel an Hülfsmitteln die Armee von Buenos-Ayres davon abhalten konnte, sich einzuschiffen, um für die Freiheit Spa-

niens auf dem Boden des Mutterlandes selbst zu kämpfen. So war die allgemeine Stimmung in dieser Zeit, was den Beobachter befremden mag, wenn er bedenkt, wie geizig und mistrauisch die Regierung sich stets gezeigt hatte.

Liniers, der nach seiner ersten erfolgreichen Thätigkeit Befehlshaber der Armee geblieben, dann zum Gouverneur von Buenos-Ayres und endlich nach der Entsetzung des Marquis Sobramonte zum Vice-König ernannt war, und der nie nach andern Grundsätzen, als nach denen der Schlauheit gehandelt hatte, fing jetzt an, die Plane seines Ehrgeizes zu entwickeln. Sein erstes Streben war, das Militär, das er letzt unmittelbar befehligte, für sein persönliches Interesse zu gewinnen, und anstatt die öffentlichen Lasten, die jetzt sehr drückend waren, zu vermindern, vermehrte er sie noch durch neue Auflagen.

Im Anfange des Spanischen Krieges in Europa waren die Nachrichten von demselben mannigfach und widersprechend. Es würde dem gemeinschaftlichen Interesse sehr förderlich gewesen seyn, wenn die Regierung wahr und offen, regelmäßige, officielle Berichte in die Colonien gesandt und zugleich ihr beabsichtigtes System gegen diese entfernten Provinzen ihnen bekannt gemacht hätte; allein unwahre und übertriebene Darstellungen des Zustandes mußten einen sehr verderblichen Einfluß haben, auf das Gemüth eines Volkes, das von Natur zu Unruhen geneigt war. Liniers muß damals schon Privatnachrichten gehabt haben von denen das Publicum nichts erfuhr. Er machte nur bekannt, was er seinen Zwecken förderlich glaubte, wie unter andern auch einige schmeichelhafte Aeußerungen Bonapartes über

die treue Anhänglichkeit der Colonien an den Thron. Sein ganzes Benehmen zeigte deutlich seine frühe Vorliebe für die Sache Napoleons; allein seine Maßregeln waren so schwankend, daß er zu einer andern Zeit die Sache der Charlotte, Königin von Portugall und Brasilien, zu verfechten schien, welche, als Tochter des Königs Carl IV. in einer Proclamation an die Behörden von Buenos-Ayres, diesem Lande bis zur Wiederkehr besserer Zeiten ihren Schutz antragen ließ und dasselbe aufforderte, sich ihrer unglücklichen Familie anzuschließen. Liniers aber kannte zu wohl den gegenseitigen Haß der Spanier und Portugiesen, um dieser neuen Politik lange getreu zu bleiben. Seine eigene Politik hatte nichts anderes im Auge, als die Fortdauer seiner Macht zu sichern, und er fuhr fort, hin und her zu schwanken, bis Zeit und Gelegenheit seine wahren Absichten entfalten würden.

Solch eine schiefe Politik würde in jedem andern Staate bald durchschaut worden seyn; diejenigen aber, welche zur Zeit jener Intriguen die Herrschaft ausübten, waren Männer von schwachen Fähigkeiten und von geringer Erfahrung in den Listen der Welt, denen überdieß die Dienstliebe mehr galt als die Vaterlandsliebe. In dieser erbärmlichen Lage der Dinge gelang es dem Liniers, eine außerordentliche Junta zu bilden, in welcher er constitutionsmäßig den Vorsitz führte und so seine militärische wie seine richterliche Gewalt vermehrte. Von diesem Standpuncte aus leitete er nach Willkühr die allgemeine Stimmung, während seine Spione den Eindruck der verschiedenen politischen Gerüchte auf diese Stimmung scharf beobachteten.

Die Ankunft eines Abgesandten von Bonaparte im Herbst 1808 entfaltete zum Theil seine geheimnißvollen Schritte und führte endlich seinen Sturz herbei. Eine Botschaft dieses Gesandten ward vor den Mitgliedern des Cabildo öffentlich verlesen; der Hauptinhalt war, die freiwillige Entsagung des Spanischen Thrones zu Gunsten des Königs Joseph und des letztern Aufforderung an diese Provinzen, seine Herrschaft anzuerkennen und seiner Regierung den Eid der Treue zu leisten. Im Falle der Weigerung ward darauf den öffentlichen Behörden höchst unklugerweise mit künftiger Verantwortlichkeit gedroht. Diese aber, in der Furcht vor nachtheiligen Folgen, die sie wenigstens von sich abzulenken wünschten, legten die ganze Sache dem Volke vor.

Der General Elio, ein treuer, braver, aber heftiger Mann, damals Gouverneur von Monte-Video, der Liniers Benehmen schon längst mit Argwohn beobachtete, fühlte sich durch diese neusten Begebenheiten gedrungen, der Hauptstadt, als dem Sitze des Verraths, den Gehorsam aufzukündigen und Liniers als Verräther zu denunciren. Um der Gerechtigkeit Genüge zu thun, und um seinen Willen mit dem Willen des Volkes in Uebereinstimmung zu bringen, setzte sich Elio in dieser schwierigen Lage hinweg über die alten Gesetze, die in Südamerica gelten, und berief eine Provinzial-Junta, was bei ähnlichen Gelegenheiten früher auch in Spanien geschehen war. Diese Streitigkeiten waren die erste Ursache eines Bürgerkrieges, der auf beiden Ufern des la Plata ausbrach, und durch öffentliche und persönliche Interessen belebt, fortwüthete,

bis endlich die Brasilianer sich ins Mittel schlugen und diese Grenzländer besetzten.

Liniers hatte durch seine vielen Günstlinge eine mächtige Partei gewonnen, und fing an, seine Stärke überschätzend, mit weniger Vorsicht zu handeln. Um seiner Würde Glanz zu verschaffen, versammelte er eine Garde du Corps um sich her, welche sich unbedingt seinem Willen fügte; allein er hatte mehrere heimliche Feinde in dem Cabildo, die endlich seine Plane durchschauten, und sich bemühten, sein Ansehen zu schwächen, und seiner despotischen Verwaltung ein Ende zu machen. Zu Anfang des Jahres 1809 begannen die Glieder des Cabildo die Stadt in Bewegung zu setzen, um eine Auflösung der bestehenden Junta, so wie die Wahl einer neuen herbeizuführen; allein ihre Plane wurden entdeckt und sie selbst exilirt, eine Maßregel, die jedoch nur mit Hülfe des Militärs ausgeführt werden konnte. Befremdend ist es, daß die Creolen von einigem Ansehen keinen Theil an diesen Unruhen nahmen, und daß durch ihre Treue allein die Flammen des Aufruhrs zu dieser Zeit gedämpft wurden. Endlich erkannte man die Nothwendigkeit, für die gegenwärtigen Geschäfte der Regierung eine Central-Junta zu berufen, bis eine passendere Form errichtet werden könnte. Die Mitglieder dieses Corps erneuten ihren feierlichen Eid der Treue gegen den Mutterstaat. Eine ihrer ersten Maßregeln war, Liniers abzusetzen, und ihn zur Verantwortung seines schlechten Benehmens nach Spanien zu senden, welches Urtheil später verändert ward in eine Verbannung nach Cordova. Dagegen wurden mehrere Gefangene, welche Liniers ihres verdächti-

gen Betragens wegen verhaften ließ, frei gegeben, und von Neuem in Eid genommen. Im Sommer 1809 wurde Elio zum Feldmarschall ernannt, während der Marquis Cisneros als neuer Vice-König herzlich begrüßt ward. Diese gedrängten Ereignisse erregten natürlich Streit, der allmählig zu theilweisen Gährungen und endlich durch ein Zusammentreffen örtlicher und auswärtiger Verhältnisse, zur Revolution selbst heranwuchs.

Eine große Undankbarkeit von Seiten der Krone sahen die sämmtlichen Bewohner von Buenos-Ayres in der Vernachlässigung, in welcher man, außer den gewöhnlichen Complimenten, nichts that zur Anerkennung ihrer Treue und des Verdienstes, einen fremden Eroberer zweimal zurückgeschlagen zu haben. Diese Nachlässigkeit wirkte bedeutend auf die höhern Stände und ganz besonders auf das Militär; sie schwächte die allgemeine Achtung für den Mutterstaat und erhöhte in demselben Grade die Liebe zum Vaterlande. Mehrere Mitglieder der obern Behörden bemühten sich darauf, die überall herrschende, unruhige Stimmung ihrem Hofe in den übertriebensten Farben darzustellen, und so wurden diese Provinzen, anstatt belohnt zu werden für ihre Verdienste, auf Befehl der Krone in einen Schauplatz der Proscription umgeschaffen.

Das sind einige der aufeinander folgenden Schritte, welche den Umsturz der Monarchie in den Gegenden des la Plata herbeiführten, deren Gefühle mit denen der übrigen, auch der entferntesten Bewohner von Südamerica im Einklange waren. Sie entsprangen nicht aus augenblicklichem Aufruhr, noch aus flüchtiger Aufwallung, oder aus

einem großen, von Allen beredeten Plan, sondern aus der langsamen Wirkung örtlicher Verhältnisse auf jeden Einzelnen. Und dennoch fühlten Alle sich gekränkt und beleidigt dadurch, daß die folgende Proclamation, welche sie wieder um ihren Thron, und um die Person ihres abgesetzten Königs versammelte, nie durch die Regentschaft in Spanien, von der sie ausging, noch durch die Cortes, welche der Regierung folgten, bestätigt ward.

„Von jetzt an, Americanische Spanier, seid ihr erhoben zur Würde freier Männer; man wird in Zukunft nicht, wie früher, mit Gleichgültigkeit auf euch herabsehen; ihr sollt nicht durch Habsucht ins Elend, noch durch Unwissenheit ins Verderben gehen. Euer Schicksal wird künftig nicht abhängig seyn von Ministern, Vice-Königen und Gouverneuren; es wird in euren eigenen Händen ruhen. Wir werden alle Mißbräuche aufheben, alle Erpressungen einstellen und alle Uebel entfernen, die in den willkührlichen Befehlen der frühern Regierung eures Landes ihren Grund hatten."

Man erwartete allgemein in den Colonien als eine unmittelbare Folge dieser angenehmen Adresse, daß ihre dringendsten Wünsche der Erfüllung nahe wären; und wenn Ehre und Politik die Maßregeln der Verwaltungs-Behörden geleitet hätten, so hätte Spanien leicht die treue Untergebung dieser Länder sich auf ewig sichern und als Tribut der Liebe über die Quellen ihres Reichthums gebieten können. Allein diese glänzenden Aussichten dienten nur dazu, die Täuschung um so empfindlicher zu machen, und dadurch die allgemeine Unzufriedenheit zu steigern. Die von

den Bewohnern von Buenos-Ayres ersehnten Opfer, die durch Vorsehung und Natur vorgeschrieben schienen, waren im Einklange mit ihren Pflichten als Unterthanen und mit ihrer Würde als Menschen, und hätte man ihnen Gehör gegeben, so wären die Früchte dieser Opfer auch dem Mutterlande heilsam geworden. Sie waren im Wesentlichen folgende: „Die Mehrzahl in einer jeden Staatsbehörde sollte aus dort ansässigen Spaniern oder Creolen bestehen. In Freundschaft mit Spanien möge ihnen ein freier Handel in alle Theile der Welt gewährt seyn, die Abgaben von demselben wollten sie ausschließlich selbst bestimmen. Die Gerichts-Verfassung sollte verbessert werden, wo es nothwendig sei. In allen Provinzen sollten besondre Gesetzgebungen Statt haben, nach denen sie die, für die Staatsbedürfnisse erforderlichen Taxen und Auflagen ihrem eigenen Willen gemäß bestimmen könnten; übrigens sollten wesentliche Gesetze beschlossen werden, die der laufenden Verhältnisse wegen, Eile erforderten. Das Bestehen dieser beiden Verfügungen sollte von der Bestätigung des Königs abhängig seyn, dessen Sanction auch für nöthig erachtet ward, die jährliche Repräsentation zu genehmigen, die, vom Volke gewählt, das Wohl eines jeden Districts erwägen und berathen sollte."

Das waren die Hauptpuncte einer Reform, deren Nothwendigkeit, für das allgemeine Wohl eine mehr als dreihundertjährige, schmerzliche Erfahrung gezeigt hatte, und die als ein Recht gefordert ward.

Die Strenge, mit welcher der Marquis Cisneros, als Vice-König, nicht nur aus eigener Willkühr, denn er war ein kluger und sanfter Mann, sondern auf Befehl der Re-

gierung, zu Anfang des Jahres 1810 verfuhr, die Verhaftung mehrerer der angesehensten Bürger und die theils wahren, theils falschen, traurigen Nachrichten aus Spanien bewirkten endlich einen Aufstand. Auch ward von mehreren Individuen die Gesetzmäßigkeit der Spanischen Regentschaft, damals einerlei mit der Central-Junta, in Frage gestellt, weil diese nicht durch das Volk zusammenberufen, sondern nur auf ihren eigenen Beschluß gegründet war. In dieser gefährlichen Lage ergriff der Cabildo die Zügel der Regierung, damit sie nicht den Händen des Pöbels überlassen würden; der Vice-König billigte dieß und legte freiwillig sein Amt nieder, weil die Quelle, aus welcher er dasselbe empfangen hatte, jetzt abgeschnitten war; er zog sich aber deßhalb keineswegs zurück, sondern behauptete äußerlich den ununterbrochenen Einfluß seines Herrschers, indem alle Beschlüsse wie gewöhnlich seiner endlichen Billigung unterworfen waren. Die Angelegenheiten waren am Ende so auf die Spitze getrieben, daß, um die Ruhe herzustellen, nothwendig ein interimistisches System aufgestellt und angekündigt werden mußte, wonach das Ganze regulirt werden sollte. Im Mai 1810 wurden zu dem Ende die angesehensten Einwohner zusammenberufen, die nach gemeinschaftlicher Berathung, als Organe des Volks, durch ihren einstimmigen Beschluß eine Verwaltungsbehörde errichteten, unter dem Namen: provisorisch-regierende Junta für die Provinzen von la Plata. Die sechs Glieder dieser Junta, so wie der Präsident und ein Secretär wurden sofort installirt und für Ferdinand VII. in Eid genommen. Diese neue, zeitgemäße Ordnung der

Dinge führte natürlich die Absetzung der obern Diener der Krone mit sich, welche jetzt zu dem Range der übrigen Bürger hinabsanken, obgleich ihnen die frühern Gehalte ihrer verschiedenen Aemter unverändert ausgezahlt wurden. Allein diese Männer konnten ihren gekränkten Stolz nicht verhehlen; es kam zu persönlichem Streit zwischen ihnen und der neuen Junta, der so heftig ward, daß man jene abgesetzten Herrn entfernen mußte, was um so unvermeidlicher war, da man sie in Verdacht hatte, Unruhen in den Provinzen des Innern angezettelt zu haben. Eine langwierige Correspondenz ging ihrer Einschiffung nach Spanien zuvor, nach welcher die provisorische Regierung eine Auseinandersetzung der Gründe dieses Verfahrens bekannt machte, unter welchen vorzüglich hervorgehoben war, daß die Minister der Audiencia sich geweigert hätten, die neue Constitution zu beschwören, sich darauf berufend, daß sie früher von solchen Verpflichtungen, ihres Amtes wegen, ausgenommen gewesen, was doch gar nicht in Betracht kommen könne, da sie nach dem Wechsel der Regierungsform nicht mehr als alle andre Glieder der Gesellschaft, und mithin so gut wie der niedrigste Unterthan, allen Gesetzen unterworfen wären. Unerachtet dieser strengen Behandlung gegen jene Männer, als Staatsdiener, bewies ihnen die Junta persönlich die größte Achtung; das Volk aber zeigte seinen aufrührerischen Sinn, indem es sich eines Abends an einem jener Stellvertreter der Majestät vergriff. Das war ohne Zweifel eine revolutionäre Handlung; allein die gesetzliche Gewalt war zu schwach, um dieselbe zu bestrafen, und es blieb daher nichts anders übrig, als den

Marquis Cisneros und die sämmtlichen Beamteten der Krone zu entfernen. So hatte in den Provinzen von la Plata der erste Funken der Rebellion gezündet, den die gesetzlichen Erklärungen der substituirten Behörden späterhin nicht wieder auslöschen konnten. Die Junta glaubte übrigens ihr Verfahren rechtfertigen zu können, indem sie dasselbe auf die äußerste Noth und auf frühere ähnliche Vorfälle in Alt-Spanien stützte.

Die erste von dieser Behörde ausgehende Maßregel war die Bekanntmachung ihrer Absichten und ihrer Grundsätze. Die Treue und Anhänglichkeit der Provinzen an ihren geliebten König Ferdinand VII. und seine Nachfolger wollten sie erhalten; sie begleiteten diese Erklärung mit einem Eide, daß sie ihr Ziel mit dem wärmsten Eifer und mit unaufhörlicher Anstrengung verfolgen würden, und stellten, um ihre Liebe zu den Europäischen Brüdern an den Tag zu legen, Süd-America als Zufluchtsort auf für alle Unglückliche in den Spanischen Landen. Außerdem ermahnten sie das Volk, dessen Stimmung ihnen sehr wohl bekannt war, ein ruhiges, gesetzmäßiges Betragen zu behaupten, damit sie nicht, in der Absicht das alte Uebel zu heilen, neues, größeres Unheil sich bereiteten; auf der andern Seite aber, mit der würdigen Freiheit, die auf weise, mäßige und hochherzige Gefühle sich stützt, zu sprechen, und auf die benachbarten Brasilianer Acht zu haben, die stets auf der Lauer wären, um aus ihren innern Spaltungen Vortheil zu ziehen. Noch immer hätte Spanien seine Herrschaft über diese Lande, durch ein weises, mäßiges und nachgiebiges Benehmen, von neuem begründen und sichern

können; allein alle öffentliche Mittheilungen waren nach wie vor gebieterisch, und anstatt in Betreff der, zum Interesse des Ganzen getroffenen Maßregeln, Rathschläge zu ertheilen, wurden sie entweder verworfen, oder ganz vergessen. — So, verlassen und hintangesetzt, waren sie genöthigt, für sich selbst zu sorgen, und, die Entsagung ihres legitimen Königs, die Usurpation des Spanischen Thrones durch einen niedrigen Fremdling und das schnelle Vordringen der Französischen Waffen erwägend, fühlten sie sich gedrungen, die Oberherrschaft des Mutterstaates nicht länger anzuerkennen, sondern ihre Angelegenheiten selbst zu verwalten und sich den ehrgeizigen Planen des neuen Herrschers zu widersetzen. Diese Entsagung von Buenos-Ayres fachte die Flammen des Bürgerkrieges mit Monte-Video von Neuem an. Die Verwaltungsbehörden dieses Ortes erkannten die neue Dynastie von Spanien an, erklärten die große Central-Junta dadurch für aufgehoben, und stellten der Hauptstadt die Nothwendigkeit vor, die Würde des Vice-Königs in der Person des General Elio, welcher durch die Regierung in Spanien ernannt sei, wieder herzustellen. Allein die allgemeine Stimmung war zu sehr aufgeregt, als daß ein solcher Vorschlag noch angenommen werden konnte; der Wechsel der Begebenheiten, die Unhaltbarkeit jeder Form und manches Andre, hatte einen tiefen Eindruck gemacht auf die Bürger aller Classen; unter diesen streitenden Wirkungen ward das Schwerdt gezogen, und nicht wieder in die Scheide gesteckt, bis die Unabhängigkeit der Provinzen von la Plata errungen war.

Für mich ists genug, einige der Haupturſachen nachge-

wiesen zu haben, welche einen so wichtigen Erfolg herbeiführten; den bunten Fortgang der einzelnen Wirkungen zu erzählen, ist die Sache eines Geschichtforschers jener Zeit. Von den Begebenheiten des Krieges will ich nur einige anführen, die mir besonders wichtig scheinen, und hier kommt zuerst der General Liniers in Betracht, dessen Name in dem Faden dieser Erzählung schon oft verwebt ist, und dessen Leben von Anfang bis zu Ende ein lehrreiches Beispiel darbietet, wie gering die Dauer und wie kurz die Laufbahn des characterlosen Ehrgeizes ist. Durch seine Verbannung nach Cordova, deren zuletzt Erwähnung geschah, war er dem Tode entgangen, der ihm wahrscheinlich als Strafe für seine Verbrechen zuerkannt worden wäre, wenn man ihn, wie es erst beschlossen war, zur Verantwortung seines Betragens nach Spanien gesandt hätte. Allein uneingedenk der Verpflichtungen gegen seine Freunde in Buenos-Ayres, denen er die Milderung des Urtheils verdankte, und nochmals seine militärische Ehre hintansetzend, stellte er sich freiwillig an die Spitze einer Armee in der Provinz Tucuman, um als Feind zu agiren gegen dieselbe Hauptstadt, die vor Kurzem noch die Wiege seines Ruhmes und der Sitz seiner Macht gewesen war. — Als die Städte Monte-Video und Cordova ihren Abfall von der gemeinschaftlichen Sache erklärten, standen alle Truppen unter Befehl der obersten Junta, diese war daher im Stande, sofort ihre Armeecorps gegen jene Abtrünnigen anrücken zu lassen. Eins derselben belagerte Monte-Video, während das andre die feindliche Macht unter Liniers schlug und ihn selbst zum Gefangenen machte, worauf er

in der Nähe von Cordova mit mehreren seiner Anhänger als Aufrührer hingerichtet ward.

Diese Schulübung für die Soldaten gereichte ihnen im weitern Fortgange der Revolution zu großem Vortheile. Einmal in Thätigkeit, durchzogen sie schnell das Oberland, und eroberten Potosi selbst, nachdem sie den General Nieto mit seiner kleinen Armee zu Gefangenen gemacht und den Vice-König von Lima, der mit einem großen Heere, um ihr weiteres Vordringen zu hemmen, gegen die Andes herangezogen war, im November 1810 auf den Feldern von Suipacha in die Flucht geschlagen hatten. Im Juni des folgenden Jahres dagegen, erlitten sie bei Desaguedro eine sehr bedeutende Niederlage, nach welcher sie ihre Hoffnungen wohl hätten aufgeben müssen, wenn die Sieger nicht genöthigt worden wären, an die Küsten des stillen Meeres zurückzueilen, um dort einen neuen Aufstand zu dämpfen.

Seitdem die Revolution ein kriegerisches Ansehen gewann, hat Spanien zu keiner Zeit aus ihren eigenen Häfen eine Expedition gegen ihre Colonien von la Plata ausgesandt, welche daher nur von Chili und Peru aus feindlich angegriffen wurden; allein ein viel schmerzlicherer Kampf mit einem weit gefährlicherem Feinde stand ihnen noch bevor, nämlich die Streitigkeiten in der Hauptstadt selbst. Obgleich die Mitglieder der frühern Regierungsbehörden vertrieben waren, hinterließen sie doch einige Freunde, Männer von Talent und Schlauheit, die, als treue Anhänger der alten Form, nichts Verbrecherisches darin sahen, durch jegliches Mittel, das ihnen zu Gebote stand,

die neue Ordnung der Dinge wieder zu stürzen. Diese Männer strebten daher aus allen Kräften, den Parteigeist aufzuregen, wobei sie durch die Abgesandten Napoleons, welche seit längerer Zeit schon in diesen Gegenden im Trüben fischen wollten, kräftig unterstützt wurden; obgleich deren letztes Ziel dem ihrigen entgegengesetzt war. Auch unter den Creolen gab es einige unruhige Gemüther, die, mehr geneigt zu herrschen, als zu gehorchen, ihre wahre Stimmung unter dem Deckmantel der Freiheitskämpfer verbargen. Der Abfall von Paraguay und der Bürgerkrieg mit Monte-Video, vereint mit den innern Unruhen in Buenos-Ayres, hatten bald die frühe Auflösung der jungen Regierung zur Folge, welche aber durch die unklugen Maßregeln von Velasco, der jene Provinz für den König verwaltete, bald wieder vereinigt ward, und einen Frieden mit dieser Stadt zu Stande brachte. Das allgemeine Wohl erforderte jetzt kühne Schritte, die auch sofort ihren Anfang nahmen mit der Verbannung aller Europäischen Einwohner, welche sich weigerten, der neuen Regierungs-Behörde den Eid der Treue zu leisten. Bald darauf ward verordnet, daß Jeder ohne Ausnahme einen Eingebornen als Bürgen für sein künftiges Benehmen stellen solle, was auch auf die Americanischen Fremden und auf alle verdächtige Personen ausgedehnt ward. Diese Vorsichtsmaßregeln gaben dem Volke ein großes Vertrauen zur Obrigkeit, und der Armee eine erhöhte Kraft, deren unglückliche und glückliche Schicksale hier aufzuzählen nicht der Ort ist. Die errungenen Siege wurden stets befleckt durch Verrath der Parteien, und die Freiheit schien oft in den letzten

Zügen zu liegen, und an den Wunden einer zügellosen Leidenschaftlichkeit zu verbluten. Das Unglück schien endlich seinen Gipfel zu erreichen in der Eroberung von Monte-Video, dem Schlüssel des Handels von la Plata, durch eine Portugiesische Flotte von Brasilien, dessen Herrscher, gleich zu Anfang seiner Regierung, die Feindseligkeiten der benachbarten Staaten benutzte, um sein Gebiet zu vergrößern. Dieser Schritt ward späterhin gewissermaßen gerechtfertigt, indem er gestützt ward auf die menschenfreundliche Absicht, das Glück einer in Aufruhr sich verzehrenden Stadt wiederherzustellen. Diese Maßregel des neuen Herrschers mag auf kurze Zeit sich wohlthätig äußern, sie wird aber von traurigen Folgen seyn; denn Staaten gleichen den Individuen, die niemals Beleidigungen oder Kränkungen verzeihen, welche ihnen in den Tagen des Unglücks zugefügt wurden. Auf jeden Fall trug jener Schritt dazu bei, eine ewige Feindschaft zwischen Brasilien und seinen Grenzstaaten zu begründen; er war aber auch ein gefährliches Beispiel für die eigenen Unterthanen, und gab den Bewohnern von Buenos-Ayres das Recht, in spätern Tagen auf irgend eine Weise Rache zu nehmen.

Nichts ist leichter, als den Namen eines unabhängigen Staats anzunehmen; allein für Buenos-Ayres ward derselbe einen Dornenkrone, und schien am Schlusse des Jahres 1815 nicht durch Kriegsbegebenheiten, sondern durch innern Streit seinem Ende nahe. Nur die außerordentliche Weisheit, die furchtlose Festigkeit und die ausdauernden Anstrengungen einer Anzahl von Patrioten waren im Stande, das neue Gebäude aufrecht zu erhalten; hätten

diese sich nicht schnell entschlossen, in der Stadt Tucuman eine allgemeine Volksversammlung zu berufen, so wäre ihre heilige Sache vielleicht auf immer zu Grunde gegangen. In dieser traurigen Zeit war die öffentliche Casse nicht nur nicht hinreichend, ihre Gläubiger zu befriedigen, sondern nicht einmal die drückendsten Bedürfnisse anzuschaffen. Der öffentliche Geist war erloschen in dem täuschenden Streben individueller Freiheit; Zwietracht hatte jedes edle Gefühl erstickt, Tapferkeit zeigte sich nur in gegenseitiger Zerstörung, Subordination war den Soldaten fremd und die Gesetzgebung war nur geachtet, in so fern sie Zügellosigkeit und Verbrechen ungestraft hingehen ließ. So tief waren nicht nur die niedern Volksclassen, sondern selbst die höhern Stände zu der Zeit gesunken, von welcher ich rede; und Buenos-Ayres, das lange durch Subscriptionen unter den Wohlhabenden, und durch mancherlei Opfer für das Wohl des Ganzen, einen bessern Character behauptet hatte, war, angesteckt durch diese tollen Leidenschaften, der Focus der Anarchie und des Verdachtes geworden. All dieses Unheil machten die Mitglieder der allgemeinen Volksversammlung wieder gut, durch ein männliches, rechtschaffenes Benehmen und durch gerechte Anwendung jener natürlichen Grundsätze, welche nie verfehlen, einer Rathsversammlung Einheit und Kraft zu geben. Sie durchschauten die Hauptursachen der Unordnung, und besserten den Schaden, bis sie ihn endlich gänzlich heilten. Obgleich noch hie und da Excesse vorfielen, war die Wachsamkeit jener Männer doch so groß, daß die Anstifter derselben den Erfolg ihrer Plane nicht berechnen konnten, ehe sie vor Gericht

geladen und bestraft wurden. — Darauf ward beschlossen, einen Oberdirector des stellvertretenden Körpers zu erwählen. Die Wahl für dieses ehrenvolle und wichtige Amt, fiel einstimmig auf Don Martin Juan Puerridon, damaliges Mitglied des General-Congresses und des hohen Vertrauens würdig, wegen einer langen Bekanntschaft mit dem öffentlichen Geschäftsgange, und einer genauen Kenntniß der Verwaltungskunst. Er war Secretär und Vertrauter des General Liniers gewesen, als dieser den Gipfel seiner Macht erreicht hatte, und vollkommen bekannt mit dem Geist und der Gemüthsstimmung seiner Landsleute. Seine Erhebung auf den höchsten Posten des Gemeinwesens, erregte die Eifersucht seiner Nebenbuhler und die Erbitterung seiner persönlichen Feinde; allein sein Geist und sein Eifer demüthigte sie alle, und dämpfte auch das leiseste Murren. Seine Tüchtigkeit zeigte sich gleich in den ersten Handlungen seiner Amtsverwaltung. Benachrichtigt von einigen ernsthaften Zwistigkeiten, die in der Provinz Salta ausgebrochen waren, und, zwischen Bürgern und Soldaten fortwüthend, längst jede Tugendkraft gelähmt hatten, eilte er persönlich dahin und versöhnte sie in kurzer Zeit; dann begab er sich zur Armee, die Disciplin wieder herzustellen, und kehrte eilig nach Tucuman zurück, um über seine Verfügungen Bericht zu erstatten. Alle Nachrichten, die er über den Zustand der Dinge eingezogen hatte, überzeugten ihn, daß die ganze Grenzlinie von Buenos-Ayres nicht nur sicher, sondern auch stark genug sei, um eine feierliche Erklärung der Unabhängigkeit zu wagen. Dieser denkwürdige Act ging von der Versammlung zu Tucuman aus und ward

sehr beschleunigt durch den Einfluß und die Beredsamkeit Puerridons.

Um diese Zeit war Chili, dessen Freiheit, als Bruderstaat derselben Familie, den Bewohnern von Buenos-Ayres eben so wichtig und theuer war, als ihre eigene, im Besitz der Spanier. Revolutionen rufen stets Männer von ausgezeichnetem Verdienst und von außerordentlichen Natur-Gaben ans Licht hervor, die sonst in endloser Dunkelheit verborgen geblieben wären. Wenn Nordamerica mit Grund stolz seyn kann auf einen Franklin und einen Washington, wie auf seine ersten und größten Ritter, so hat der Süden sich des scharfsinnigen Puerridon und des tapfern und bescheidenen San Martin zu erfreuen. Jener kann mit Recht der Erhalter von la Plata heißen, wie man diesen den Befreier von Chili genannt hat.

Sobald Puerridon in Buenos-Ayres selbst angekommen war, schritt er zu kräftigen Maßregeln, um den Ränken und den zügellosen Unruhen, die hier noch in voller Gährung waren, eine Ende zu machen. Sein Benehmen kann für einen jeden Beamteten, in einer ähnlichen drängenden Lage, als Muster dienen. Er verkündete sofort Vergessenheit des Vergangenen und zugleich den Beschluß, hinfüro jede Unordnung unter allen Ständen zu bestrafen und dagegen die Treue durch Auszeichnungen zu belohnen. So gelang es ihm überall, die Ruhe wieder herzustellen, und so zu befestigen, daß sie bis auf die Gegenwart ununterbrochen fortdauerte. Nachdem er diesen glücklichen Wechsel herbeigeführt hatte, richtete er sein Auge auf den Zustand der Armee, und setzte dieselbe durch kräftige und um-

sichtige Maßregeln in den Stand, die anrückende Macht der Spanier völlig zu besiegen. Die große Begeisterung der Generale Serma und Marco, für das gemeinschaftliche Heil, erzeugte den ungeheuern und glücklich durchgeführten Plan, die Andes zu erklimmen und dem jenseitigen Chili die Freiheit zu erringen. Allein, nicht zufrieden mit diesem Erfolge, hat jene Hauptstadt auch eine Expedition gegen Lima ausgerüstet, die zugleich mit einer mächtigen Armee unter Belgrano, der ohne Zweifel längst über den Desaguadro vorgerückt ist, den Zweck hat, auch an den äußersten Grenzen von Peru die Freiheitsfahne zu errichten.

Das waren die glänzenden Resultate der kurzen Regierung Puerridons, der sich nicht weniger ausgezeichnet hat, durch die sorgfältigsten Bemühungen für den dauernden Wohlstand der Republik. Die erste Sorge war die Einführung eines neuen Finanzsystems, das sich wohlthätig erwies, indem es den öffentlichen Credit erneute, und nicht nur Mittel schaffte zur Befriedigung der Staatsbedürfnisse, sondern auch zur Tilgung der Schulden, die nothgedrungen contrahirt werden mußten, während die ergiebigsten Districte des Staates in feindlichen Händen waren. Wie in jedem Lande auch die besten und weisesten Maßregeln stets eine Opposition finden, so wurden auch die hier gewählten von manchen einheimischen Schriftstellern angegriffen; allein der Erfolg hat ihre Tauglichkeit bewiesen, die Einkünfte der Staatscasse wurden vermehrt, die Abgaben überall verhältnißmäßig vertheilt und der Zustand der Bedrängten verbessert. Obgleich dieser neue Staat in dem confiscirten Eigenthum der Krone und in den großen her-

reulosen Ländereien eine hinlängliche Sicherheit besitzt, um, sobald die Noth es erfordert, beliebige Anleihen zu machen, so ward doch diese Hülfsquelle von den obern Behörden nicht anerkannt, sondern der weise Beschluß gefaßt, lieber gegenwärtige, als künftige Schwierigkeiten zu bekämpfen; und, um die Oeconomie zu erleichtern, haben sie bereits die Zahl der niedern, unbedeutenden Staatsdiener, welche bisher der königlichen Casse sehr zur Last lagen, vermindert. Die segensreichste aller neuen Einrichtungen aber ist ohne Zweifel die Beförderung der Industrie unter den Bewohnern der Ebenen, denen schon Land angewiesen ist, wo sie ihre Wohnsitze aufschlagen sollen; um so die gesellschaftlichen Verhältnisse zu beleben, die Bevölkerung zu vermehren und die Sitten zu veredlen. Außerdem sind, in allen Zweigen der Wissenschaften und Künste, Schulen eröffnet, von denen einige, weitumfassende, unter dem unmittelbaren Schutz der obern Staatsbehörden stehen, wo jede Wissenschaft gelehrt, und der künftigen Generation eine bedeutende Stufe der Bildung zu erreichen, Gelegenheit gegeben wird. Als die Krone aller dieser Verbesserungen und den edelsten Sieg der Menschlichkeit und der Vernunft, will ich noch erwähnen, daß der Sturz der Inquisition gleichzeitig war mit der Geburt dieses republicanischen Staates.

Puerridon ist von Hinterlistigen oder Unverständigen getadelt worden, daß er die Beleidigungen der Portugiesen so geduldig ertragen habe; ja Einige sind gar so weit gegangen, den Verdacht zu äußern, als habe er ihnen nachgesehen aus Mangel an Liebe und Pflichtgefühl für sein

Vaterland. Allein seine Treue und sein Eifer für das Wohl desselben gehen hinlänglich hervor aus den erwähnten, großen Diensten, die er demselben leistete, und es bedarf keiner genauern Nachweisung, wie klug er darin sich zeigte, jene Kränkungen zu übersehen, so lange seine Blicke auf andere, wichtigere Gegenstände geheftet seyn mußten. Nach gesicherter Ruhe, wird vielleicht durch Unterhandlungen, durch Macht oder durch einen unerwarteten Wechsel Monte-Video seinem rechtmäßigen Besitzer wieder anheimfallen. Welch eine Masse der Bevölkerung und des Reichthums ist hervorgetaucht aus dieser stürmischen See! Welch ein plötzlicher Wechsel — drei Millionen Menschen, vor wenigen Jahren noch auf dem Schauplatz des Elends und des Despotismus, jetzt zerbrochene Ketten und helles Tageslicht auf der Bühne der Freiheit!

Es mag nicht ohne Nutzen seyn, die Grenzen des Reiches zu bezeichnen, dessen künftiges Schicksal in diese mächtige Revolution verwickelt ist. Die kleine Stadt Moxos an der Indianischen Grenze war früher ein Grenzpunct gegen Peru; mit dem neuen Vice-Königreiche aber wurden schon vereinigt: die menschenleere, aber reiche Provinz von Atacama, Las Charcas oder Potosi und Carangas, mit dem Gebiet von Cuyo oder Chiquito, auch Neu-Chili genannt, das früher zum alten gehörte, und im Osten der Andes liegt. Das Ganze war in neun Statthalterschaften getheilt, später aber durch eine Verordnung von 1782 in 30 Provinzen. Sie beginnen mit dem Lande Pampas, im Süden von Buenos-Ayres, und erstrecken sich bis Carabaya, im Norden des großen Sees Titicaca, das auch

die naturgemäße Grenze nach Peru bildet, durch eine Gebirgskette der Cordilleras, Namens Vilcanota, welche die zum Vice-Königreich von Peru gehörigen Provinzen Canes und Canches einfaßt. Das Ganze bildet fast ein Viereck von 1500 Meilen Länge und im Durchschnitt 700 Meilen Breite, und enthält, außer einer ungewissen Anzahl von Indianern, etwas weniger als 1,100,000 Einwohner, die man Christen nennen kann. Dieser Erdstrich von etwa 145,000 Quadrat-leagues erstreckt sich von Cap Lobos, dem südlichsten Puncte, bis zu den entlegensten Niederlassungen am Flusse Paraguay im Norden; und von Cap St. Antony, an der südöstlichen Mündung des Rio de la Plata bis zu einer Gebirgskette an der Grenze von Chili, und enthält eine Verschiedenheit des Climas, wie sie eine Entfernung von 25 Breiten-Graden mit sich bringt, so wie, dieser Lage gemäß, alle Producte der heißen und der gemäßigten Zone.

Vor dem Kriege, der diese ausgebreiteten Länder der Spanischen Krone entzog, ward beständig aus 30 Bergwerken Gold, aus 27 Silber, aus 7 Kupfer, aus 2 Zinn und aus 7 Blei gewonnen. Aus diesen 73 Minen hatte der König jährlich ein reines Einkommen von fünftehalb Millionen Piaster, und diese Summe kann durch Kenntniß der Mineralogie und durch sparsame Behandlung ohne Zweifel auf das Dreifache erhöht werden. Allein die zahllosen Producte aus dem Thier- und Pflanzenreiche werden den Ertrag der Metalle noch weit übersteigen, wenn die Thätigkeit und der Unternehmungsgeist freier Männer, die den Pflug und das Handwerksgeräth so gut zu handhaben wissen,

wie das Schwerdt, durch die weise Verwaltung dieser jungen Republik angeregt, sich frei entwickeln können.

Eine neue Verordnung der Staatsverwaltungsbehörde von Buenos-Ayres, von dem obersten Director Puerridon officiell unterschrieben, enthält eine bedeutende Verminderung des Einfuhrzolles, mehrere Bestimmungen zur Förderung des Handels und Aufhebung der Schmuggelei, die Einführung eines sichern, zweckmäßigen Papiergeldes, das einen Theil der Circulation ausmacht u. s. w. Durch diese Maßregeln ist nicht nur ein bedeutender Theil der Staatsschulden bereits abgetragen, sondern es sind auch die sämmtlichen Abgaben um 25 pr. Ct. vermindert worden.

Keine Stadt auf der Welt ist gegenwärtig von neidenswertherer Bedeutsamkeit, als Buenos-Ayres. Sie hat nicht nur ihre eigene, sondern auch die Freiheit von Chili erkämpft und ist im Begriff, ihre Segnungen auch über Peru zu verbreiten. In dem engen Zeitraume von 11 Jahren hat sie zweimal einen fremden Eroberer von ihren Wällen zurückgeschlagen, und sich so unabhängig erhalten von dem Joche eines Fremdlings, während sie der Spanischen Krone treu blieb, so lange die Bande der Natur sich behaupten konnten. Weder durch Carthago, das so berühmt ist in der alten Geschichte, noch durch Boston und Philadelphia, die Wiegen der Nordamericanischen Freiheit, kann diese Stadt an Ruhm überstrahlt werden. Ein blühender Handel mit der ganzen Welt ist jetzt eröffnet, der Zauberspiegel des Aberglaubens ist zerbrochen, Betriebsamkeit und Zufriedenheit wohnen auf ihren Ebenen. Dorthin werden

aus ihren Schlupfwinkeln die befreiten Leibeigenen, und mit ihnen die noch unbeschützten Indianer eilen, und mit der Zeit werden alle Zweige des Südamericanischen Volksstammes sich vereinigen zu einer Nation, zu einer freundlichen Gemeinde und zu einer glücklichen Familie.

Reise

nach der

Hudsons-Bai.

Aus dem Englischen des Herrn v. Thomas M'Keevor, M. Dr.

Mittwochs, den 24. Jun. 1812, ungefähr um 4 Uhr des Nachmittags giengen wir unter Segel. Am Bord befanden sich Graf Selkirk, Mr. Eoward aus Sligo und einige andre Herren. Wir wollten Anfangs nicht in dieser Nacht in die offene See gehen, sondern nur die Sligo-Bai durchsegeln, indem diese nicht zu allen Zeiten ohne Gefahr zu befahren ist. Allein ungefähr um 6 Uhr kam der Capitän in die Cajüte, um Lord Selkirk zu benachrichtigen, daß es sein Wunsch sei, unmittelbar in die See zu gehen, und Lord Selkirk und seine Freunde, die ihn bis hieher begleitet hatten, nahmen Abschied von einander.

Ihr kleines Boot war kaum aus unsern Blicken verschwunden, als ich unvermerkt mich in Betrachtungen verlor über das große und erhabene Schauspiel, das mich zum erstenmale in meinem Leben umgab. Auf der einen Seite erblickte ich die ungeheueren, unabsehbaren Wassermassen, über welche so eben der Mond sein Silberlicht auszugießen begann; auf der andern Seite lag mein Heimatland, wie ein langer düsterer Streif am Horizont. Bisweilen hatte seine schmale und trübe Gestalt das Ansehen eines dichten Ne-

bels, welcher aufgestiegen war in der schaurigen, kalten Abendluft.

In den Betrachtungen hierüber ward ich bald gestört durch die Stimme des Proviantmeisters, welcher auf das Verdeck kam, um zu melden, daß das Abendessen auf dem Tische stehe. In der Cajüte, wohin ich mich unverzüglich begab, fand ich Mr. und Mrs. M'Clain, von der Insel Mull, Mr. Kevoey, Mr. Johnson und die übrigen Cajüten-Passagiers. Nach der ausgesuchten, wohlbesetzten Abendmahlzeit plauderten wir bis gegen 12 Uhr; alsdann zogen wir uns zur Ruhe zurück.

Die ganze erste Woche begegnete uns nichts, was der Beschreibung würdig wäre. Der Wind war fortwährend gut und das Wetter äußerst schön, so daß wir im Durchschnitt täglich 150 Meilen zurücklegten.

Donnerstag, den 2. Juli. In aller Frühe bemerkten wir ein fremdes Schiff. Der Capitän fürchtete anfänglich, daß es ein feindliches seyn möchte; in der Nähe aber entdeckte er, daß es der König Georg sei, ein der Hudsons-Compagnie zugehöriges Schiff, geführt von Capitän Tureir. Kurz darauf bemerkten wir ein andres Schiff, den Eddystone, derselben Compagnie zugehörig, geführt von Capitän Ramsay. Gegen neun Uhr des Morgens kamen sie mit vollen Seegeln auf uns zu. Gegen zehn Uhr begrüßten wir den König Georg und kurz darauf den Eddystone, nach unserer Beobachtung unter 57° 43′ N. B., und segelten dann mehrere Stunden mit ihnen in Gesellschaft. Unser Schiff segelte aber schneller, und wir ließen sie bald weit hinter uns zurück.

Sonntag, den 12. Juli. Trübes und nebelichtes Wetter, mit anhaltendem Sprühregen. Der Wind fortwährend gut. Die Luft ward sehr kalt, was der Capitän der Nähe des Eises zuschrieb. Ungefähr halb ein Uhr rief der Steuermann, daß er Land sehe. Eine beträchtliche Zeit hindurch ließ die höchst ungünstige Witterung uns darüber in Zweifel. Der Capitän hielt es für ganz unmöglich. Endlich bewogen ihn die auffallenden Anzeigen davon, sein Fernrohr dahin zu richten; seine Ungewißheit vermehrte sich. Sollte es Land seyn, so mußte es nach seiner Meinung das Vorgebirge Farewell *), und wir 200 Meilen hinter unserer Berechnung zurück seyn. Endlich ergab sich, daß es nichts als eine Klippe sei, die der Seemann Hüte dich nennt.

Um 2 Uhr stellte der Capitän, als auf einige Minuten der Himmel sich aufheiterte, eine Beobachtung an, welche ihn überzeugte, daß wir eben die Einfahrt in die Davis-Straße passirt hätten. Gegen 4 Uhr sahen wir einen jungen Wallfisch.

Montags, den 13. Juli. Fortwährend trübes und nebelichtes Wetter und viel Regen, aber wenig Wind; das Steuer ist losgebunden. Die Luft immer empfindlich kalt; besonders wenn man aufrecht steht.

Gegen neun Uhr des Abends wurden zwei Mann auf den Bug des Schiffs ausgestellt, welche sogleich Nachricht

*) Das Vorgebirge Farewell ist die südlichste Spitze von Grönland und liegt unter 59° 38′ N. B. und 42° W. L.

geben sollten, wenn Eis erschiene. Ehe sich der Capitän zu Bett legte, gab er Befehl, die Eisanker, Boothaken u. s. w. in Bereitschaft zu setzen. Um 12 Uhr des Nachts ward der Wind stärker, so daß wir in einer Schnelligkeit von drei Knoten segelten, und die Segel einziehen mußten. Es ging auf 1 Uhr. Ungefähr hab 1 Uhr um Mitternacht sahen wir das erste Mal Eis; es erschien*) in großen zerstückelten Massen. Einige Schollen stießen an das Schiff mit solcher Heftigkeit, daß alles an Bord erwachte. Um 4 Uhr kamen fortwährend ungeheure Massen Treibeis; die Schollen waren größer, jedoch nicht in so großer Menge. Das sehr ungünstige Wetter erlaubte uns nicht, eine Beobachtung anzustellen; inzwischen waren wir nach des Capitäns Meinung am Eingang der Hudsons-Straße.

Dienstag, den 14. Juli. Immer noch trübes, neblichtes Wetter; bisweilen gänzliche Windstille; das Steuer ist losgebunden. Der Horizont ist mit unzähligen Eisschollen bedeckt; auf mehreren bemerkten wir eine große Menge Sand und Kies. Einige dieser Massen hatten eine grün-

*) Bei hellem Wetter hat man eine merkwürdige Erscheinung beobachtet, wenn man sich dem Eis näherte; die Seeleute nennen es Eisblick. Es besteht in einem lichten Streifen durch den Dunstkreis am Horizonte hin. Offenbar wird er durch die Reflexion der Lichtstrahlen veranlaßt, welche von der Oberfläche des Eises auf die darüber liegende Luft fallen. Nicht selten stellen sie in beträchtlicher Entfernung eine schöne Charte oder Zeichnung des Eises dar, ähnlich dem merkwürdigen Luft-Phänomene, welches die Naturforscher Mirage benannt haben.

liche, andere eine bläuliche Farbe, und schienen sich mit beträchtlicher Schnelligkeit zu bewegen.

Gegen 5 Uhr Nachmittags erblickten wir die erste Eisinsel; die trübe Witterung und ein leichter Sprühregen verhinderten uns sowohl, ihre Gipfel, als ihre Umgebung genau zu sehen. Diese enorme Masse schien durchaus festzustehen; ich konnte nicht die geringste Bewegung an ihr wahrnehmen.

Freitag den 17. Juli. Um 6 Uhr des Morgens kam der Capitän zu uns herein, um uns zu benachrichtigen, daß er Land gesehen habe. Es war ungewiß, wo wir uns befanden, denn seit einigen Tagen war es unmöglich gewesen, eine Beobachtung anzustellen. Er hielt es für die Insel Resolution *).

Gegen 9 Uhr waren wir nicht weit mehr von derselben entfernt. Größtentheils mit Schnee und Eis bedeckt, aus welchem hie und da ein Fleck dunkelschwarzer Boden hervorspringt, gewährt sie einen traurigen Anblick. Auch nicht ein dürftiger Busch belebte dieses nackte, wüste Eiland. Alles hatte hier ein ödes, trauriges, klägliches Ansehen. Das dumpfe Murmeln der Wogen, die immerfort an die unermeßlichen, dunkelgrauen Felsenmassen anschlugen, gaben ihm in meinen Augen eine noch abschreckendere Gestalt.

*) Die Insel Resolution liegt auf der Nordseite der Einfahrt in die Hudsons-Bai; man schätzt ihren Umfang auf 60 Meilen; 61° 40′ N. B. 65° W. L.

Als wir um 10 Uhr uns wieder vom Land entfernt hatten, geriethen wir abermals in Treibeis.

Nach der Mahlzeit kam einer der Passagiere in großer Unruhe in die Cajüte, und benachrichtigte uns, daß wir auf einem ungeheuern Eisgebirge festgelaufen wären*) Ein feierliches Schweigen folgte, als diese beunruhigende Botschaft ausgesprochen war. In wenigen Augenblicken waren wir alle auf dem Deck, wo wir erst das Fürchterliche

*) Das Englische Postschiff, Lady Hobart, lief im Juni 1803 auf eine dieser schwimmenden Inseln, die höher als der Mast und von großem Umfang war, und verunglückte. Schiffsvolk und Passagiere retteten sich unter großen Schwierigkeiten auf zwei Booten. Das Americanische Schiff, Neptun, scheiterte auf dieselbe Art, und auf ihm kam ein großer Theil der Mannschaft um. Capitän Cotes, im Dienst der Hudsons-Bai-Compagnie, verlor zwei Schiffe auf ähnliche Weise; eines von diesen lief Nachts wider eine Eismasse am Vorgebirge Farewell, worauf dasselbe scheiterte; das andere in der Hudsons-Straße, als zwei weite Eisfelder mit großer Gewalt gegen einander getrieben wurden; das Schiff befand sich zwischen denselben, und ward so beschädigt, daß es in demselben Augenblick sank, als die Massen sich wieder trennten. Mr. Ellis berichtet, daß ein Schiff der Hudsons-Bai-Compagnie auf ähnliche Art eingeklemmt ward auf seiner Reise von York-Fort nach Churchill. Es ward von den beiden zusammenstoßenden Schollen völlig aus dem Wasser gehoben, und blieb auf einer derselben liegen; allein es erhielt durch diesen seltenen Zufall keine Beschädigung; das Eis ward zersprengt, die Mannschaft machte es flott, und setzte seine Reise glücklich fort. S. Ellis Reise nach der Hudsons-Bai.

unserer Lage völlig gewahr wurden. Das eschrei der Menschen, das Geräusch des Tauwerks, der furchtbare Eisberg, an dem wir in jedem Augenblick zertrümmert zu werden Gefahr liefen, alles trug dazu bei, diese Begebenheit so entsetzlich zu machen, als nur die Einbildungskraft sie darzustellen vermag. Der Capitän bot alles auf, um das Schiff flott zu machen, aber ohne Erfolg, weil man die Anker nicht ausgeworfen hatte. Kaum aber waren wir 10 Ruthen weit davon, als glücklicherweise ein leichter Windstoß unsere Segel faßte, und in einem Augenblicke uns völlig von den schrecklichen Massen losriß.

Dieser ganze Tag war höchst unangenehm, indem auch das Wetter fortwährend trübe und nebelicht blieb; ja bisweilen war der Nebel so dicht, daß wir kaum zehn Ruthen vor uns sehen konnten, so daß wir trotz unserer beständigen Aufmerksamkeit doch häufig mit Eisfeldern in harte Berührung kamen. Freitag Nacht hielt ein sehr scharfer Wind an, und wir mußten beständig zwischen Land und Eis laviren. Das Schiff bekam verschiedene heftige Stöße, dergestalt, daß beträchtliche Stücken Kupfer vom Kiel abgerissen wurden.

Sonnabend, den 18. Juli. Anhaltend stürmisches Wetter mit dickem Nebel. Immerwährend lavirten wir zwischen Land und Eis. In dieser ungewissen Lage war es dem Capitän obenein unmöglich, eine Beobachtung anzustellen. Bei der außerordentlichen Abweichung der Magnetnadel*) geriethen wir ebenfalls in Ungewißheit über un-

*) Der eigentliche Grund dieser außerordentlichen Abweichung ist meines Wissens noch nicht ausgemacht. Fast allgemein hat

fern Lauf. Das Schiff ward heut noch leck, infolge der Verletzungen durch das Eis, und wir waren genöthigt, ununterbrochen zu pumpen.

Sonntag, den 19. Juli. Das Wetter um vieles besser; mitunter Sonnenschein. Gegen 12 Uhr war der Capitän im Stande, eine Beobachtung zu machen, und es ergab sich daraus, daß wir uns unter 61° 26′ N. B. befanden. Wir waren noch vollkommen zufrieden, daß das Land neben uns die Insel Resolution war.

Um 4 Uhr war Nebel und Dunkelheit völlig verschwunden, und steter Sonnenschein eingetreten. Der Wind blies mäßiger; hie und da blickte der blaue Himmel durch. Leicht begreiflich muß die Freude seyn, welche der erste Sonnenstrahl in uns erweckte. Ihr wohlthätiger Glanz schien frischen Muth und Laune unter uns alle zu bringen. Gegen 6 Uhr waren wir völlig von Eis umgeben; indessen

---

man angenommen, daß ungeheure Metallmassen im Innern der Erde diese Abweichungen hervorbringen. Frühere Seefahrer schoben diese Erscheinung auf die kalte Luft zwischen der Nadel und ihrem Attractionspunct. Ellis versichert, daß der Compaß, wenn er in ein warmes Zimmer gebracht würde, seine eigenthümliche Wirkung und Richtung wieder erlange; in der Cajüte nämlich sollte er viel richtiger zeigen. Ich bemerkte, daß wir dasselbe Resultat fanden, als wir die Nadel in die Cajüte brachten. Vielleicht hat die Kälte diese Wirkung, weil die Feuchtigkeit der Luft, welche die Nadel umgiebt, gefriert, und auf diese Weise wäre das Hinderniß in ihren Bewegungen ein mechanisches. — Die Sache ist sehr merkwürdig.

blies der Wind so mäßig, daß wir zwischen demselben keine Gefahr liefen. Mehrere Eisberge lagen vor uns. Als wir eben gegessen hatten, kam der Steuermann in die Kajüte, um die Nachricht zu bringen, daß der König Georg und Eddystone, die beiden schon erwähnten Schiffe, sich gezeigt hätten. Nichts wäre im Stande gewesen, uns mehr Vergnügen zu machen, als diese Botschaft. Unverzüglich stiegen wir alle auf das Deck, und zu unserm größten Erstaunen sahen wir den König Georg kaum 40 Ruthen von uns entfernt. Der Eddystone konnte wegen des Eises nicht ganz so nahe kommen. Bald näherte sich uns der König Georg so sehr, daß wir an dessen Bord gelangen konnten, von dem uns nur eine einzige Eisscholle trennte. Wir brachten hier einen sehr vergnügten Abend zu. Nachdem wir mit Thee und andern Erfrischungen bewirthet worden waren, ward ein Tanz veranstaltet. Der Schottische Pfeifer ward sogleich auf das Deck gerufen, und mich ergötzte die übermüthige Laune, mit welcher die magern Hochländer auf und ab stolzirten, und ihre Plaids in der Luft flattern ließen, während der Sackpfeifer seine gellenden Töne durch die benachbarten Berge und Thäler schallen ließ. Nach einigen vorbereitenden Anordnungen, war die ganze aus etwa acht Paaren bestehende Tanzgesellschaft in den schnellsten Bewegungen begriffen.

Nach Beendigung des Tanzes stimmte unser Musiker nach einigen Präludien den berühmten Schlachtgesang an. Ich für meinen Theil konnte an diesem beliebten Product der celtischen Muse nur eine Vermischung rauher und unreiner Töne entdecken. Auf das Gemüth unserer Caledo-

nischen (Schottischen) Freunde aber schien es eine wahre Zauberkraft zu äußern. Ihre ernsten, strengen Gesichtszüge erheiterten sich, ihre Augen funkelten, das ganze Antlitz bekam ein freudiges begeistertes Ansehen, gemischt mit übermüthigem Stolz, welcher sich zum Theil durch ein selbstgefälliges Lächeln kund that. Gegen 12 Uhr wurde ein ausgesuchtes Abendmal eingenommen und bald vergaß man die gefährliche, ich möchte sagen, furchtbare Lage, in der wir uns befanden, indem man sich ganz der Freude des Augenblicks überließ.

Gegen 2 Uhr brachen wir auf; der Mond war eben hinter dunkeln schwarzen Wolken hervorgetreten und strömte seinen vollen Glanz auf die Umgegend aus, welche dadurch wie mit Silberflor überzogen zu seyn schien. Darüber schien ein heller funkelnder Baldachin gebreitet, weil der ganze Horizont rings mit Eisinseln dicht besetzt war, deren zahllose Spitzen sich mit den Wolken scheinbar vereinigten. Keine Worte reichen hin, dieses Spiel der Natur mit seinen Formen und Farben in dem auf die Eisflächen fallenden Mondlichte zu beschreiben. Bald gewannen wir unser Schiff wieder, höchlich ergötzt über diesen vergnügten Abend.

Montag, den 20. Juli. Das Wetter bleibt gut, der Himmel heiter und ruhig; der Horizont ist rings mit Eis bedeckt; größtentheils Trümmer aufgebrochner Eisfelder. Als gegen 12 Uhr sich ein etwas stärkerer Wind erhob, gab der Capitain Befehl, mehr Segel aufzuziehen. Wer unbekannt mit der Beschiffung dieser Meere ist, wird es für unmöglich halten, daß ein Schiff durch diese ganz mit

Eis besetzten Gewässer segeln könne; allein wenn der Wind gut, und die Eisschollen nicht zu groß sind, kann man in 24 Stunden eine fast unglaubliche Strecke Wegs zurücklegen. Während dieses ganzen Kampfes mit dem Eise war jedem Mann am Bord sein bestimmter Platz angewiesen, indeß der Capitain den seinigen da nahm, wo er am leichtesten beobachten konnte, wenn das Schiff sich von vorn den Eismassen zu sehr näherte; unverzüglich erscholl der Befehl, das Schiff umzulegen, und in weniger als einer Minute ist es in eine ganz entgegengesetzte Richtung gebracht. Zeigt sich, um in der Kunstsprache zu reden, eine Wasserader *), so wird sogleich versucht, sie für das Schiff zu benutzen.

Dienstag, den 21. Juli. Das Wetter wieder sehr schön; der Wind günstig; große Arbeit mit unermeßlichen Eismassen. Um 2 Uhr ungefähr ließ der Wind nach und wir legten an einem vorzüglich großen Eisberge an. Diese Insel war wenigstens 300 Fuß hoch und ungefähr eine Viertelmeile im Umfang. Die Anker, welche hier ausgeworfen werden, haben die Form eines lateinischen *S*, an dessen einem Ende ein Tau befestigt ist; man macht ein

*) Die Schiffahrt zwischen Eisbergen in dunkler Nacht war bisweilen mit schlimmen Folgen verbunden. Fern vom Land, und in kaum zu vermuthenden Verhältnissen würde die Gefahr kaum zu überwinden seyn, wären nicht von der Vorsehung jene Eisberge durch ihren natürlichen Glanz sichtbar gemacht, wodurch die Seeleute in den Stand gesetzt sind, sie in einiger Entfernung zu erkennen, selbst in der dunkelsten Nacht oder bei anhaltend dichten Nebeln.

Loch in das Eis, um das andere Ende hineinzuschlagen. In diesem völlig ruhigen Zustand bekamen wir mehr Muße und Lust, das wirklich Große und Neue unserer Umgebung zu betrachten. Zuerst wird die Aufmerksamkeit des Seereisenden auf die sowohl majestätischen als wundersamen Gestalten des Eises in diesen winterlichen Regionen gezogen. Manche dieser unermeßlichen Massen sah man getreue Nachbildungen alter Abteien mit gewölbten Thoren und Fenstern und allen den reichen Verzierungen der gothischen Bauart auf ihren Rücken tragen, während andere das Ansehen eines griechischen Tempels haben, getragen von runden, massiven Säulen, denen die azurblaue Farbe in der Entfernung das Ansehen des schönsten Granits giebt. Diese erstaunlichen Massen oder Eisberge, wie sie genannt werden, sind bisweilen die Werke von Jahrhunderten, und erhalten jährlich einen Zuwachs an Höhe durch Regen und Schnee, welcher sogleich auffriert, und auf diese Weise hinlänglich das ersetzt, was durch die Sonne weggeschmolzen wird. Der Schaum, den das Meer an diesen Bergen schlägt, gefriert in den unendlich verschiedensten Formen, aus welchen die Einbildungskraft des Beschauers leicht Festungswerke, Straßen, Kirchen, Thürme macht, ja in der That jedes Kunstwerk, das eine aufgeregte Phantasie sich nur darzustellen vermag. Einen unbegreiflichen Effect macht es, wenn in der Abenddämmerung die letzten Strahlen der untergehenden Sonne gegen diese zahllosen Oeffnungen oder Gemächer (wie wir sie zu nennen pflegten) jener eingebildeten Paläste, Klöster u. s. w. fielen; von hier aus scheinen sie massiv golden, von dort schim-

mern sie wie lichter Purpur, und bald auch wie vom köstlichsten Carmoisin übergossen.

Mehrere dieser Inseln stehen seit Jahrhunderten fest in dieser frostigen Weltgegend, indessen kleinere Massen, oder die schwimmenden Berge, wie sie genannt werden, langsam und majestätisch sich fortbewegen, und die Atmosphäre meilenweit umher erkälten; sie werden selbst in die südlichern Himmelsstriche getrieben, wo sie sich dann im maßlosen Element allmälig auflösen. Bisweilen sind zwei solche Massen, obschon sie über dem Wasser getrennt *) erscheinen, unmittelbar unter demselben vereinigt. Ich erinnere mich, daß der Capitain mir erzählte, die Hudsonsbai-Compagnie habe auf diese Weise vor wenigen Jahren eines ihrer besten Schiffe eingebüßt. Der Führer desselben, im Wahn, daß beide Schollen auch unterhalb getrennt seien, lief mit dem Schiffe dazwischen; das Schiff scheiterte augenblicklich, und die ganze Mannschaft desselben würde umgekommen seyn, wenn nicht glücklicher Weise ein anderes Schiff der Compagnie zugegen gewesen wäre, welches sie aufnahm.

*) Barentz und der berühmte Holländische Schiffer Heemskerk auf ihrer Reise, um eine nordöstliche Durchfahrt zu entdecken, verloren ihr Schiff, nachdem sie bei Nova-Zembla überwintert hatten, auf diese Weise, und segelten dann einige 100 Seemeilen in einem offenen Boot durch das Eis, bei welcher Gelegenheit sie häufig von weißen Bären angegriffen wurden, und sich bisweilen genöthigt sahen, ihr Boot und die sämmtliche Ladung eine lange Strecke über das Eis zu schleppen. Endlich kamen sie nach Kotira in Lappland, wo sie ein Holländisches Schiff aufnahm.

Unter einem Eisfeld versteht man eine ununterbrochene Fläche von bedeutender Ausdehnung. Sie sind bald eine, bald mehrere Seemeilen lang. Mr. Scoresby bemerkt, daß auf einem, welches er sah, eine Kutsche, ohne auf ein Hinderniß zu stoßen, 100 Meilen hätte fahren können, und ich bezweifle dieß nicht im geringsten. Ich bin selbst bisweilen in der Absicht, mich über ihre Ausdehnung zu vergewissern, auf dieselben gegangen; allein ich war öfters nicht im Stande, so weit meine Augen reichten, auch nur den geringsten Riß darauf zu entdecken. Auf ihrer Oberfläche, welche gewöhnlich 3 bis 4 Fuß über die Wasserfläche sich erhebt, sah ich die Seekälber frisch und fröhlich zu Hunderten. Die Vereinigung von zwei solchen Feldern erzeugt ein äußerst seltsames Phänomen; das größere treibt das kleinere aus dem Wasser, und dieses legt sich auf dessen Oberfläche auf. Auf diese Weise wird oft ein zweites und drittes hinaufgeschoben, bis das Ganze zu einer fürchterlichen Höhe wächst. Das Zusammenstoßen der größern Felder ist oft von einem Getöse begleitet, das bisweilen etwas anderes außerdem zu hören unmöglich macht, und ist nicht unähnlich einem entfernten Donner. Das Aneinanderstoßen der kleinern Schollen bringt ein widrigschwirrendes Geräusch hervor, ähnlich dem einer in Unordnung gerathenen Maschine.

Zur Sommerszeit werden diese Massen sehr weich, und häufig gehen sie weg mit einem schrecklichen Lärm. Auf diese Weise bilden sie sich dann von neuem zu Inseln, ähnlich den früheren. Um diese Zeit läuft man große Gefahr, entweder an ihnen zu stranden, oder mit dem Schiff

zu nahe an ihre senkrechte Seite zu gerathen. Es hat sich schon zugetragen, daß Schiffe untergegangen sind, wenn abgerissene Stücken davon auf das Deck stürzten. Daß diese Besorgnisse nicht aus der Luft gegriffen sind, mag folgender Vorfall, und, wie ich glaube, hinlänglich beweisen.

Eines Morgens bestieg ich mit einem Theil der Mannschaft die Jolle, in der Absicht, das Schiff von einem dieser Eisberge wegzuziehen, damit dasselbe vor einem Zufall geschützt werde, wie ich eben erwähnt habe. Dießmal war die Insel so hoch, daß die Gipfel derselben bogenförmig in beträchtlicher Entfernung über den Topmast des Schiffes hinausragten. Ehe wir den Theil der Insel erreichten, in welchen der Eisanker eingeschlagen war, mußten wir einen Vorsprung umfahren, wo die Insel, wie sie war, in beträchtlicher Entfernung auslief. Der Mann, welcher das Boot befehligte, unwillig über den Zeitverlust, anstatt um den Vorsprung herum zu segeln, gab Befehl, das Boot gerade darunter zu rudern. Wir hatten kaum den halben Weg zurückgelegt, als ein heftiger Knall, wie der eines Geschützes, uns ankündigte, daß ein Theil der Insel eben weggehen wolle. Alle geriethen in die größte Bestürzung. Der Hochbootsmann ließ das Fahrzeug sogleich abstoßen. Ehe wir aber ganz vom Eis loskommen konnten, wurde die ganze Seite des Berges mit einem donnergleichen Getöse losgerissen, und wir in demselben Augenblick in den gähnenden Strudel getaucht, aus dem wir nimmer hoffen durften, wieder hervorzukommen; allein in wenigen Augenblicken erhob unsere kleine Jolle

sich wieder triumphirend auf den Rücken der schäumenden Wogen. Sobald wir die Eistrümmer, welche ins Schiff gekommen waren, herausgeschafft hatten, eilten wir nach dem Schiffe, wo wir bewillkommt wurden, als wären wir vom Tode auferstanden. Wir wechselten hierauf die Kleider, nahmen einige Erfrischungen zu uns, und vergaßen bald den kaum erlittenen Unfall.

Mittwoch, den 21. Juli. Ein Theil von uns verließ das Schiff, in der Absicht, uns auf dem Eise zu vergnügen. Wir waren noch nicht weit gegangen, als wir verschiedene Quellen des schönsten Trinkwassers entdeckten. Der Capitain, welchem dieß gemeldet wurde, schickte sogleich einige Leute ab und ließ die Wasserfässer füllen. Dieses Wasser schmeckte nicht nur sehr gut, sondern entsprach auch vollkommen jedem Gebrauch beim Kochen. In einigen von diesen Quellen bemerkten wir einen kleinen Fisch, den die Seeleute den Namen Millers Thumbs beilegten.

Donnerstag, den 22. Juli. Am Morgen erhob sich ein guter Wind, den wir sogleich benutzten, die Eisanker einzogen, und in Gesellschaft unserer Gefährten unter Segel gingen.

Nachmittags 2 Uhr. Indem wir uns den Weg durch das Eis erzwangen, bekam das Schiff verschiedene heftige Stöße, so daß wir uns genöthigt sahen, Tag und Nacht zu pumpen.

Freitag, den 23. Juli. Immer noch mühsamer Weg durch das Eis; guter Wind und ungemein schönes Wetter.

Sonnabend, den 24. Juli. Der Wind ist kaum noch bemerkbar, das Wetter aber fortwährend schön. Gegen

12 Uhr gingen wir an einer Eisinsel vor Anker. Wir verloren den Georg aus dem Gesicht. Es ward eine Kanone abgefeuert, worauf wir in wenigen Minuten Antwort erhielten. Der Capitain meinte, daß er eine Seemeile vor uns sei.

Sonntag, den 25. Juli. Der Georg gab ein Signal, daß er unter Segel gehe, und wir lichteten unsere Anker und gingen ebenfalls unter Segel. In ungefähr einer Stunde waren wir wieder bei ihm.

Während wir heute durch Treibeis segelten, bemerkte einer von den Leuten auf dem Deck, in einer Entfernung von wenigen Ruthen einen Silberbär mit seinen beiden Jungen. Der Capitain befahl sogleich, die Jolle herabzulassen und Flinten, Pistolen, Hirschfänger u. s. w. in Bereitschaft zu setzen. Alles war fertig; Mr. Fidler, Mr. Lockerell, der Oberschiffer und noch ein Paar begannen ihn zu verfolgen. Wir warten alle auf dem Deck in größter Bewegung, um Zeugen dieses interessanten Schauspiels zu seyn. Kaum waren die Jäger einige Ruthen vom Schiff entfernt, als sich ein rührender Vorfall ereignete. Die Bärenmutter, welche ihre Annäherung und Absicht gewahr ward, erhob ein klägliches Geschrei und umklammerte sogleich ihre beiden Jungen mit ihren Vordertatzen. Sie blickte bald das eine an, bald das andere und erhob von neuem ihr klägliches Geheul. Als sie die Jäger immer näher kommen sah, setzte sie die Jungen auf ihren Rücken und ging eine beträchtliche Strecke unter dem Wasser weg; worauf sie erschöpft wieder zu dem Eis ihre Zuflucht nahm. Die Herren, welche in der Absicht fortge-

gangen waren, um sie zu schießen, waren so erschüttert von dem Anblick, daß sie zurückkehrten, ohne ihre Gewehre abgefeuert zu haben. Aber immer noch fürchtete der arme Bär Gefahr. Er suchte eine Eisscholle zu gewinnen; hier umklammerte er seine beiden Jungen wieder mit der größten Zärtlichkeit, und erneuerte sein herzzerschneidendes Geheul. In wenigen Minuten war eine andere Gesellschaft, weniger von einem so richtigen Gefühl belebt, als die frühere, in Verfolgung desselben begriffen. Kaum bemerkte die Bärin dieselben, als sie ihre Jungen wieder auf den Rücken nahm; bald ging sie unter Wasser, bald setzte sie ihre Flucht auf dem Eise fort. Als die Jäger ihr nahe genug gekommen waren, gaben sie alle Feuer; die Mutter hatte aber ihre Jungen so gut bedeckt, daß sie allein verwundet ward; eine Kugel hatte ihre Brust getroffen. Die nun folgende Scene ist wo möglich noch ergreifender, als die vorhergegangene.

Obschon tödtlich verwundet, hielt sie fortwährend ihre beiden Jungen in der zärtlichsten Umarmung fest. Es schien, als könne selbst nicht die eiserne Hand des Todes dieses Liebesband zerreißen, wodurch sie an jene geknüpft war. Immer blickte sie zärtlich bald dieses bald jenes an und erneuerte von Zeit zu Zeit ihr klägliches Geheul, das jetzt schon viel matter wurde. Aber der purpurne Strom des Lebens rann unaufhaltsam aus der Wunde; ihr Athem ward tiefer — ihr Auge gläsern und trübe — sie blickte noch einmal auf ihre Jungen — stöhnte krampfhaft — legte ihr Haupt nieder, und verschied.

Hierauf hatte es keine Schwierigkeit, die Jungen zu

fangen. Vergeblich bemühte man sich indeß, sie aus der mütterlichen Umarmung zu reißen. Während man die Mutter nach dem Schiff schleppte, blieben sie fortwährend in ihrer Lage. Als man sie an Bord gebracht hatte, war sie gänzlich geschunden *). Nachdem die Haut abgezogen war, wurde dieselbe in den Käfig gelegt, welchen man für die beiden Jungen gebaut hatte. Sie hatten ein gräßliches Geschrei erhoben, seit sie von der Mutter getrennt waren, und wir hofften, daß sie auf diese Art beruhigt werden würden, was auch wirklich geschah. Sobald es hineingebracht war, legten sie ihre Köpfe darauf, und brummten recht herzbrechend dazu. Versuchte jemand, das Fell anzurühren, so heulten sie gleich überlaut, und schienen dann viel reizbarer als gewöhnlich. Sie wurden glücklich mit nach Hause gebracht, und in London theuer verkauft.

Man muß diesen Bär nicht mit dem Polar-Bären verwechseln. Er ist ein furchtbares Thier, wie es scheint von der Natur zum Herrn dieser Gegend gemacht. Er besitzt eine unglaubliche Stärke, und vertheidigt sich auf das Standhafteste, wenn er angegriffen wird. Obschon für

*) Ich untersuchte die Wunde und fand, daß die Kugel durch den Bogen der Aorta gedrungen, und auf der entgegengesetzten Seite in den Zwischenrippenmuskeln sitzen geblieben war. Ich schnitt diese Theile aus und setzte sie in ein Glas mit Spiritus. Allein ein Matrose, ein unglücklicher Irländer, gerieth auf irgend eine Art darüber, und da ihm der Brantwein lieber war, als die Anatomie, so trank er den Spiritus aus, worin ich mein Präparat aufbewahrte, und es verdarb.

einen geschickten Büchsenschützen die Gefahr geringer ist, so bleibt der Bär doch immer ein Thier von ungeheurer Stärke und Grimm, wie folgendes Abenteuer zeigen mag, welches Capitän Lewis uns erzählt: Als sich eines Abends der größte Theil der Mannschaft auf Kähnen befand, entdeckten sie einen Silberbär, der ungefähr 300 Schritt vom Ufer eines Flusses auf freiem Felde lag. Sechs Mann lauter gute Jäger, machten sich auf, um ihn anzugreifen, und näherten sich ihm unvermerkt bis auf 40 Schritt. Vier gaben jetzt Feuer, und alle trafen; zwei Kugeln gingen ihm gerade durch die Lunge. Das augenblicklich in Wuth gesetzte Thier sprang auf, und stürzte mit offnem Rachen auf die Jäger los. Als es näher herangekommen war, brachten ihm die beiden andern, welche noch geladen hatten, zwei Wunden bei; die eine Kugel, welche ihm einen Vorderschenkel zerschmettert hatte, hemmte auf einige Augenblicke seine Bewegung; aber ehe sie noch wieder geladen hatten, war er ihnen schon so nahe, daß sie gezwungen waren, nach dem Ufer zu fliehen, und ehe sie dasselbe erreichen konnten, hatte er sie schon eingeholt. Zwei sprangen in den Kahn, die andern vier waren abgeschnitten und verbargen sich in den Weidenbüschen, und schossen, so wie jeder geladen hatte. Sie trafen ihn verschiedne Mal; allein sie reizten ihn dadurch nur bis zur äußersten Wuth, und er verfolgte zuletzt zwei, von ihnen so hart, daß sie genöthigt waren von dem auf gegen 20 Fuß hohen senkrechten Ufer in den Fluß zu springen; der Bär ihnen nach, und nur wenig Schritte von dem hintersten Jäger noch entfernt, gelang es einem der übrigen am Ufer, ihm eine Kugel in den Kopf zu ja-

gen, welche ihn tödtete. Er ward hierauf an das Ufer gezogen, und es fand sich, daß acht Kugeln in verschiednen Richtungen durch seinen Leib gegangen waren.

Bisweilen greifen sie sogar Kriegsschiffe an, und suchen an Bord zu kommen, selbst in großer Entfernung von der Küste. Mitunter werden sie nur mit Mühe zurückgetrieben. Auf dem Lande leben sie von Füchsen, Hasen, Martern und jungen Vögeln; eben so fressen sie auch verschiednerlei Beeren, die sie hin und wieder in den Einöden finden, die sie durchschwärmen. Auf diesen Wanderungen dringen sie oft bis zu den Wohnungen der Eingebornen vor, und schleppen einen von ihnen fort. Mr. Howes, einer von den Gouverneuren dieses Landes, erzählte mir, daß einen aus seiner Umgebung dieses Schicksal betroffen habe, und als man den Bär verfolgt, habe derselbe seine Beute fallen lassen und sich davon gemacht. Während des Sommers verlassen sie das Eis und gehen auf das Land, von wo aus man sie oft 80 Meilen weit von Scholle zu Scholle springend ihre Beute verfolgen sieht. Im Winter vergraben sie sich tief unter dem Schnee, wo sie den langen und traurigen nördlichen Winter zubringen und lassen sich erst im Frühlinge wieder sehen.

Das ganze Thier ist weiß bis auf Nase und Klauen, welche schwarz sind; die Ohren sind kurz und spitz, die Augen klein und pechschwarz, die Haare sehr lang. Das Fleisch, welches ich kostete, ist nach meinem Urtheil äußerst unschmackhaft, und hat fast einen Fischgeschmack. Die Tatzen werden getrocknet und geräuchert für Leckerbissen gehalten. Die Länge desjenigen, welchen wir erlegt hatten,

maß 14 Fuß. Man hat sie noch überall in den nördlichsten Gegenden gefunden, wohin jemals Schiffe gedrungen sind.

Den 28. Jul. setzten wir unsere mühsame Reise durch das Eis fort. Das Wetter war ungemein schön, die Luft hell und vom reinsten Blau.

Den 29. Jul. bekamen wir ungefähr um 2 Uhr des Nachmittags die obere Savage-Insel zu Gesicht, welche unter 62° 25′ N. B. und 70′ W. L. liegt. Diese Insel hat ungefähr zwei Meilen im Umfang, und besteht aus einem einzigen hohen, senkrechten Felsen, der gleich einem Kegel aus dem Meer ragt. Es ist auch nicht die geringste Spur von Vegetation auf demselben wahrzunehmen.

An dem entgegengesetzten Ufer hinter der Insel gingen wir in einer sehr bequemen Bucht vor Anker, die theils von hohen Bergen, theils von unzähligen Eisfeldern eingeschlossen war. Wir hofften in dieser Richtung einen Weg zu finden; allein während wir zwischen Eis und Land lavirten, überfiel uns die Nacht, und wir mußten dieses Unternehmen aufgeben.

Ich habe mir von einigen geachteten Männern im Dienste der Hudsons-Compagnie erzählen lassen, daß einige von ihren Schiffen förmlich von dem Eise in diese Bucht getrieben worden seien, wo sie, als sie dieselbe befuhren, ein freies, offenes Wasser fanden, grenzenlos nach Norden hin, so weit ihr Auge reichte. Diese Oeffnung oder Hafen benannte Capitän Wales die Nord-Bai, in deren Mündung die besagte obere Savage-Insel, oder wie man sie auch nennt, Gnade Gottes, liegt.

Den 31. Jul. Das Wetter unvergleichlich schön und hell. Der Weingeist-Thermometer, welcher bisher *) auf 50 (Farnh.) unter dem Gefrierpunct stand, stieg heut auf 49 im Schatten. Am Rande eines Eisfeldes gingen wir vor Anker.

Den 1. August. An diesem Tage, um 10 Uhr ungefähr bekamen wir die Nordküste zu Gesicht in einer Entfernung von etwa 10 Seemeilen. Diese ganze Küste scheint völlig unfruchtbar zu seyn; die Gebirge ragen steil über die See heraus, und bestehen aus Felen, welche dünn mit schwarzer Torferde überdeckt sind.

Die Eingebornen zündeten an der Küste mehrere Feuer an, um uns, wie wir glaubten, anzuzeigen, daß sie uns besuchen wollten. Wir fanden diese Vermuthung bald bestätigt, denn ungefähr um 10 Uhr Vormittags wurde in der Cajüte gemeldet, daß die Esquimos sich sehen ließen. Wir hatten dieß längst sehnlichst gewünscht, und eilten daher alle unverzüglich auf das Verdeck. Sie waren kaum noch einen Büchsenschuß von uns entfernt. Das Eis war so dick, daß sie ihre Kähne und Handelsartikel sämmtlich

*) Das Queckſilber fror in eine feſte Maſſe. Demzufolge mußte die Kälte über 71 Grad unter dem Gefrierpunct, oder 39 unter 0 Fahrenheit seyn, ein Kältegrad, welcher, wie ich glaube, selten überſtiegen wird. Wein und alle andere spirituose Flüſſigkeiten gerannen in ein lockeres Eis; der Spiritus entfloh jedoch nicht, und wenn wir den Wein aufthaueten und die Flüſſigkeit ihre innere Ausdehnung wieder bekam, sprangen die Flaſchen mitunter mit einem fürchterlichen Knall.

den ganzen Weg tragen mußten. Als sie fast bis an das Schiff gekommen waren, erhoben sie gemeinschaftlich ein lautes Geschrei, indem sie mehreremal das Wort quimo! quimo! riefen, welches in ihrer Sprache Handel bedeutet, und durch die Gewohnheit zugleich der Kunstausdruck für Frieden und Freundschaft geworden ist. Kaum hatten sie das Bord erreicht, als sie auch zu handeln anfingen. Die Artikel, welche sie zum Verkauf anboten, bestanden in Fischbein, Schläuchen voll Thran und halb gefrornem, halb verfaultem Fleisch; verschiednerlei Thierfellen, als von Bären, Kaninchen, Hasen, Seekälbern und Rothwild, getrocknetem Lachs, Hunden und etwas lebendigem Geflügel; mancherlei Spielereien, Modellen von ihren Kähnen, Kleidern u. s. w.

Sie erhielten dafür Glascorallen, alte Messer, Beile, Knöpfe, Nägel und Stecknadeln; Bohrer, Scheren, alte Eisenringe, welche sie sehr theuer bezahlten; Messingringe, Blechtöpfe, Kessel, Sägen, Feilen u. a. m.

Von Gestalt ist der Esquimo kleiner, als die Europäer in der Regel sind. Außer einem einzigen, der 5 Fuß 4 Zoll maß, habe ich keinen bemerkt, der über 5 Fuß hoch gewesen wäre. Ihre Gesichter sind breit, und runder als die der Europäer. Die Backenknochen sind hoch, die Backen rund und plump, der Mund groß, und ihre Lippen häßlich und aufgeworfen; der Raum zwischen den Augen ist platt und sehr breit; die Nase ist klein, aber nicht platt, wie einige Schriftsteller bemerkt haben wollen. Ihre Augen sind gewöhnlich dunkelschwarz, bei einigen jedoch auch dunkelbraun; und da die Augenlieder durch das Fett sehr nieder-

gezogen werden, erscheinen sie sehr klein. Sie haben große Köpfe und entsetzlich lange, schlichte, pechschwarze Haare. Ihre Augenlieder schienen sehr empfindlich, was, wie ich glaube, von den schneidenden Winden und dem blendenden Licht, welches der Schnee im Winter zurückwirft, herrührt. Die Ohren sitzen weit hinten am Kopf und waren beweglich. Sie haben dicke, vierschrötige, robuste Leiber, eine hohe Brust und breite Schultern. Hände und Füße sind auffallend klein *), aber nicht zierlich; beide Extremitäten laufen von oben nach unten keilförmig zu. Ihre Stiefeln und Schuhe sind aus ungegerbtem Leder gemacht, und zugleich sehr plump. Anfänglich hatte ich nicht besonders auf ihre Füße geachtet, bis ich zufällig einen von der Schiffsmannschaft auf dem Hinterdeck bemerkte, welcher eben bemüht war, ein Paar Stiefeln anzuziehen, die er von dem Menschen eingehandelt hatte, dessen Maß ich oben bemerkt habe. Die Füße gingen willig in die Schäfte, als sie aber tiefer kamen, blieben sie plötzlich stecken, und er konnte sie nicht weiter bringen, er mochte ziehen und zerren, so lange er wollte. Die Farbe dieser Menschen war dunkel loh-, oder besser kupferbraun. Daß sie keinen Bart haben sollen, ist eine Fabel; Thatsache ist, daß er wegen ihrer Gemächlichkeit oder Reinlichkeit erst später erscheint, und sie ihn vielleicht mit der Wurzel ausreißen, indem es ihnen an andern passenden Mitteln fehlt, ihn wegzuschaffen. Ich nahm einen jungen

*) Die kleinen Hände und Füße haben sie mit Chinesen, Kamschadalen, Neuholländern, Peruanern und Hottentotten gemein.

Kerl von ihnen, dessen Bart eben zu sprießen anfing, mit mir in die Cajüte, und zeigte ihm unsre Sitte, den Bart abzuscheren. Der arme Teufel war darüber außer sich vor Freude; er stellte sich alsbald vor einen Spiegel, und versuchte es selbst zu thun; es ging recht gut; er schnitt sich ein Paar Mal, worüber er herzlich lachte. Ich habe nicht die Verschiedenheit der Stimmen bei Kindern und Männern bemerkt, welche bei uns so auffallend ist; Männer und Weiber, jung und alt, allen war dieselbe, kleine, heisere, flüsternde Stimme eigen.

Ich will hier einige Wörter aus ihrer Sprache geben, die ich während ihrer Besuche bei uns aufgeschrieben habe.

Fischbein	Sukok.
Was ist das	Uhmena.
Ein Messer	Mukmamuk.
Wasser	Emik.
Gieb uns	Pelite.
Weiber	Challenier.
Thran	Tuktuh.
Ein Ruder	Pohtik.
Abgehen	Twa wi.
Eine Säge	Kutaowabbo.
Ein Pfeil	Katso.
Ein Bogen	Petiksik.
Ein Kahn	Porta vinigar.
Ein Boot	Kajak.
Ein Hund	Miké.
Haare	Nuhtschad.

Der Fuß	Itikak.
Ein Ei	Minniguk.
Die Augen	Killik.
Ein Zahn	Ukak.
Einer	Kombuk.
Zwei	Tigal.
Drei	Ke.

Rum (dieß Wort bedeutet eigentlich gemachtes Waſſer)

—	Killaluk.
Das Haupt	Niakok.
Der Mond	Takok.
Ein Rennthier	Tuktuh.
Ein Weiberboot	Uhmiak.

Die Kleider dieſes ſonderbaren Volks ſind ſehr merkwürdig, und in Betracht der groben Werkzeuge, mit denen ſie verfertigt werden, ungemein nett. Sie ſind aus den Fellen der Rennthiere, Seehunde, und aus Vogelhäuten gemacht. Die Oberkleider haben einige Aehnlichkeit mit den Kitteln unſerer Fuhrleute, doch ſind ſie weder ſo lang, noch ſo weit; vorn iſt es bis ans Knie zugenäht. Oben iſt eine Kappe oder Haube befeſtigt, welche ſie in kaltem oder naſſem Wetter über den Kopf ziehen und vermittelſt einer Schnur ſo weit in das Geſicht rücken können, als ſie wollen. Die weibliche Kleidung iſt einigermaßen anders als die männliche; die Kappe iſt viel weiter, und ſtatt unten rund abgeſchnitten zu ſeyn, wie die Männerkappen, hängt ſie bei ihnen bis auf die Schenkel herab, und bildet hinten und vorn eine lange Krempe, deren äußerſte Enden bis an die Knie reichen. Manche

hatte an ihrem Wamms eine Schleppe, die reichlich bis auf die Ferſen ging. Auch zeichnet ſich die weibliche Kleidung darin vor der männlichen aus, daß ſie verſchwenderiſcher verziert iſt mit Streifen verſchiedenfarbiger Felle, die auf eine zierliche und geſchmackvolle Weiſe aufgeſetzt werden. Gewöhnlich iſt dieſes Oberkleid aus Seehundsfell gemacht, bisweilen jedoch aus Hirſchhäuten; mitunter auch aus Vogelhäuten, die aufs geſchickteſte zuſammengenäht werden. Einige von ihnen trugen unter dieſem Oberkleid eine Art Hemde, das aus einer Menge Seehundsblaſen zuſammengeſtickt war. Ihre Hoſen verfertigen ſie entweder aus Seehundsfellen oder aus kurzhaariger Rennthierhaut. Sie ſind zum Zuziehen eingerichtet, ungefähr wie ein Geldbeutel, und werden feſt um die Hüften gelegt. Ihre Schuhe und Stiefeln beſtehen aus denſelben Stoffen, zu den Sohlen wird Seepferd-Leder genommen. Die Mannsſtiefeln werden vermittelſt eines Zugs unter den Knieen feſtgeſchnürt; die Schuhe ſind auf gleiche Weiſe unter den Knöcheln feſtgebunden. Die Weiberſtiefeln gehen bis an die Lenden herauf; in dieſer Gegend ſind ſie ſehr weit, und werden durch einen oben eingenähten ſtarken Fiſchbeinring offen gehalten. Hier legen ſie ihre Kinder hinein, wenn ſie dieſelben nicht mehr auf dem Rücken tragen wollen. Statt des Zwirns bedienen ſie ſich der Rennthierſehnen, deren Faſern ſie ſehr fein zu trennen verſtehen, und alsdann, je nachdem ihre Arbeit iſt, doppelt oder dreifach zuſammendrehen. Ihre Nadeln verfertigen ſie entweder aus Knochen oder aus ſehr feinen Fiſchgräten oder

Vogelknochen. Einige besitzen aber auch schon gute stählerne Nadeln.

Um sich vor dem blendenden Licht zu schützen, das der Schnee zurückwirft, gebrauchen sie eine sehr sinnreiche Art Brillen oder Schneeblenden, wie sie genannt werden. Sie höhlen ein festes Stück Holz so tief aus, daß der Nasenrücken und der vorliegende Theil der Augen hineinpaßt, und setzen dieß dicht vor die Augen. Alsdann schneiden sie durch die Stelle vor den Augen eine schmale, ungefähr $1\frac{1}{2}$ Zoll lange Querspalte. Vorn läuft dieß Holz an jeder Seite schräg ab. Oben ist horizontal eine kleine Leiste befestigt, welche etwa einen Zoll breit übersteht. Hinten ist das Ganze mit einem Riemen von Seehundsleder angebunden, der an beiden Enden des Holzes festgemacht ist. Dasjenige, welches ich mir zu verschaffen gesucht habe, ist 4 Zoll lang und 2 Zoll breit. Mr. Ellis versichert, daß wenn sie einen Gegenstand in großer Entfernung beobachten wollen, sie gewöhnlich durch diese Brille gucken, wie wir durch unsere Ferngläser.

Ihre Kähne verdienen noch einige Aufmerksamkeit, sowohl wegen ihrer besondern Form, als wegen ihrer Nettigkeit und Zierlichkeit in der Bauart. In der Regel sind sie 20 Fuß lang, am weitesten Theil 2 Fuß breit und von länglicher Form. Das Zimmerwerk wird aus Stücken Holz oder Wallfischknochen gemacht, welche durch Thiersehnen aneinander befestigt sind. Ueber dieses spannen sie ringsum Seehundsfelle, in der Mitte aber lassen sie eine Oeffnung, welche einen Mannsleib faßt. In diese zwängen sie sich mit dem Bauch, indem sie die Füße vorwärts

strecken. Es ist ein schmaler Ring hineingepaßt, der ein Paar Zoll in die Höhe steht; an diesem ist eine Haut befestigt, die sie so fest um sich wickeln, daß nicht die geringste Nässe hindurchdringen kann. Dieses Loch dient zugleich, zu verhüten, daß das Wasser, welches bisweilen in den Kahn dringt, nicht darin zurückbleibt. Das Ruder, dessen sie sich bedienen, ist etwa 10 Fuß lang, in der Mitte schmal, an beiden Seiten breit und platt. Sie fassen es in der Mitte an, und stoßen mit beiden Enden abwechselnd in das Wasser, wodurch sie ihre Kähne mit so unglaublicher Schnelligkeit bewegen, daß ein Englisches Boot mit 12 Rudern nicht im Stande ist, mit ihnen fortzukommen. Die breiten, flachen Theile des Ruders sind gewöhnlich sehr sauber und artig mit Seepferdzähnen ausgelegt, aus denen sie die verschiedenartigsten Gestalten schnitzen.

Die Gewandtheit, mit der sie diese Kähne handhaben, erregt wirklich Erstaunen. Kein Wetter kann sie hindern, in See zu gehen; sie fahren im stürmischsten Wirbelwind und Schneegestöber, als wenn das ruhigste Wetter wäre. Glaubt man, daß das Meer sie eben verschlungen hat, so sieht man sie im Augenblick darauf wieder auf den Gipfeln der Wellen dahin fliegen.

Besonders merkwürdig ist aber die Fertigkeit, mit welcher sie auf ihrem Kahn festzusitzen verstehen, selbst wenn sie senkrecht unter dem Wasser hängen. Capitän Turner stand eines Tages auf dem Hinterdeck, als die Indianer gerade an Bord kamen, um zu handeln. Da bemerkte er einen Esquimo, der immer auf und ab ru-

derte, wie zu seinem Vergnügen. Er gab ihm ein Zeichen, zu ihm herüberzukommen, indem er ihm ein Messer und einige Nadeln anbot, wenn er ihn mit in seinen Kahn nehmen wollte. Der Indianer zog sogleich alle Schnuren an seiner Kleidung zu, wickelte mehrere Felle um seinen Leib, und nachdem er sich so vor dem Wasser verwahrt hatte, blickte er Capitän Turner mit wichtiger Miene an, bog sodann seinen Leib über das Wasser und tauchte sogleich unter, blieb einige Augenblicke hängen, und erschien alsbald auf der andern Seite in aufgerichteter Stellung; dieß wiederholte er dreimal hinter einander. Als er fertig war, schüttelte er sich, lachte herzlich, und als er Messer und Nadeln erhalten hatte, ruderte er wieder fort.

Auf ihre Kähne halten sie sehr viel, wenigstens handeln sie selten mit denselben, sie müßten denn bedeutende Artikel dafür eintauschen, wie Zinntöpfe, Kessel, Sägen und vielleicht einige Tändeleien. Kapitän Turner handelte einen der hübscheſten ein; er war ganz neu und schön verziert. Der Ring, der das Mittelloch einfaßte, war statt von Holz, von schön polirtem Knochen. Die Arbeit an den Enden des Ruders war ausgesucht. Ehe der Besitzer es verkaufte, ruderte er erst auf einen bejahrten Mann zu, der in einiger Entfernung sich befand, und, wie der Capitän uns sagte, dessen Vater war, was man auch aus seinem greisenhaften Ansehen und der großen Ehrfurcht, welche der junge Mensch gegen ihn zeigte, mit Recht abnehmen konnte. Nach einiger Berathung kehrte er zurück, und kündigte Herrn Turner an, daß er ihm den Kahn überlassen wolle, wenn er dafür gäbe, was er verlange.

Die Stücke, welche er sich aussuchte, legte er in seines Vaters Kahn, und nachdem er den seinigen dem Capitän hinaufgehoben hatte, legte er sich platt in seines Vaters Kahn nieder und bedeckte sein Gesicht mit den Händen; hier blieb er ohne die geringste Bewegung liegen. Der Vater nahm die eingetauschten Sachen, einen Zinntopf, einen Kessel, ein Beil und ein Paar Feilen in Empfang und ruderte fort. Den Tag darauf hörten wir, daß der arme Teufel auf dem Rückweg nach der Küste hinter seinem Vater herausgeglitten und ertrunken war.

Dieß Volk ist von einer Sucht zu handeln behaftet, die über alle Begriffe geht. Viele von ihnen ziehen sich, wenn sie ihre sämmtlichen Waaren verkauft haben, fast ganz nackend aus, und vergeuden ihre Kleider für die geringfügigsten Tändeleien. Ein Mann gab ein sehr schönes Wamms aus Seehundsfell für ein altes rostiges Messer hin. Ein andrer feilschte mit seinen Schuhen und Stiefeln um eine Feile und einige wenige Nadeln. Noch ein andrer gab für eine Säge und einige Stücke altes Eisen seinen ganzen Anzug hin. Zuletzt, als sie meinten, daß der Eisenvorrath erschöpft sei, fingen sie an, die alten Kleider der Schiffsleute einzutauschen. Es war oft höchst lächerlich zu sehen, wie diese armen Geschöpfe ihre sämmtlichen und ordentlichen, obschon nicht eben besonders geformten Kleider hingaben für eine alte Matrosen-Jacke, oder für ein altes Hemde, durch dessen unzählige Risse und Löcher ihre kupferfarbene Haut hinten und vorn durchschaute. Meistens fuhren sie mit einem gewaltigen Lärm davon, wenn der Handel zu Ende war, vielleicht aus Furcht, daß

die Käufer es bereuen möchten, ein Verdacht, der gewiß völlig ungegründet war. Einer kaufte vom Koch eine alte rothe Nachtmütze, und als er sich dieselbe aufgesetzt hatte, sah er in einen Spiegel und lachte ganz unmäßig.

Am eifrigsten boten sie ihre Thranschläuche mit stinkigem und erfrornem Fleisch zum Verkauf an, und verwunderten sich nicht wenig, daß sie keine Käufer dazu fanden. Begierig zu erfahren, was sie dafür fordern möchten, ließ ich mich verleiten, einen zu kaufen. Als ich ihn öffnete, kam ein so fürchterlicher Gestank heraus, daß ich ihn eiligst seinem ersten Besitzer zurückgab. Sobald ich ihm denselben zugestellt hatte, setzte er seinen Mund an dessen Rand, that einen Schluck daraus, wischte sich die Lippen und legte ihn sehr sorgfältig bei Seite. Andere hatten rohes Seehundsfleisch, das sie ebenfalls für große Leckerbissen zu halten schienen. Ich bemerkte, daß sie oft Stücken davon nahmen und aßen, und wenn dieß geschehen war, Finger und Lippen abwischten, als hätten sie sich an den Ueberbleibseln eines kostbaren Schmauses etwas zu gute gethan.

Es begab sich bisweilen, daß wegen der großen Menge Kähne, die an der Seite des Schiffs lagen, ein Paar gegen einander schlugen; allein dieß schien sie durchaus nicht zu irren; sie ruderten auf die Seite ohne es im geringsten übel zu nehmen. Einige machten sich davon, ohne für die von uns erhandelten Sachen etwas zurückzugeben; die übrigen schienen dieß weder zu bemerken, noch mischten sie sich hinein. Waren sie eine Strecke vom Schiff weggerudert, so wandten sie sich gewöhnlich um, und lachten recht innig über das, was sie von uns eingehandelt hatten. Wurde

ihnen irgend ein Artikel, den sie zu haben wünschten, abgeschlagen, so schienen sie sehr unwillig darüber zu werden.

Ich sah in einem Kahn ein anscheinlich sehr niedliches Fell; sogleich zeigte ich dem Menschen darauf eine Feile, deutete auf das Fell, und machte ihm so begreiflich, daß ich es einzutauschen wünsche. Bei näherer Untersuchung fand ich es aber ganz verdorben und voller Löcher, und suchte ihm verständlich zu machen, daß es keine Feile werth sei. Augenblicklich ergriff er sein Ruder, schwang es über seinem Haupte, und führte einen verzweifelten Streich nach mir, dessen volles Gewicht ich gefühlt haben würde, wenn ich mich nicht schnell davon gemacht hätte.

Einige Männer hatten Bogen und Pfeile, und man konnte sie nicht bewegen, sie zu verkaufen, weil sie wahrscheinlich, wie der Capitän vermuthete, mit einigen benachbarten Indianer-Stämmen im Krieg begriffen waren.

Am ersten Tage war unter diesen Gästen kein einziges Weib; am folgenden Morgen aber gegen 10 Uhr kam ein großes Boot voll an Bord, und einige Stunden später noch verschiedne andre. Die Boote der Weiber, oder Umiak, wie sie dieselben nennen, haben eine ganz andre Form, wie die der Männer; sie waren oben ganz offen und faßten wohl 30 bis 40 Personen; doch sind sie aus denselben Stoffen verfertigt, wie die Kähne der Männer. In dem Boot, welches zuerst anlangte, waren gegen 20 Weiber, und eine gleiche Anzahl Kinder. Ganz hinten auf demselben nahm ich eine alte, schwache Frau wahr, mit

einem nachdenklichen, schwermüthigen Gesicht, die bisweilen einen wilden, unstäten Blick umherwarf. Eine blankpolirte Messingplatte, einer Krone ähnlich, umgab ihre Stirn; ihr Haar war vermittelst Thiersehnen in dünne Zöpfe gebunden; an jedem hing unten ein Zahn irgend eines Landthiers. Uebrigens war sie wie die andern gekleidet. Sie schien Befehl über das Ganze zu führen, da keine auch nur den unbedeutendsten Artikel kaufen durfte, ohne ihre Erlaubniß dazu erhalten zu haben. Ich bemerkte allgemein, daß Männer und Weiber, wenn sie irgend etwas eingetauscht hatten, es sogleich küßten, um dadurch, wie mir gesagt wurde, anzudeuten, daß dieß jetzt ihr Eigenthum sei. Während des Handels mit den Weibern hatte ich Gelegenheit zu bemerken, daß sie weit entfernt waren, auf irgend eine Art den Respect zu verletzen; sie merkten alle auf den klugen Rath, welchen die Alte aus dem Schatze ihrer langen Erfahrung ihnen ertheilte. Das Alter wird durch Erfahrung gewitzigt, und so ist Erfahrung die einzige Quelle der Erkenntniß unter wilden Völkern. Ich sah mehrere Mütter auf die Köpfe ihrer Kinder deuten, und war der Meinung, daß sie dieselben verkaufen wollten; allein ich irrte mich hierin gewaltig, denn sie haben ihre Kinder ungemein lieb, und verkaufen sie um keinen Preis. Ich ward bald inne, daß dieß bloß geschah, um mich aufmerksam auf dieselben zu machen, und ihnen irgend etwas zu schenken. Die meisten dieser Kinder waren 9 bis 10 Jahr, schienen von gesunder Beschaffenheit, und sahen mitunter wirklich gut aus. Ich habe nie gesehen, daß eines gezüchtigt worden wäre, ja ich hörte sogar, daß sie

dieß niemals thun. Sie lieben die Freiheit über alles; sie ist es, welche ihnen das Leben erträglich macht, und der sie deßhalb bereitwillig alles aufopfern. Ihre Erziehung ist daher darauf berechnet, jene Anlage aufs sorgfältigste zu pflegen. Vernunft, sagen sie, wird unsere Kinder führen, wenn sie dieselbe bekommen, und vorher können ihre Fehler nicht bedeutend seyn; aber Schläge erregen einen knechtischen Trieb zum Handeln, und können den freien und kriegerischen Sinn leicht dämpfen.

Nur wenige Weiber hatten kleine Kinder an der Brust. Ich bemerkte besonders einige, welche, eben im eifrigsten Handel begriffen, sehr von den kleinen Schreihälsen, die sie in den an ihrer Kleidung befestigten Kappen trugen, gestört wurden. Ungern reichten sie ihnen in diesem Gedräng die Brust*); sie zogen sich in das Hintertheil ihres Bootes zurück, wo die alte Frau saß, zogen ein kleines Stück Speck heraus, steckten das Ende desselben dem Kind in den Mund und drückten mit dem Daumen und Zeigefinger dem kleinen Ding etwas davon in den Hals; sogleich hörte es auf zu schreien, und in wenigen Minuten war der kleine Wilde eingeschlafen.

Wenn die Weiber ihre Waaren ausgelegt hatten, riefen sie alle: Twa wi! Twa wi! zeigten auf das Schiff, und bedeuteten uns auf diese Weise, daß wir sie verlassen möchten.

Abends kamen auf 60 Weiber, Männer und Kinder

*) Ich bemerke hier, daß ihre Brüste zwar ziemlich lang und schlaff sind, keineswegs aber lang genug, um sie über ihre Schultern zu ziehen, wie einige Reisende erzählen.

an Bord. Diese Weiber fanden viel Vergnügen an Tanz, und ahmten ihn ganz genau nach. Wir zeigten einigen Männern die beiden Bären, die wir auf dem Eise gefangen hatten. Sie waren äußerst erschrocken bei deren Anblick, und murmelten einige Worte, die ich nicht verstand. Einer von den Männern deutete auf seine Seite, wo ich eine große Narbe entdeckte; darauf erhob er ein gräßliches Geschrei und lief eiligst davon. Ich schloß daraus, daß dieser arme Mensch vor einiger Zeit von einem Bären gebissen worden sei. Wir nahmen einige mit in die Cajüte zum Thee, und setzten ihnen Wein, Rum, Zucker, Brod, Milch und verschiedene andere Sachen vor; allein nichts wollte ihnen schmecken; gegen den Zucker hatten sie besonders große Abneigung. Ich sah, daß ihn alle ausspieen, und darauf ihren Mund reinigten.

Wir bekamen zum Abendessen zufällig einen schönen Schweinebraten, und waren sehr verlänglich zu sehen, ob sie ihn essen möchten. Ich legte ein langes Stück auf einen Teller, den ich einem von ihnen zuschob, und gab ihm Messer und Gabel dazu. Das Fleisch schien ihm zu behagen, aber Messer und Gabel wußte er nicht zu gebrauchen, denn anstatt den Bissen auf der Gabel zum Munde zu führen, brachte er die Spitze an die Backe, während er mit der Hand nach dem Munde fuhr. Ich war höchlich ergötzt über dieses Beispiel der Macht, welche die Gewohnheit ausübt. Die Kinder führten sich äußerst gut auf. Wir konnten sie nicht dazu bringen, länger als ein paar Minuten ruhig sitzen zu bleiben. Setzten wir sie auf einen Stuhl, so wollten sie auf der andern Seite herabsehen,

fielen herunter und liefen aus der Cajüte. Ich war begierig zu hören, was die Mütter sagen würden; ich erwartete, daß eine derselben das ihrige züchtigen möchte, und zog einen hübschen Jungen von zwölf Jahren, der neben mir saß, an den Ohren. Die Mutter desselben stand auf, und warf mir einen zornglühenden Blick zu. Als ich ihren Mißmuth bemerkte, streichelte ich ihn auf dem Kopf und gab ihm einige Knöpfe. Augenblicklich erhielt sie ihre gute Laune wieder und rief: kimo! kimo! Es war nur ein einziger unter ihnen, der aufs Stehlen ausging. Als ich von ohngefähr plötzlich im Zimmer umherblickte, sah ich, daß einer einen silbernen Löffel in seinen Stiefel gleiten ließ. Ich faßte sogleich seine Hand, nahm den Löffel und machte die Gesellschaft darauf aufmerksam. Er schien sich jedoch über die Entdeckung nicht zu schämen, sondern lachte recht herzlich darob.

Gegen 10 Uhr ungefähr verließen sie uns; der größere Theil von ihnen eilte der Küste zu, wobei das freundliche Mondlicht ihnen leuchtete. Wir sahen ihnen lange nach, bis sie sich endlich in der Dunkelheit und dem schattigen Land, das vor uns lag, verloren hatten. Mehrere, die in der Nähe des Schiffes blieben, schliefen die ganze Nacht auf dem Eise, auf einer dünnen Unterlage von einigen Seehundsfellen. Ehe sie sich zur Ruhe legten, holten sie von ihren Kähnen rohes Seehundsfleisch und Thranbeutel, und hielten, wie es schien, eine köstliche Mahlzeit.

Ich bemerkte, daß abwechselnd einer von ihnen die ganze Nacht auf Wache stehen mußte; er ging mit einer Harpune in der Hand auf dem Eise auf und ab. Ich hielt

dieß mehr für eine Vorsichtsmaßregel gegen Ueberfälle, die ihnen die Bären drohten, als für Besorgniß, von den Europäern angegriffen zu werden. Wir verweilten noch eine gute Stunde auf dem Deck; bald beobachteten wir jede Bewegung unserer nördlichen Freunde, bald betrachteten wir mit Erstaunen und Vergnügen das unbeschreiblich prächtige Schauspiel um uns her.

Von den Krankheiten, denen diese Wilden ausgesetzt sind, weiß ich nicht viel zu sagen. Aus eignen Beobachtungen konnte ich nur wenig abnehmen, und durch Nachfragen erfuhr ich noch weniger. Das will ich jedoch bemerken, daß ich weder an Kindern, noch an Eltern eine Spur von Blattern oder Mißgestaltung wahrgenommen habe. Man sagt ihnen nach, daß sie alle höckrig-, blind- oder sonst am Körper mangelhaft geborne Kinder tödten, und daß seitdem man deßhalb von Seiten der Gouvernements Schritte gethan habe, sie an ein staatsmäßigeres Leben zu gewöhnen, und durch Wachsamkeit solchen Mordthaten vorzubeugen, die Zahl der Mißgeburten in diesen Ländern bei weiten größer sei, als in irgend einem Lande Europas. Ich kann jedoch versichern, daß dieß von sehr glaubhaften Personen für unwahr erklärt wird. Die einzige Krankheit, wenn man es eine Krankheit nennen kann, die ich bemerkt habe, war die Empfindlichkeit ihrer Augenlieder, von der ich schon gesprochen habe, Nasenbluten und Milzsucht. Diese letztern beiden rühren wahrscheinlich von dem Uebermaß des Fleischgenusses und von dem beständigen Krummsitzen her; ich habe aber nicht bemerkt, daß diese Uebel ihnen die geringste Ungemächlichkeit verursacht hät-

ten. Das Blut mochte ihnen strommeise aus der Nase fließen, sie nahmen keine Notiz davon. Sie ließen es ruhig in den Mund laufen und wenn es einen unrechten Weg nach den Mundwinkeln nahm, wischten sie es mit einem Zipfel eines Wammses ab. Die Milzsucht ist unter ihnen ganz gewöhnlich und hat ihren Grund wahrscheinlich in der langen Haft, in der sie den langen Winter hindurch gehalten werden; dennoch scheint in der Regel ihr Wesen nicht im geringsten schwermüthig. Ihre kräftige Gesundheit, die so sehr mit ihrer offenbaren Armuth in Widerspruch steht, hat mich oft in Erstaunen gesetzt. Man sagt, daß ihre Weiber nur wenig Kinder gebären.

Ich schließe diese Bemerkungen mit der Hinzufügung, daß Quellen in ihren Ländern sehr selten sind; sie bedienen sich meistens des Wassers von aufgethautem Schnee; demohnerachtet habe ich keine Art der Kropfgeschwulsten bemerkt, die so häufig in den Schneegebirgen von Asien und Europa aufstoßen.

Man zweifelt daran, daß die Esquimos ursprünglich von den Grönländern abstammen; allein die Aehnlichkeit der Sprache, Kleidung, Kähne, Ruder u. s. w. muß, wie ich glaube, diese Zweifel heben. Sie sind die ursprünglichen Bewohner dieser Seeküste, was man theils daraus abnehmen kann, daß sie so vertraut mit der See sind, theils weil sie gegen die Nordamericanischen Indianer einen unauslöschlichen Haß hegen, indem zwischen beiden Stämmen seit langen Zeiten eine tödtliche Feindschaft besteht. Treffen sie zusammen, so ist der besser bewaffnete und musculösere Nordamericaner in der Regel Sieger. Das Ende

ist dann gewöhnlich eine völlige Niedermetzelung der besiegten Partei, Männer, Weiber und Kinder. Mr. Hearne hat auf seiner interessanten Reise nach dem Kupferfluß eine solche Scene erlebt, und kann das Entsetzliche derselben nicht stark genug schildern.

Trotz der argen Verfolgungen, denen diese armen Menschen ausgesetzt sind, kann doch nicht leicht irgend ein Volk in einem reichern und cultivirteren Lande so an seiner Heimat hängen, wie sie; und es ist dieses um so wunderbarer, da die physischen Vortheile ihres Landes mit dieser Anhänglichkeit in gar keinen Vergleich gebracht werden können. Die Armseligkeit ihrer Lage und die Strenge des Klimas scheinen gerade diese Liebe zu vermehren und zu befestigen. Die Wenigen, die weggegangen oder vielmehr gezwungen worden sind, ihr Vaterland zu verlassen, haben sich, ungeachtet der besten Behandlung und aller Bequemlichkeiten des Lebens, immer nach ihren schwimmenden Gebirgen, beliebten Seehunden und räucherigen Hütten gesehnt.

Nach dem, wie ich sie kennen gelernt habe, zu schließen, sollte man sie für ein fröhliches, gutes, umgängliches Volk halten. Andere Reisende haben sie in einem ganz verschiedenen Lichte dargestellt, und ihnen Grausamkeit, Diebssinn, Betrügereien, kurz jedes Laster schuld gegeben. Vermuthlich rührt dieß von Erzählungen der Nordamericanischen Indianer her, ihren angestammten Feinden. Capitän Wales, mit dem ich darüber sprach und der während seines mehrjährigen Aufenthalts in der Hudsons-Bai und zu Churchhill Gelegenheit hatte, sie genau kennen zu lernen,

versicherte mich, daß das Gegentheil von allen diesen Beschuldigungen statt finde. Sie wären offen und ohne Argwohn, jedoch sehr zur Leidenschaftlichkeit und zur Rache wegen Beleidigungen geneigt, wenn sich in demselben Augenblick dazu auch eine Gelegenheit darbiete; sonst sind sie sogleich wieder kalt, und erinnern sich des Vorfalls nicht weiter. Wenn Ellis bemerkte, fuhr Capitän Wales fort, daß sie darauf ausgehen, Fremde zu berauben, und eben so kühn dabei seien, als feig, so kann ich nicht umhin, zu glauben, daß er dieß besser so ausgedrückt haben würde: sie sind kühn und unternehmend, und leicht zu enthusiasmiren, wenn ihren Bemühungen ein sicherer Erfolg bevorsteht; aber auch klug genug, davon abzulassen, wenn sie ihre Vernichtung klar vor Augen sehen.

Von ihrer Religion habe ich nur wenig erfahren können. Die unvollkommene Kenntniß ihrer Sprache und ihre Gier zu handeln, verhinderte mich, mit Erfolg diesen Gegenstand zu untersuchen. Dieß und der kurze Aufenthalt bei ihnen machten es sehr schwierig, mich über irgend etwas in dieser Hinsicht zu überzeugen. Man hat einfältig genug von kleinen aus Seepferdszähnen verfertigten Bildnissen von Bären gefabelt, die sie anbeten sollen; da diese Arbeiten doch nichts sind, als ein Zeitvertreib in den langweiligen Winterabenden. Durch den Leib dieser Figuren sind eine Menge kleiner Löcher gebohrt, und ein dünnes Stäbchen daran gebunden. Auf dieses suchen sie den Bär zu spießen, ungefähr so wie unsere Knaben mit dem Stab und der Kugel spielen. — Will man über ihre Religion sich eine bessere Meinung verschaffen, so lese man die zu-

verlässigen Nachrichten, welche Cranz darüber giebt; besonders eine Geschichte, welche zwischen einem bekehrten Grönländer und einem herrnhutischen Missionär sich ereignete. Der Missionär hatte seine Verwunderung über das frühere gedankenlose Leben des Bekehrten zu erkennen gegeben, und jener antwortete dieß: „Es ist wahr, wir sind unwissende Heiden, und kennen weder Gott noch den Heiland; woher sollten wirs aber wissen, ehe du kamest, uns davon zu erzählen? Du mußt aber nicht glauben, daß ein Grönländer gar keine ähnliche Gedanken hätte. In mir selbst ist oft der Gedanke aufgestiegen, daß ein Kajak (Schiff) mit alle seinem Takelwerk und Ausrüstung nicht von sich selbst habe entstehen können; es mußte durch menschliche Arbeit und Verstand verfertigt seyn, und hätte es einer gemacht, der es nicht verstand, so würde es gleich zu Grunde gehen. Nun ist an dem gemeinsten Vogel mehr Kunst, als an dem künstlichsten Schiffe, das ein Mensch gemacht hat, und ein Mensch kann doch keinen Vogel machen. Nun betrachte einer nur den Menschen, der ist noch viel kunstreicher gebaut, als jedes andere Geschöpf. Ich bedachte dieß, ging auf meine Eltern zurück und auf deren Eltern. Allein welche mußten doch die ersten Eltern gewesen seyn! Wie geht dieß zu? Die gemeine Sage lehrt mich, sie seien aus der Erde gekommen. Ja, wer hat aber wieder diese Erde, das Meer, die Sonne, Mond und Sterne gemacht? Es muß wahrhaftig ein Wesen geben, das alles dieß gemacht hat, ein Wesen, das ewig war und ewig seyn wird. Es muß viel mächtiger, verständiger und weiser seyn, als der gescheideste Mensch. Dabei muß es ungemein gut seyn;

denn alles, was er gemacht hat, ist gut, brauchbar und nothwendig für uns. Ach, wenn ich es kennete, wie wollte ich es lieben und ehren! Allein wer hat es gesehen? wer mit ihm gesprochen? Kein Mensch! Ja und dennoch giebt es Menschen genug, die etwas von ihm wissen. Ach könnte ich nur mit einem solchen sprechen. Daher kam es auch, daß, als ich dich von diesem großen Wesen sprechen hörte, sogleich von ganzem Herzen glaubte; denn ich hatte schon längst mich danach gesehnt." — Sie glauben alle an ein zukünftiges Leben, das jedoch sehr von ihrem jetzigen verschieden ist; im Allgemeinen denken sie sich es besser als das gegenwärtige, und ewig. Sie denken sich das Elysium in den Tiefen des Meers, weil da ihre meisten Nahrungsmittel herkommen, oder in den Gründen der Erde, und die Höhlen in den Felsen halten sie für die Wege dahin. Da, meinen sie, wohnt der Tonjarink und seine Mutter; da ist immer Sommer und Sonnenschein ohne Nacht. Da ist alles, was sie hier gern aßen, und alles ohne Mühe zu erlangen; alles steht schon zubereitet in einem großen Kessel. Wer aber nicht gut gelebt und gehandelt hat, kann nicht dahin kommen; nur wer große Unternehmungen ausgeführt, große Wallfische und Seehunde überwältigt, große Trübsal erduldet hat, oder wer in der See umgekommen, oder im Kindbett gestorben ist, gelangt dahin.

Die Sitten dieser ungebildeten Indianer geben mit wenig Ausnahmen ein interessantes Schauspiel ihres Glücks, das hauptsächlich in der Geringfügigkeit ihrer Bedürfnisse und ihrer völligen Gleichheit seinen Grund hat. Diese verhindert außer der des Alters und des persönlichen Ver-

dienstes alle Auszeichnung der Einzelnen und befördert Frieden, Eintracht und Freiheit des Verkehrs jeder Art unter ihnen. Dieß alles, so wie die Unbekanntschaft mit dem Luxus und der Verweichlichung anderer Länder, macht alle Gesetze und Regierung unnöthig, und würde nur ihren Frieden und ihr Wohlbefinden bei der Dürftigkeit ihres Landes stören.

Den 4. August. Das Eis wich eine beträchtliche Strecke rings um das Schiff. Wir nahmen die Anker ein, und zogen die Segel auf. Den Tag über erhielten wir einige derbe Stöße von den Eisschollen, so daß wir genöthigt waren, Tag und Nacht zu pumpen.

Den 6. August wurden wir wieder von Esquimos besucht. Viele Weiber hatten ihre Gesichter auf die sonderbarste Weise tätowirt. Ihre Handelsartikel waren besonders Hunde, Fischbein und getrocknete Seepferdknochen, von schöner, weißer Farbe; kleine Beutel voll Moose, Flechten und andere kryptogamische Gewächse.

Die Hunde waren meist weiß, einige auch gefleckt, oder ganz schwarz; sie haben kurze und steife Ohren und über den ganzen Leib lange Haare. Beine und Pfoten haben Aehnlichkeit mit denen der Bären. Sie bellen nicht, heulen aber auf eine schreckliche Weise. Die Eingebornen essen sie bisweilen; die Felle decken sie über ihre Kleider, oder besetzen und verbrämen sie damit. Sie werden wie in Kamschatka, im Winter vor den Schlitten gespannt. Vier, fünf, sechs, wie es trifft, hängen sie vor, und legen so mit ihrem Gepäck wohl 50 Meilen täglich zurück.

Den 8. bekamen wir das Vorgebirge Diggs zu Gesicht, nach unserer Berechnung unter 63° 4′ Br. 78° 50′ L.

Den 10. August. Wir mußten, da es unmöglich war, durch das Eis weiter zu kommen, an einer Insel von wunderbarer Gestalt und Höhe anlegen. Da, wo wir vor Anker gingen, befand sich eine Höhlung, wo alle drei Schiffe bequem Platz hatten. Der entgegengesetzte Theil bildete eine Klippe, die nicht unter 300 Fuß hoch seyn konnte; der obere Theil war eine Fläche, ungefähr zwei Meilen im Umfang, wo sich bald Thäler bald Hügel fanden. Diese Insel ist einer der größten Felsen, die ich jemals gesehen habe. Gegen 6 Uhr ging eine Gesellschaft von uns ans Land. Wir nahmen einen hübschen Matrosenjungen mit uns, der die Flöte sehr gut blies, und uns schon oft damit angenehm unterhalten hatte. Nach zwei mühsamen Stunden erlangten wir endlich den Gipfel der Insel, und nahmen Besitz von derselben im Namen Sr. Majestät des Königs von Britannien. Wir legten darauf Eisstacheln, Haken und Stäbe bei Seite, und hielten ein Mahl in Brod, Käse und Wein. Dann blies der Knabe auf der Flöte, und der Widerhall an Hügeln und Thälern machten einen unbeschreiblich großen Eindruck. Die Sonne ging herrlich unter und endigte so einen vergnügten Tag, auf den eine ungemein schöne Mondnacht folgte.

Um 11 Uhr kehrten wir nach dem Schiff zurück. Eben als wir an Bord stiegen, ereignete sich ein unglücklicher Zufall. Der arme Schiffsjunge, der soviel zu diesem vergnügten Abend beigetragen hatte, glitt aus, als er

aufs Hinterdeck steigen wollte, und fiel in die See. Durch Seile und Haken wurde er jedoch bald glücklich gerettet.

Den 12. segelten wir an der Nordspitze der Insel Mansell (Mansfeld), 62° 38½′ Br. 80° 33′ L. vorbei.

Den 15. August. Beinahe gar kein Eis; wir segelten jedoch kaum vier Knoten die Stunde. Das Schiff ward sehr leck, und es mußte Tag und Nacht gepumpt werden.

Den 20. August. Ungefähr halb neun Uhr des Morgens rief der Mann auf dem Vordertheil: Eis! In demselben Augenblick stürzte der Mast auf den Bug des Schiffs, und wir fanden nun, daß wir sehr derb auf Eis gelaufen waren. Da wir jetzt zu wenig Segel hatten, und überhaupt nur 7½ Knoten in der Stunde segelten, ward uns nicht ganz wohl zu Muthe; glücklicherweise ward das Schiff bald wieder flott. Nach einer kurzen Fahrt geriethen wir wieder in Eis, aber um 5 Uhr Nachmittags erreichten wir eine offne See. Um 9 Uhr Abends segelten wir in der Schnelligkeit von 5 Knoten; unsere Richtung war S. W. gen W. der Wind schön.

Am 21. erreichten wir die Hudsons-Bai, worauf wir kein Eis mehr zu Gesicht bekamen. Statt uns jetzt dieses lang entbehrten Schauspiels erfreuen zu können, hatten wir drei Tage mit Nebel, Schnee und Regen zu kämpfen.

Am 24. erhob sich ein stürmischer Wind; die Gefahr wuchs durch die Nähe der Küste. In kurzer Zeit war der

ganze Gesichtskreis mit schäumenden Wogen bedeckt. In wenig Minuten war alles in Lärm und Verwirrung. Der Capitän eilte selbst auf dem Deck mit der größten Munterkeit von einem Orte zum andern, um selbst Hand anzulegen, wo Furcht oder Lärm die Seeleute verhinderte, ihre Schuldigkeit zu thun. Mitten in dieser Noth ward ich zu Mrs. M'Clain gerufen, welche Mutterwehen bekam. Nichts konnte eben jetzt unangenehmer seyn, als dieser Unfall. In Gefahr, vom Wind an die Küste getrieben zu werden, das Geheul des Windes im Tauwerk, der gräßliche Ton der Pumpen, das Geschrei meiner armen Kranken, welche die unglaublichsten Geburtsschmerzen unter den heftigsten Drangsalen der Seekrankheit litt, machten diese Nacht zur schrecklichsten meines Lebens.

Um Mitternacht, als ein mächtiger Stoß geschah, lief ich aufs Deck, und fand alles in der größten Bestürzung und Angst. Wir schienen auf eine Sandbank gelaufen zu seyn, und hatten nicht mehr als vier Faden Wasser; in kurzer Zeit hatten wir jedoch wieder zehn Faden, wo wir zwei Anker auswarfen. An diesen hing unser Aller Rettung. Rissen sie los, so wurden wir ohne Gnade an die Küste geworfen, wo wir unausbleiblich den Tod gefunden hätten; glücklicherweise aber hielten sie fest. Um 10 Uhr des Morgens wurde zur größten Freude Aller Mrs. M'Clain von einer Tochter glücklich entbunden. Um 12 Uhr hellte sich das Wetter auf, und außer einigen Regenschauern blieb es den ganzen Tag heiter. Wir konnten jetzt in einer Entfernung von 10 Meilen das Land sehen; etwas Gras und Zweige schwammen an der Seite des Schiffs.

Am folgenden Morgen lag ich noch im Bett, als ich die Leute auf dem Deck rufen hörte, daß ein Schooner vom Land herkomme. Alles lief hinauf, und wir fanden zu unserer großen Freude die Botschaft wahr. Bald war er bei uns. Der Gouverneur von Fort-York schickte uns einiges Wildpret, ein äußerst angenehmes Geschenk für uns, die wir seit zwei Tagen fast keinen Bissen gesehen hatten.

Mittwoch, den 26. August, warfen wir die Anker im Angesicht von Fort-York aus. 57° 2′ N. Br. 92° 46′ L. Den folgenden Tag ging ich mit den übrigen Cajüten-Passagieren ans Land. Die Küste war sehr reizend, dicht mit Pappeln, Fichten und Wachholdersträuchen bewachsen, während im Hafen kleine Wellen die Küste bespülten. Als wir einen Damm, der eine beträchtliche Strecke in die See lief, erstiegen hatten, wurden wir von Mr. Ald, dem Gouverneur, sehr freundlich empfangen. Bis an des Gouverneurs Wohnung sahen wir nichts als einige Werkhäuser und Feuerstätten zum Schiffbau. Die Wohnung des Gouverneurs fand ich sehr geräumig. Sie ist von einem hohen Geländer umgeben, um die berauschten Indianer abzuhalten, die in diesem Zustande sehr verwegen sind. Das Gebäude ist von Holz. Nachdem wir einige Erfrischungen zu uns genommen hatten, ward ein Spaziergang vorgeschlagen. Da ich sehr begierig war, die Eingebornen zu sehen, ging ich nach der Gegend der Küste, wo ich bei unserm Herweg einige Hütten bemerkt hatte. Von diesen will ich jetzt eine Beschreibung geben.

Die Nordamericanischen Indianer sind in der Regel

schlank und von starkem Knochenbau. Sie haben lange Gesichter mit sehr scharfen Zügen, einen durchdringenden Blick und schwarze Augen. Die Nase ist vorstehend, gebogen und nicht klein. Die Stirne kurz und schmal; das Kinn rund und sichtlich vorstehend. Ihr glänzend schwarzes, dichtes, struppiges Haar ist durchaus ungelockt. Im Ganzen sind ihre Gesichter tiefer und bestimmter markirt als die der Esquimos. Die Ohren sitzen nicht so weit hinten am Kopf, noch ist auch der Raum zwischen den Augen so groß als bei jenen. Der Ausdruck ihres Gesichts ist düster und ernst; jedoch haben die jungen Männer in der Regel einen angenehm belebten Blick. Obgleich ihre Gesichtsbildung sehr characteristisch ist, so findet dennoch eine eben so große Verschiedenheit darin Statt, als bei den Europäern, trotz den Behauptungen einiger, daß die Bewohner der neuen Welt sich genau einander ähnlich sähen, so daß man, wenn man einen gesehen habe, sagen könne, man habe alle gesehen. Sie haben nur wenig Bart an Kinn und Oberlippe, was denselben Grund hat, wie bei den Esquimos, indem sie ihn bei seiner ersten Erscheinung ausrupfen. Es sind darüber die grundlosesten Nachrichten durch unwissende, oberflächliche und befangene Beobachter ausgebreitet. Einige sind sogar so weit gegangen, zu behaupten, daß die Americaner durchaus gar keinen Bart hätten, und haben dieß als characteristische Eigenthümlichkeit dieses Theils des Menschengeschlechts aufgestellt. Allein das übereinstimmende Zeugniß aller neuern, aufmerksamen Reisenden geht dahinaus, daß die Americaner von Natur eben so starke Bärte haben als die Europäer, und einige Stämme im

innern Americas tragen sie auch, wie andere ehrliche Leute.

Die Weiber weichen in Gestalt und Gesichtsbildung bedeutend von den Männern ab. Statt der schlanken starken Figur und der länglichen Gesichter, sind sie kurz, von feinem Knochenbau, und haben mehr runde Gesichter. Auf ihre Haare, die eben so schwarz als bei den Männern sind, wenden sie aber mehr Fleiß; sie kämmen sie glatt hinter, und lassen sie um die Schultern fliegen, vorn sind sie zierlich gescheitelt, so daß die ganze Stirn frei ist. Sie haben durchgängig etwas Mildes und Liebliches in ihrem Blick. Die Kleidung der Männer besteht im Sommer aus einem englischen Linnentuch, das sie locker um die Schultern schlagen; darüber tragen sie eine Jacke aus Thierfellen, deren Aermel herabhängen, so daß sie dieselbe nach Belieben ablegen können. Hosen und Schuhe sind von demselben Stoff, wie die Jacken; die letztern, oder Moccasins, wie sie dieselben nennen, sind mit Stachelschweinsstacheln sehr niedlich und geschmackvoll verziert. Einige tragen Röcke von Scharlach oder Grün, die nach militärischem Schnitt gemacht, und mit Zinn oder Silber besetzt sind, wodurch sie ein vornehmes Ansehen bekommen.

Die Weiber tragen sich anders als die Männer; das Linnentuch, welches jene locker um die Schultern schlagen, legen sie eng um den Kopf, bisweilen in der Gestalt einer Haube, und binden es gewöhnlich mit einem rothen oder grünen Band fest; auch tragen sie einen langen Weiberrock, der aus wollnem Zeug verfertigt wird. Sonntags tragen sie statt des Linnen eine Art grünes oder rothes

Kleid, das wie ein Mantel gemacht ist, und ziehen es nachlässig über die Schultern. Meist ist dasselbe recht zierlich mit bunten, besonders grün und gelben Borten besetzt; darunter ziehen sie ein Tuchkleid, das ungefähr wie ein Europäisches Reithabit aussieht. Wenn sie ausgehen, so setzen sie einen schwarzen Bieberhut auf, der mit Federn und bunten Bändern geschmückt ist. Eine Indianerin im Sonntagsstaat sieht ungemein liebenswürdig aus.

Ihre Kähne sind sowohl der Gestalt als dem Baumaterial nach sehr von denen der Esquimos verschieden. Der Kahn der Americaner ist oben ganz offen, und wird aus Stücken Birkenrinde gemacht, die sie mit jungen Kiensprossen zusammenheften. Sie sind ungefähr 40 Fuß lang und 6 Fuß breit. Der Boden ist rund und ohne Kiel. Das Zimmerwerk ist aus schlechtem, weichem Holz, an dem das Futter von den schon erwähnten Stoffen befestigt ist. Statt des Doppelruders der Esquimos bedienen sie sich eines kurzen Stück Holzes, von ungefähr drei Fuß Länge, oben schmal und unten breit, etwa wie ein Englisches Ruder.

Die Art, wie sie ihre Zelte oder Hütten bauen, ist folgende: sie versehen sich mit Pfählen von einer gewissen Länge; zwei befestigen sie kreuzweis nah an den Enden mit Bändern von Birkenbast. Ist dieß geschehen, so richten sie dieselben auf und ziehen den untern Theil so weit aus einander, als sie den Grund der Hütte haben wollen; andere Pfähle von gleicher Höhe werden rund herum in gleichen Zwischenräumen gesetzt, so daß ihre untern Theile einen völligen Kreis bilden. Ueber das Ganze wird ein Zelttuch gezogen, das gewöhnlich von gegerbten Häuten gemacht ist.

Unten ist ein Schlitz, der als Thüre dient, die immer dahinaus geht, wo die Winde nicht herblasen. Diese Zelte haben weder Fenster noch Schornsteine; im Dach wird aber ein kleines Loch gelassen, das beides ersetzen muß.

Diese kleine Hütte dient dem Americaner zum Schlaf- und Wohnzimmer, zur Küche u. s. w. Ein Theil enthält ihr Küchen- und Hausgeräth, ein andrer die Betten, die den Tag über aufgerollt und mit einer großen Büffelhaut bedeckt sind; ein dritter enthält ihr Werkzeug. Zu ihrem Küchengeräth gehört eine kleine Tasche, in ihrer Sprache Skippertogan genannt, die Stahl, Stein und Zunder enthält. Diese sind mitunter ungemein niedlich mit Korallen, Stachelschweinstacheln und Hermelin verziert. Ihr Zunder ist eine Art Schwamm, der auf der Rinde des Vogelbaums gefunden wird. Es giebt zwei Arten dieses Schwamms, die eine ist rauh und dem Rhabarber ähnlich; die andere weich und glatt. Die letztre Art wird in heiße Asche gelegt, dann zu Pulver gerieben und so zum Gebrauch bereitet. Die andere Art zündet sehr leicht, und das Feuer ist schwer auszulöschen. Der Funke springt auf dem ganzen Stück umher, und wenn man glaubt, man habe es ausgelöscht, brennt es inwendig noch fort; man muß ihn daher sehr vorsichtig brauchen. Mir ist einmal ein Stück, was ich bei Stahl und Stein in der Tasche trug, durch die Reibung entzündet worden. Tiefer im Lande, wo sie weder Stahl noch Stein haben, reiben sie zwei Stücke Holz und machen so ihr Feuer an.

Diejenigen, welche ich besuchte, wohnten sehr nahe bei einer Factorei, und tauschten dort für Felle Kupfer- und

Zinngeräth ein, worin sie ihre Speisen zubereiten. Die weiter entfernt wohnenden machen sich Geräth von Birkenrinde. Da sie dieß aber nicht so nahe ans Feuer bringen können, daß das Wasser darin kocht, so helfen sie sich folgendermaßen. Sie nehmen einige tüchtige Steine, legen sie in das Feuer, bis sie glühend sind, nehmen sie alsdann heraus und werfen sie in das birkenrindne Gefäß. Wenn dieß einige Zeit fortgesetzt wird, fängt das Wasser an zu wallen. Freilich sind alsdann die Speisen, die sie so kochen, gemeiniglich mit Sand und kleinen Steinchen vermischt.

Den Weibern ist die Sorge für die Zelte gänzlich überlassen, und somit die ganze Lebenslast der Indianer. Sie müssen die Zelte verpichen, die Speisen zubereiten und jedes Kleidungsstück machen und ausbessern. Kurz, sobald sie Weiber werden, verlieren sie ihre Freiheit, und sind folgsame Sclaven ihrer Männer, welche sich sehr in Acht nehmen, etwas von ihren Vorrechten fallen zu lassen. Wohin der Mann geht, muß die Frau folgen, und wagt nicht, ihn durch Weigerungen zu erbittern, indem sie wohl weiß, daß eine Vernachlässigung des Mannes ihr harte Züchtigungen, wo nicht gar den Tod bringt. Demungeachtet sind sie in der Regel freundliche und getreue Dienerinnen, zärtliche und liebende Weiber, gute und gelinde Mütter. Ich bin oft in ihre Zelte gegangen und habe mich Stunden lang an ihrer Bescheidenheit, Artigkeit und an ihrem muntern Fleiße ergötzt. So oft ich in ein Zelt kam, ward mir etwas geräucherte Büffelzunge oder Pimmicum *), eine Speise, von der

*) Diese Speise wird auf folgende Art bereitet. Das magere Fleisch von größern Thieren wird in dünne Scheiben geschnit-

sie besonders auf ihren Reisen in das Innere leben, vorgesetzt.

Die Schnelligkeit und Leichtigkeit, mit der die Indianerinnen die wichtigsten Krankheitsperioden überstehen, habe ich oft mit Erstaunen beobachtet. Ich nehme mir die Freiheit, hier eines merkwürdigen Falls zu erwähnen, der sich während meines Aufenthalts in York-Fort ereignete. Mrs. B., eine Indianische Dame, die Frau eines Gouverneurs im Innern des Landes, war den ganzen Tag über in ihrem Zelte beschäftigt. Ich kam um drei Uhr Nachmittags in dasselbe; ich fand sie eben mit dem Mittagsmahl beschäftigt. Sie war in diesem Augenblick sehr heiter, und bemerkbarer guter Laune. Um 6 Uhr Abends bekam sie plötzlich Wehen, worauf sie sich in ein Zimmer der Gouverneurswohnung begab, wohin sie eine ältliche Indianerin begleitete. Eine halbe Stunde nach 6 Uhr ward sie von einem tüchtigen Knaben entbunden, und ungefähr um 7 Uhr sah ich sie in der Nähe der Factorei spazieren gehen. Das neugeborne Kind wurde sogleich mit kaltem Wasser gewaschen, nachher in ein kleines Bieberfell gewickelt und in eine eigenthümliche, sehr zierliche Art Wiege gelegt. Die Wiege ist im Zelte aufgehangen, damit sie bei der Arbeit nicht im Wege steht. Vom Kinde ist nichts zu sehen als das Gesicht; Arme und Beine sind mit eingewickelt. Im Sommer wird der kleine Wilde

---

ten, und auf einem hölzernen Rost über das Feuer, oder an die Sonne gesetzt, bisweilen läßt man es auch gefrieren. Dadurch wird es trocken, und darauf zwischen zwei Steinen zu feinem Pulver zerrieben; alsdann wird es in Kuchen gebacken, und auf diese Weise lange Zeit aufbewahrt.

mit einem Netz überdeckt, damit ihn die Musquitos nicht stechen. — Kurz nach der Geburt ward das Kind an die Brust gelegt, und es machte mir Vergnügen zu sehen, mit welcher Zärtlichkeit diese liebe Mutter ihren kleinen Barbaren anblickte, während sie ihm seine Nahrung reichte, oder wie sie es wirklich schön nennen, Tuhtuhshonarto, den Saft der Menschenbrust. Am folgenden Tage sprach ich Mrs. B., als ihr Mann eben eine Reise von 200 Meilen antrat.

Nach der Niederkunft werden die Indianischen Weiber einen Monat lang unsauber gehalten; sie bleiben diese Zeit über in einem kleinen Zelt nahe an den übrigen, nur von einer oder zwei Weibern gewartet, und während dieser Zeit sieht der Vater das Kind nicht. Der Grund davon ist, weil neugeborne Kinder bisweilen nicht hübsch aussehen, da sie meist große Köpfe und kurze Haare haben, und bisweilen auch durch eine schwere Geburt entstellt werden, denn nicht bei allen geht es immer so leicht ab. Wenn der Vater das Kind in einem so unvortheilhaften Zustand sähe, könnte es ihm leicht mißfallen, und eine Abneigung gegen dasselbe niemals wieder gehoben werden. Man sagt, daß, wenn die Mütter von Zwillingen entbunden werden, sie das von beiden tödten, was ihnen am schwächsten scheint. Sie stillen ihre Kinder in der Regel zwei Jahr; einige aber fahren damit wohl drei, vier und fünf Jahre fort.

Der gänzliche Mangel an Hausthieren, und besonders der melkenden, ist der Hauptgrund, warum die Americanischen Weiber ihre Kinder so lange stillen. Wahrscheinlich sind davon ihre Brüste so groß und schlaff. Aber dennoch sind sie keineswegs so lang, wie einige Schriftsteller erzählen, und

ich muß ihre Angaben, wo nicht für absichtliche Lügen, doch für Uebertreibung halten. Einige lassen sie bis auf die Erde, andere bis an die Kniee reichen, lassen Geldbeutel für die Ost- und Westindischen Kaufleute daraus verfertigen, die eine halbe Elle lang sind.

Die Indianerinnen lieben ihre Kinder mit ungemeiner Zärtlichkeit, und warten sie mit der größten Sorgfalt; wenn sie sterben, so bedauern sie deren Verlust auf die rührendste Art. Sie besuchen mehrere Monate lang täglich die kleinen Gräber, und benetzen sie mit ihren heißesten Thränen. Von Jugend auf suchen sie in ihren Nachkommen den Geist der Unabhängigkeit zu nähren. Sie schlagen und schelten sie nie; sie vermeiden jede Gelegenheit, wo ihr Freiheitssinn Gefahr laufen könnte, unselbstständig zu handeln. Sie ermahnen sie zur Geduld, zur Tapferkeit, zum Muth im Kriege, und bemühen sich, ihnen Verachtung des Todes und der Gefahr beizubringen; vor allen aber suchen sie ihren Gemüthern einen erblichen Haß und unlöschbaren Durst nach Rache gegen die Esquimos einzuflößen.

Die Nordamericaner haben in der Regel fünf oder sechs Weiber, und die Menge derselben ist oft die einzige Auszeichnung unter ihnen. Der Mann ist der beste und tüchtigste, der die größte Menge Weiber halten kann. Ihre Namen sind in der Regel von irgend einer Eigenthümlichkeit eines Biebers, Marders oder eines andern Thieres genommen. Wollen sie ein Weib nehmen, und haben ein Mädchen nach ihrem Geschmack gefunden, so gehen sie zum Vater derselben, und verlangen seine Einwilligung mit folgenden Worten: „Vater, ich liebe deine Tochter; willst du

sie mir geben, so wird die Wurzel ihres kleinen Herzens sich mit dem meinigen dergestalt verzweigen, daß der stärkste Wind sie nicht wieder trennen soll." Wenn der Vater einwilligt, so wird eine Zusammenkunft verabredet, während welcher der Freier sich eine schweißtreibende Bewegung macht. Sobald er nämlich in ihre Nähe kommt, setzt er sich nieder und raucht eine Pfeife; während der Zeit muß er hundert kleine Stückchen Holz eines nach dem andern in die Höhe werfen. Sobald sie eines derselben in einem Gefäß von Rinde gefangen hat, so giebt sie es ihrem Freier, und dieser muß es dem Vater überreichen, welcher dasselbe gleichsam als eine Bezahlung für seine Tochter ansieht. Der junge Mann giebt alsdann ein Fest, wozu er die ganze Familie einladet, und das mit Gesang und Tanz zu ihren Kriegsliedern geendigt wird.

Wenn die Hochzeit vorüber ist, und mehrere Geschenke zwischen dem Bräutigam und dessen Verwandten gewechselt sind, bekleidet ihn der Schwiegervater mit einem Biebermantel und schenkt ihm eine Flinte und einen Kahn von Birkenrinde, womit dann die Feierlichkeit ein Ende hat.

Zauberei ist unter ihnen sehr zu Hause und hat besonders den Zweck, Achtung und Auszeichnung zu verschaffen. Die einzige Kunst dieser Zauberer ist, sich körperliche Schmerzen zuzufügen und durch ihre Betrügereien sich einen Namen zu erwerben. Oefters suchen sie denselben zu erwerben, indem sie sich binden lassen. Dieß machen sie so. Sie ziehen sich nackend aus, wickeln Fäden um ihre Finger und um die ganze Hand, so daß sie nicht im Stande sind, die geringste Bewegung damit zu machen; dann lassen sie

sie sich dieselben auf den Rücken binden; über diesen wird eine große Büffelhaut gespannt, und mit Stricken um den Leib gebunden, allmählig von oben nach unten. Ein Gleiches wird mit den Beinen vorgenommen, so daß sie auch nicht ein Glied mehr bewegen können. Auf diese Weise gebunden, setzen sie sich ganz allein in ihr Zelt. Wenn sie wieder ausgewickelt sind, gehen sie heraus und erzählen den Umstehenden frohlockend, daß ihnen der große Geist beigestanden habe, ihre Freiheit wieder zu erlangen. Wenn ein Verwandter oder Freund, an den sie besonders eng gekettet sind, in großer Gefahr ist, treiben sie die allerabsurdesten Betrügereien, indem sie sich stellen, als wenn sie Messer, Zangen, Beile und dergl. verschlingen wollten. Sie thun dieß in dem Aberglauben, dadurch den alten Sensenmann besänftigen zu können, und ihm eine Frist für den Kranken abzugewinnen. Der Kranke wird zu diesem Ende in ein kleines viereckiges Zelt getragen und der Beschwörer oder Zauberer geht zu ihm ganz nackt ausgezogen. In sehr hoffnungslosen Fällen rufen sie andre zur Berathung; alsdann treten die Gehülfen ebenfalls ganz nackt hinzu. Wenn das Zelt ganz genau verschlossen ist, stellen sie sich um den unglücklichen Kranken, und stoßen und schlagen sich auf die empfindlichsten Theile des Körpers, und fangen darauf an zu singen und zu schwatzen, als wenn sie sich mit befreundeten Geistern unterhielten, welche, wie sie vorgeben, ihnen in der Gestalt irgend eines Thiers erscheinen. Nach einer langen Unterhaltung mit diesen unsichtbaren Wesen, lassen sie sich die Instrumente bringen, welche sie verschlingen wollen. Haben sie diese Betrügereien eine Zeit lang getrieben,

so fangen sie von Neuem an, sich zu peinigen. Darauf geht das Rettungsgeschäft des Kranken an. Zu diesem Zweck ist das Zelt von allen Seiten dicht verschlossen. Es werden glühende Steine in ein Gefäß mit Wasser gethan, und in kurzer Zeit ist das Zelt ganz mit Rauch gefüllt, welcher einen unsäglichen Schweiß auf die Oberfläche der Haut treibt. Dieß wird fortgesetzt, bis der Kranke etwas fühlt, oder erwacht; die Heilung ist alsdann geschehen, und es ist nicht zu läugnen, daß besonders bei gichtischen Uebeln diese Kurart anschlägt.

Die Indianer kennen beinahe gar keine Arzneien für ihre Krankheiten und nehmen beständig ihre Zuflucht zu diesen Zaubereien. Bisweilen lassen sie, wenn diese Tollheiten vollbracht sind, zur Ader, was auf folgende Weise geschieht. Sie nehmen ein spitzes Instrument, einer Ahle ähnlich, und stoßen es ins Fleisch, unter einer Blutader weg. Dann schneiden sie dieselbe über einem Gefäß mit einem gewöhnlichen Messer durch. Wenn ihnen besagte Instrumente fehlen, so machen sie die Operation mit einem Feuerstein.

Wenn sie Krämpfe haben oder Colik, nehmen sie eine große Menge Tabacksschmergel, worauf nach ihrer Versicherung sogleich Linderung eintritt. Ich kann kaum glauben, daß sie bloßen Taback dazu gebrauchen; wahrscheinlich ist er mit einer Pflanze vermischt, die sie auch sehr gern rauchen und Sackasschiapuck nennen.

Kein Volk überläßt sich seinem Schmerz so sehr, als die Nordamericaner. Viele, wenn sie einen Freund oder Verwandten verlieren, zerfleischen sich auf die schrecklichste Weise. Bisweilen stechen sie sich Messer durch die fleischig-

ten Theile der Arme und Beine; andre schneiden sich ein Fingerglied ab; noch andre reißen sich die Nägel mit der Wurzel aus. Herr Swaine, einer von den Gouverneurs im Innern erzählte mir, daß im verflossenen Winter ein Bungisches Weib zu ihm gekommen sei. Er bemerkte, daß ihr einige Fingerglieder abgeschnitten wären, und fragte, wie sie um dieselben gekommen sei. Augenblicklich brach sie in Thränen aus, und erzählte ihm, daß sie vor einiger Zeit einen ihrer Verwandten verloren habe. Wahrscheinlich soll diese schreckliche Gewohnheit dazu frommen, das Vergnügen der bösen Mächte zu stören, indem sie glauben, daß diese Schmerz und Leid darüber zu verringern suchen, zugleich aber sie durch Blut, das einzige hiezu mögliche Mittel, zu besänftigen. Mit Festigkeit und Ergebung sehen sie ihrem herannahenden Tod entgegen; ja nicht selten greifen auch, zumal alte Leute, den zu erwartenden Befehl zu scheiden vor. Es ist besser, sagt ein alter Indianer, zu sitzen als zu stehen, zu schlafen als zu wachen, todt zu seyn als lebendig. Sie ziehen alsdann ihre besten Kleider an, versammeln ihre Familie um sich her, und reden sie in einem festen männlichen Tone an, ermahnen sie zu einem ruhigen thätigen Leben, zur Freundschaft und Gefälligkeit gegen die Europäer, und wenn sie Rache gegen fremde Stämme zu nehmen haben sollten, so feuern sie dieselben an, diese bis aufs Aeußerste zu treiben. Ihre Leiden ertragen sie mit der größten Gelassenheit; sie erzählen, daß sie in das Land der Geister wandern würden, den Aufenthalt der Seligen, wo es Vögel und Fische die Fülle zu fangen gebe; dann bitten sie, ihre Flinte, Jagdtasche, ihre Kessel und ihren Skip-

pertoggan mit Stahl, Stein und Zunder versehen, zu ihnen in das Grab zu legen. Dieß wird alles aufs genauste erfüllt. Sind sie jedoch um irgend einen Artikel vielleicht eben in Verlegenheit, wie z. B. um eine Flinte, so wird sie einstweilen aus dem Grab genommen, und an die Stelle derselben ein langer Pfahl gelegt.

In ihren religiösen Ideen ist, glaube ich, wenig Verschiedenheit. Alle glauben ein großes, gutes Wesen und ein böses. Sie flehen gewöhnlich vom bösen, ihnen kein Leid zuzufügen; zum guten glauben sie nicht nöthig zu haben zu beten, weil sie die Zuversicht zu ihm haben, daß es ihnen nichts Uebles zufügt. Ihre Meinung von der Entstehung des Menschengeschlechts ist die, daß der große Geist die ersten Männer und die ersten Weiber, drei von jeden, aus Erde gemacht habe. Die, von denen wir Europäer abstammen, sollen von einer weißern Erde gemacht seyn, und das eine Paar, von dem sie abstammen, müsse von schwärzlicher Erde genommen seyn. Alle glauben ein zukünftiges Leben mit Belohnung und Bestrafung; nur schade, daß sie diese wichtigen Wahrheiten mit den kindischsten und närrischsten Begriffen vermischen, die sich weder auf vernünftige Frömmigkeit, noch auf sittliche Pflichten gründen.

Das Clima des Landes ist fast beständig winterlich, und das heiße Wetter ist, obschon sehr heftig, doch nur von kurzer Dauer. Gegen den October hin fängt es an zu schneien, und dieß dauert mit einigen Unterbrechungen den ganzen Winter fort. Der Thermometer fällt um diese Zeit

bisweilen 50 Grad unter den Gefrierpunct. Der Wein gefriert in eine feste Masse, und der Branntwein gerinnt. Selbst ihr Athem, sagt man, falle in Reif auf ihre Kleider. Man hat gefrornes Queckſilber in Tafeln so dünn wie Papier verarbeiten können, indem man es auf einem Amboß, der eben so kalt war, schmiedete. That man es in ein Glas kaltes Wasser, so ward dieses sogleich zu Eis und das Queckſilber flüssig. Da diese Veränderung sehr schnell vor sich ging, sprang das Glas in tausend Stücke.

Den Winter hindurch halten sich die Eingebornen größtentheils in ihren Zelten auf, die sie mit Schnee überbauen, um sie wärmer zu machen. Oft kommen sie Monate lang nicht heraus, und dann nur mit großer Lebensgefahr. Ihre Nahrungsmittel sind alsdann eingesalzene Gänse, getrocknete Zungen und Pimmicum. Ist das Wetter nicht gar zu scharf, so gehen sie auf die Jagd nach Rennthieren, die sie oft in ganzen Heerden treffen. Meistentheils schneiden sie ihnen nur die Zungen aus, und lassen das Uebrige liegen, wo es dann verfault, oder von wilden Bestien gefressen wird. Bisweilen aber ist solcher Mangel an Lebensmitteln, daß sie mit den gemeinsten, unschmackhaftesten Dingen ihr Leben fristen müssen. Manche streifen die Haare von dem Pelzwerk, die sie in die verschiedenen Factoreien zum Verkauf bringen, und verzehren die Häute. Andre bereiten sich eine elende Nahrung aus den Thierhäuten, woraus sie sonst ihre Schuhe und andre Kleidungsstücke verfertigen; ja bisweilen geht der Hunger so weit, daß sie zu Menschenfressern werden. Mr. Swaine erzählte mir, daß im vorigen Winter eine Frau von den

südlicher wohnenden Indianern eine ihrer Verwandten, die sie nur wenige Tage zuvor begraben hatte, wieder ausgegraben, und gezwungen von der größten Noth, mehrere Tage davon gegessen habe.

Man versichert, daß die südlichern Indianer, die einmal zu einer so unnatürlichen Handlung sich verleiten ließen, so erpicht darauf werden, daß niemand in ihrer Gesellschaft sicher ist. Sie werden mit ewiger Verachtung und Vernachlässigung bestraft. Man könnte wohl daraus den Schluß ziehen, daß die Menschenfresserei zuerst aus Mangel entsteht, nachher aber aus andern Beweggründen fortgesetzt wird.

Die Thiere bekommen in dieser Jahreszeit, selbst diejenigen, welche im Sommer ganz buntschäckig sind, einen schneeweißen Pelz. Selbst jedes Thier, das aus diesem Lande zu uns gebracht wird, bekommt um diese Zeit eine milchweiße Farbe. Die Haare sind sehr lang und fein; Fuchs, Wolf, Bieber und Hermelin, von denen hier ein großer Ueberfluß ist, bekommen um diese Zeit ihre schönen und gesuchten Pelze, mit denen diese nördlicher gelegenen Länder einen sehr einträglichen Handel treiben.

Im Mai tritt die Natur in ihre freie Wirksamkeit zurück; indem Schnee und Eis sich lösen, erhalten auch die Thiere ihre bunten Farben wieder. Im Junius beginnt das heiße Wetter, und in kurzer Zeit wird die Hitze so groß, daß sie den Indianern die Haut versengt. Eine üppige und schnelle Vegetation tritt ein, so daß die traurige, öde Gegend in kurzer Zeit sich mit einem lachenden, fri-

schen Grün bekleidet. Dieser Wechsel ist so eilig, daß er schon angeht, ehe noch der Schnee ganz weggethaut ist. Ich habe oft in diesem Lande bemerkt, daß, wenn am Ende des Winters noch ein Schnee gefallen war, die jungen Schooten durch ihn hindurch keimten; und dieß geschah sogar einmal bei einer Temperatur der Luft unter 32°. Die Vegetation wird freilich auch durch diese Decke lange aufgehalten, und die Erde hingegen bedeutend durch sie erwärmt. Zugleich steht in den Sommermonaten die Sonne die ganze Zeit über am Horizonte, was auch die Ursache der fast unerträglichen Hitze ist, während dieser Zeit.

Es ist daher kein Wunder, wenn wir in unsern Treibhäusern die Pflanzen dieser Länder nicht fortbringen, indem wir sie im Frühjahr, sobald die Erde aufbricht, nicht mehr mit Schnee bedecken können, welcher in ihrer Heimat um diese Zeit noch lange auf ihnen liegt. Eben so fängt die Herbstwitterung mit Schnee an, und so erhalten hier alle Vegetabilien einen sichern Schutz gegen die wechselnde Kälte. Manche Pflanzen, besonders Flechten und Moose kommen daher nur in den kältesten Himmelsstrichen fort, und vegetiren, selbst wenn der Thermometer mehrere Grade unter o Fahrenheit fällt.

Auf mehreren Excursionen, welche ich in den Wäldeln an der Küste hin unternahm, sammelte ich immer eine Menge Stachelbeeren, Johannisbeeren und Erdbeeren. Brombeeren fand ich ebenfalls in Ueberfluß. Die Stachelbeeren waren besonders sehr groß und schmackhaft, doch sah ich nie andere als rothe. Die Büsche sind eben so

wie bei uns, doch selten höher als zwei Fuß. Die Johannisbeeren waren ebenfalls sehr schön; rothe und schwarze, besonders die letztern, waren in Ueberfluß zu finden. Die Erdbeeren sind viel köstlicher, als sie bei uns durch Veredelung erzeugt werden.

Unter den andern Pflanzen fiel mir auf diesen Excursionen besonders Sauerklee auf (aus der Species oxalis stricta, oder gelber aufrecht stehender Sauerklee); ferner Huflattig (Spec. tupilago sagittata), Löffelkraut (Spec. cochlearia Groenländica), Hühnerdarm (Spec. arenaria luterifloria). Alle diese Pflanzen wachsen hier in ungeheurer Menge.

In dem Garten um die Factorei bemerkte ich eine schöne Aurikel in großer Menge, die ich zu der Species primula corturoides rechne. Die Blätter sind von schönem Grün, ohne mehlig zu seyn, theils schlaff, theils zackig, die Blumen purpurroth und sehr niedlich.

Ferner giebt es hier ein Kraut, was die Indianer Jackasheypuk nennen; es wächst jedoch nur spärlich. Es sieht unserm kleinen Buchsbaume sehr ähnlich, und wird von den Engländern und Indianern bloß gebraucht, um es mit dem Taback zu vermischen, der dadurch einen milden angenehmen Geschmack erhält.

Auf diesen Wanderungen wurden wir entsetzlich von den Musquitos gepeinigt, da wir vergessen hatten, uns mit etwas zu versehen, womit wir sie abhalten konnten. Sie gehören zu dem Mückengeschlecht, und haben einen

Rüssel. Als Larven leben sie in Sümpfen. Sie haben hinten eine kleine Respirationsröhre, und am Kopf zwei Haken, vermittelst welcher sie sich auf ihrer Beute festsetzen. Die Puppe ist krumm und fast eirund, und hat am Kopfe eine Respirationsröhre. Ich bin der Meinung, daß sie zur Species culex pipiens zu zählen sind; sie sind aschgrau und mit acht braunen Ringen versehen. Sie halten sich besonders in der Nähe des Marschlandes, tiefer Gründe und Sümpfe auf. Ihr Stich verursacht eine kleine Geschwulst. Das empfindliche Jucken, was er hervorbringt, rührt von dem flüchtigen Alcali her, welches sie auslassen; kaltes Wasser gewährt daher einige Linderung dagegen.

Das Nordlicht ist nicht nur von ungemeiner Schönheit, sondern giebt auch dem Reisenden, da es während der ganzen Nacht am Himmel steht, ein sehr schönes Licht. Bisweilen ergießt es sich in einem bunten Licht, das dem des Vollmonds nicht nachsteht. Es zieht sich gewöhnlich von N. O. nach N. W. Sein Erscheinen ist wie ein electrisches Licht in einem leeren Raum. Anfänglich steht es wie ein Nebel an dem nördlichen Horizont, und wird dann heller nach Westen zu. Dieser Dunst gestaltet sich gewöhnlich wie ein Halbkreis. Ein weißlichter Lichtstreifen faßt diesen ein, der allmählig wächst, und bisweilen mehrere lichte Bogen bildet. Indessen treten die farbigen Strahlen hervor, theils aus dem Halbkreis, theils aus den lichten Bogen selbst; bei seiner Bewegung scheint die Bahn, die es zieht, immer offen zu bleiben, und Bewegung und Farbenspiel wächst mit ver-

hältnißmäßiger Vergrößerung des ganzen Meteors. Plötzlich schießen die wechselnden Flammen durcheinander, und scheinen zum Theil zu verlöschen, kehren aber bald mit erneuertem Glanze wieder. Oft ist es von einem raschelnden und zischenden Geräusch begleitet; dieß habe ich zwar nie gehört, es ist mir aber von Leuten erzählt worden, die seit mehreren Jahren sich dort zu Lande aufhalten. Auf den Thermometer hatte diese Erscheinung gar keinen Einfluß.

LIBRARY OF CONGRESS
0 015 896 723 6